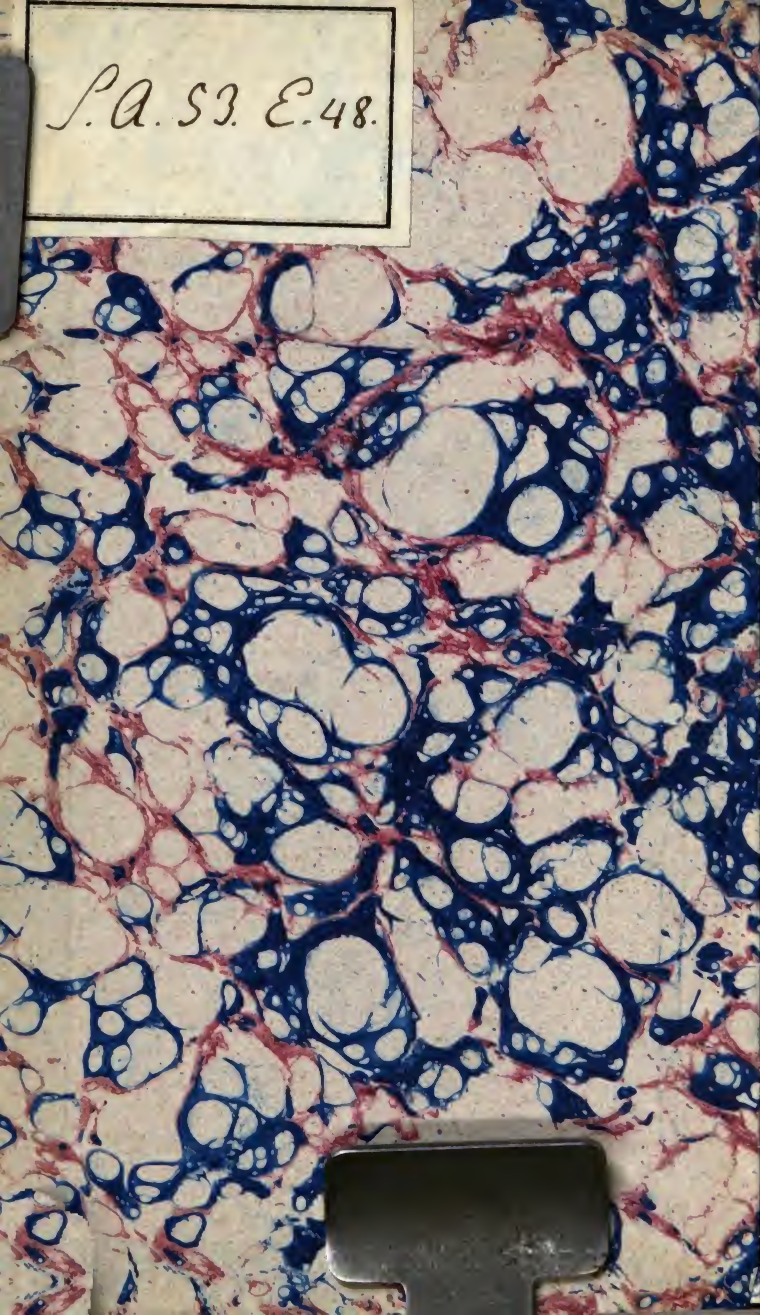
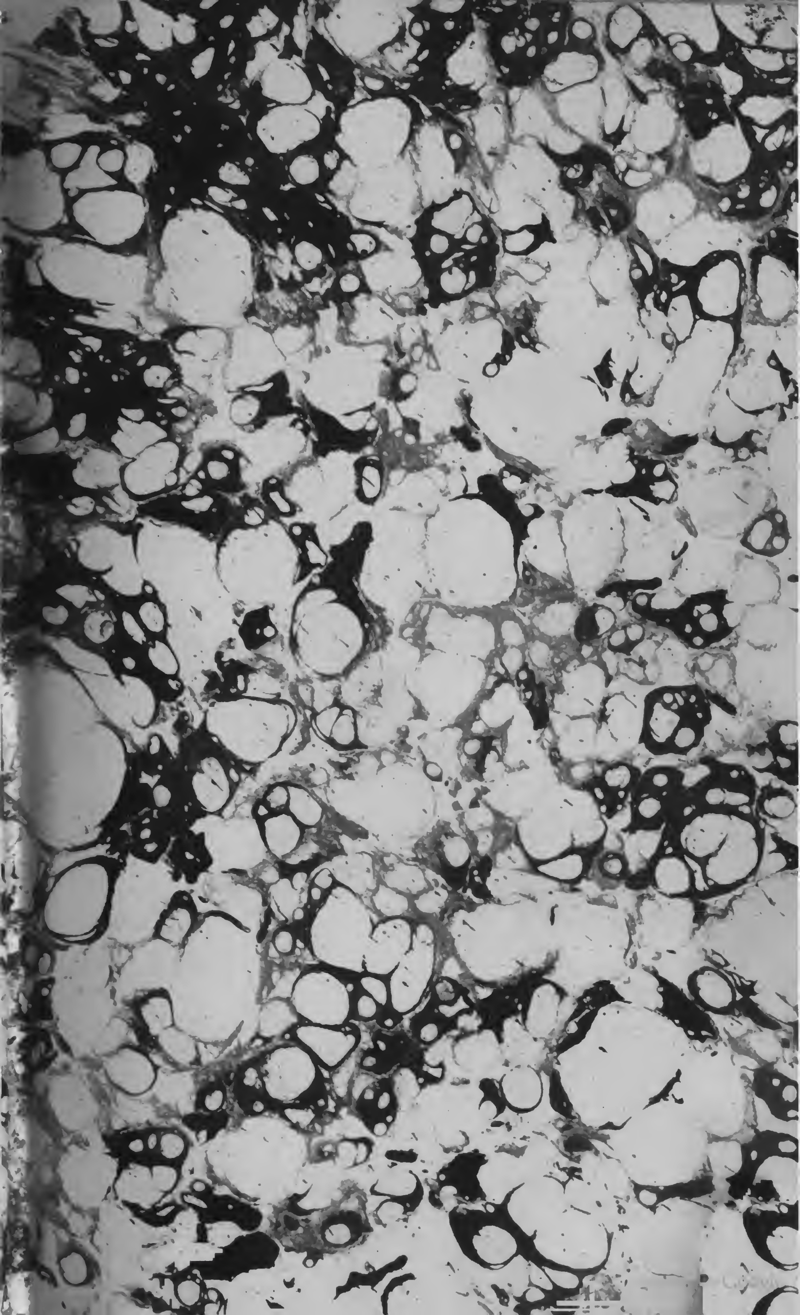
MITTELMEER OST- UND NORDSEE

Franz Schuselka





S.A. 53. E. 48.



Mittelmeer

Ost- und Nordsee.

Mittelmeer

Ost- und Nordsee.

Von

Franz Schuselka,
Doktor des Rechts.

Leipzig,
Weidmann'sche Buchhandlung.
1845.

Inhalt.

I.

Einleitung.

Deutschland ist das Herz Europas. Seiner natürlichen Anlage nach sollte es ein gewaltig großes Herz sein, da aber ein solches bekanntlich höchst peinliche Beklemmungen verursacht, so ist Europa seit Jahrhunderten bis zum heutigen Tage eifrig bemüht, das große deutsche Herz durch allerlei sinnreiche diplomatische Kuren und Operationen klein zu machen und klein zu erhalten. Regt sich aber das deutsche Herz ungeachtet seiner Verstümmlung irgend einmal freier und kräftiger, so bekommt das gesammte Europa hörbares Herzklopfen.

Deutschland ist bestimmt, Europa zugleich zusammen- und auseinanderzuhalten, d. h. in Europa zwar nicht die Herrschaft aber die Meisterschaft zu führen. Etwas von diesem Meisterberuf ist nun

allerdings in Erfüllung gegangen; aber was? „Deutschland," sagt Leibnitz, „ist der Kampfplatz, darauf man um die Meisterschaft von Europa gefochten." Aber nicht blos den Kampfplatz mußte Deutschland abgeben, sondern auch den Kampfpreis bezahlen und sich dafür stückweis in Beschlag nehmen lassen; und „Deutschland wird nicht aufhören, seines und fremden Blutvergießens Materie zu sein, bis es aufgewacht sich vereinigt und allen Freiern die Hoffnung, es zu gewinnen, abgeschnitten." — O diese frech lüsternen Freier, welche die Kaiserswitwe Germania umlagern, in ihrem Hause die Herren spielen, ihr Gut verprassen! Germania wird ihrer nicht früher los werden, bis nicht das Band deutscher Einigkeit fertig und untrennbar fest gewoben ist.

Deutschland bildet den urkräftigen Kern des Welttheils. Von überreizend erschlaffender Milde und abstumpfender Rauhigkeit gleich weit entfernt, bietet es schon in seinem Naturleben den Schauplatz gesunder, durch Mäßigung unerschöpflicher Kraftentwickelung. In seiner mächtig herrlichen Alpenveste besitzt es die ewigen Quellenbehälter frischer Naturkraft, freien und fröhlichen Lebensmuthes; in seinen lieblichen und ehrwürdigen Gebirgen überhaupt hegt es den geheimnißvollen Zauber, der unwiderstehlich an die Heimat fesselt: während in der reichern und zugleich ärmern

Ebene der Bürgerfleiß seine größten Werkstätten baut, der Handel seine segensreichen Bahnen durcheilt und über die Flächen des Landes und Meeres hin der waglustige Unternehmungsgeist in alle Fernen schweift. Als Binnenland soll Deutschland den Verkehr zwischen Ost und West, zwischen Nord und Süd vermitteln, aber es ist zugleich befähigt und berufen, im Weltverkehr eine selbständige Hauptrolle zu spielen, da es nördlich und südlich ans Meer reicht, da aus seinem Innern nach allen Richtungen hin mächtige und traglustige Ströme fluten. In Deutschland soll der Richterstuhl des Weltfriedensgerichtes stehen, Deutschland soll die Wage des politischen Gleichgewichtes halten; aber es ist bisher immer nur die Zuwage für das Uebergewicht dieses oder jenes Theiles gewesen.

Und doch ist dieses welthistorisch wichtigste Land von einem Volk bewohnt, welches unter allen gebildeten Völkern der neuern Weltgeschichte unbestritten das größte, in seiner innersten Wesenheit edelste und reinste Urvolk der Erde ist. Alle gebildeten Völker Europas sind Seitenverwandte oder Sprößlinge, die halbgebildeten östlichen Nationen aber sind Geisteigene des deutschen Volkes. Während die übermüthige alte Welt in Verweichlichung und Ohnmacht versumpfte, nährte und übte das Männervolk der Ger-

manen in der feierlichen Abgeschiedenheit seiner heiligen Wälder jene Leibes- und Seelenkraft, deren erste Erprobung die weltbeherrschenden Römer mit unvertilgbarem Schrecken und mit der Ahnung erfüllte, ihre Herrlichkeit werde vor diesem Riesenvolk in den Staub sinken. Länger als ein halbes Jahrtausend rang Rom mit List und Gewalt nach der Herrschaft über Deutschland. Vom schwarzen Meer längs der Donau und dem Rhein bis zur Nordsee wüthete durch sechs Jahrhunderte fast ununterbrochen der schwere Kampf zwischen Römern und Deutschen. Seine größten Heere und Heerführer bot Rom gegen Deutschland auf, das Grauen vor dem deutschen Urwald zu überwinden, galt fortan für das höchste Wagniß römischer Tapferkeit, und Augustus wurde auf dem Gipfel seiner Weltmacht von der rastlosen Begierde gequält, sein Kaiserdiadem durch Eroberung Deutschlands erst zu verdienen. Aber selbst einem Cäsar war nicht mehr gelungen, als eine Brücke über den Rhein zu legen, ein Drusus wurde durch ein deutsches Weib von der Elbe zurückgescheucht, und Germanikus führte seinen stolzen Namen, weil er viermal erfolglos in Deutschland gewesen. Dacien, Mösien, Pannonien, Noricum, Rhätien, Vindelicien, Helvetien, Gallien, Belgien und Britannien waren romanisirt, ja in lächerlicher Selbsttäuschung brüsteten

sich die Römer mit dem Besitz von Germania prima und secunda; aber das eine eigentliche Deutschland war deutsch und frei, seine Bewohner waren ein unvermischtes Urvolk geblieben und haben uns das unschätzbare heilige Erbtheil einer Sprache hinterlassen, welche unter allen gebildeten Weltsprachen die einzige reine Ursprache ist.

Wir glauben jenes Zeitalter der deutschen Geschichte das barbarische nennen zu dürfen, aber in seinem Urzustande bewies unser Volk eine Lebensfreudigkeit und Sittenstrenge, ein Rechts- und Freiheitsbewußtsein, einen Adel der Gesinnung und eine so schwungvolle Thatkraft, daß die auf den Höhen damaliger Weltbildung stehenden römischen Weisen ehrfurchtsvoll zu den deutschen Barbaren aufblickten und daß wir, wenn wir auf jene Urväter geringschätzend herabzublicken wagen, dadurch nichts als unsere Entartung beweisen.

Als endlich dieses Volk, innerm und äußerm Drange folgend, den Vertheidigungskrieg aufgab und selbstthätig den Weltschauplatz betrat, da war seine erste That die Zertrümmerung der alten entwürdigten Welt und die Schöpfung einer neuen. Hierin kam das Christenthum den Germanen und sie kamen dem Christenthum zu Hilfe. Zur Staatsreligion konnte Constantin das Christenthum machen, zur Weltreligion

wurde es erst im Gemüthe der germanischen Völker. Begeistert durch den Weltgedanken des Christenthums erhob sich das germanische Bewußtsein rasch zu einer solchen Kraft und Höhe, daß es den Riesengeist Karls des Großen entwickelte, der an politischer Größe die Herrscher aller Zeiten hoch überragt. Hegel nennt das Frankenreich „das erste Sichzusammennehmen des Christenthums zu einer staatlichen Bildung;" aber in demselben Grade war es auch das erste Sichzusammennehmen des deutschen weltumfassenden Bewußtseins, und die Größe des politischen Gedankens in diesem Frankenreiche, welches die verwelschten Neufranken so gern für ein Franzosenreich ausgeben möchten, beweist, welch eine gewaltige politische Anlage ursprünglich in dem Volke gelegen, welches wenige Jahrhunderte später in politischen Dingen der Spott aller Welt war und es leider großentheils noch heutzutag ist. In Karl dem Großen stand das deutsche Bewußtsein eines politischen Weltberufes auf dem Gipfel seiner Hoheit, in der gewaltigsten Kraft schaffender, herrschender Thätigkeit. Unmittelbar nach Karl beginnt der Verfall, durch ein schwankendes Aufstreben und Niedersinken, durch rühmliche oder ruhmlose Vertheidigungskämpfe hindurch bis zur völligen politischen Passivität. Aber so gewaltig war des großen Karls deutscher Weltstaatsbau, daß obwol

ringsum mächtige Theile abfielen und sich sogleich feindlich entgegenthürmten, obwol im Innern die gefährlichsten Spaltungen einrissen, obwol endlich Jahrhunderte hindurch die ganze Welt an dem deutschen Bau rüttelte und Steine von demselben wegstahl, daß dieser politische Grundbau Europas dennoch ein volles Jahrtausend hindurch allen Weltstürmen trotzte und zuletzt keineswegs, wie fremde und einheimische Spötter behaupten, durch das Machtwort des französischen Soldatenkaisers umgeblasen wurde, sondern natürlich zerfiel, weil das Haupt von den Gliedern und die Glieder von dem Haupte sich trennten. Daß dies aber geschah, war die natürliche Erfüllung dessen, was jahrhundertlange Kämpfe vorbereitet. Die Reichsfürsten fielen vom Reiche ab, weil sie so die längst erstrebte Unabhängigkeit zu erlangen glaubten, und der letzte deutsche Kaiser legte die heilige Krone nieder, weil er eben in Folge jenes längst vorbereiteten Schrittes der Reichsglieder den wahren Kaisergedanken, das echte Kaisergefühl nicht hatte und nicht haben konnte. Daß die Weglegung der deutschen Kaiserkrone für Oesterreich ein höchst verhängnißvoller Entschluß war, wodurch die Weltaufgabe dieser Monarchie ungemein erschwert, wenn auch nicht, wie Oesterreichs Feinde und Neider glauben machen wollen, unmöglich geworden, dies wird jetzt wohl nur noch

von jenen geleugnet, die entweder politisch wirklich blind sind oder nicht sehen, weil sie in knechtischer Wegwerfung im Staube liegen und die Augen nicht öffnen können oder nicht zu öffnen wagen. Jedenfalls geschah dieser verhängnißvolle Schritt, wenn er schon als nothwendig anerkannt werden soll, zu früh. Während des Kampfes hätte der Kaiser das Reich nicht aufgeben und dadurch das Unrecht der abgefallenen Fürsten und die Gewalt des Eroberers als Recht anerkennen sollen. England erklärte damals, „es könne die Niederlegung der deutschen Kaiserkrone, als eine erzwungene, nicht anerkennen und müsse das Reich und dessen Haupt als den Rechten nach fortbestehend ansehen.“ Wir wollen die englische Theilnahme an unserm Reich nicht sehr hoch anschlagen, aber sie sprach den Rechtsgrundsatz aus, an welchem Oesterreich gewiß zu seinem und vielleicht auch zum Vortheil Deutschlands hätte festhalten sollen. Noch stand der Kaiser inmitten von Millionen treuer Deutschen, die, wenn er sie entscheidend aufgerufen hätte, den korsischen Helden gleich im Anfang seiner kühnen Laufbahn in den Gebirgen der Steiermark so zerschmettert hätten, wie er jenes Porzellan, dessen Zertrümmerung den hasenherzigen Cobenzl zum schimpflichen Frieden von Campo Formio gejagt. Ja im schlimmsten Fall hätte der deutsche Kaiser am äußer-

sten Ende seines Erbreichs im deutschen Siebenbürgen hunderttausend deutsche Männer gefunden, die für die heilige Krone ihres Mutterreichs mit Freuden ihr Blut verspritzt hätten. Jedenfalls wäre die heilige Krone Karls des Großen blos der hohen Erinnerung wegen, die sie umstrahlt, es werth gewesen, sie zu behaupten oder mit ihr im ruhmvollen Kampfe zu fallen, welchen Kampf ja Oesterreich ohne die deutsche Kaiserkrone doch in wahrhaft deutsch kaiserlicher Weise fortgekämpft; nach Beendigung dieses Kampfes aber hätte Oesterreich sein Kaiserrecht der neuen Gestaltung Deutschlands mit hohem Ruhm und Nutzen opfern können. Man muß jedoch billig anerkennen, daß sowol der Kaiser als die meisten der damaligen Reichsfürsten so und nicht anders gehandelt, weil sie in dem Irrthum befangen waren, die Stegreifstaaten der französischen Marschälle für bleibende Schöpfungen zu halten. Die Nothwendigkeit einer neuen Weltgestaltung war allen Völkern, zumal den deutschen längst klar geworden; man glaubte in dem mächtigen Schlachtengebieter das Werkzeug dieser Weltnothwendigkeit zu erblicken und fügte sich seinen Geboten wie längst geahnten Sprüchen des Geschickes.

Dieser Irrthum vollendete und erschöpfte all das tausendjährige Irrsal, unter welchem Deutschland gelitten. Das deutsche Volk war zu weit am jähen Rand des Abgrunds fortgerannt, es mußte völlig

hinunterstürzen. Dies ist geschehen und die Franzosen haben es allerdings durch ihren hämisch schadenfrohen Stoß beschleunigt; aber das deutsche Volk ist durch den Sturz nicht zerschmettert, durch den feindlichen Stoß nicht zertreten worden. Die Franzosen sind in Deutschland eingefallen und wollten sich darin herrschend seßhaft machen; aber ist es ihnen vollständig und länger als vorübergehend gelungen, und darf einer solchen vorübergehenden Heimsuchung wegen ein Reich für vernichtet gehalten werden? Frankreich war einst weit länger und vollständiger von den Engländern besetzt, und doch fällt es niemanden ein zu behaupten, Frankreich habe damals aufgehört Frankreich zu sein; nur gegen Deutschland sind fremde und leider auch einheimische Geschichtschreiber schnell mit dem Spruch der Vernichtung fertig! Aber nur das privilegirte Wachtparadenheldenthum, nur das Zopfregiment in Staat und Heer war vernichtet, keineswegs die Kraft des deutschen Volkes, und daß durch diese Kraft der Feind rascher als er eingebrochen wieder vertrieben werden konnte, hat die That bewiesen, daß aber die siegreiche deutsche Volkskraft nicht auch das alte Reichsgebäude wieder aufgerichtet, geschah, weil eben durch die französische Einquartierung an dem heiligen Reiche das Maß der Entheiligung erschöpft worden war.

So kann man urtheilen, und zwar nicht einzig in vielbeklagter deutscher Gemüthseligkeit, sondern auch mit deutscher Strenge und Gründlichkeit; allein wir wollen hier dem gefährlichen deutschen Hang zum Optimismus nicht nachgeben, wir wollen die Sache im schlimmsten Lichte betrachten. Wir geben zu, daß die Schöpfung Karls des Großen durch das Schwert desjenigen zertrümmert worden, der sich so gern als Nachfolger und Nachahmer des größten Kaisers der Erde pries und preisen ließ; aber was war die Folge? Das deutsche Reich zerfiel und aus den Trümmern wurden unsicher schwankende Schein- und Nothbauten aufgeführt. Da rief der erwachte Volksgeist sein mächtiges Werde, und aus dem Schutt erhob sich ein neues, großes, gastlich einladendes deutsches Staatsgebäu, fest gestützt auf den politischen Schwerpunkt Europas, im Innern dem deutschen Volksgeist wohlgefälliger eingetheilt, nach außen hin ringsum die weiteste herrlichste Aussicht bietend! — Diese Stelle hat doppelten Vorwurf zu erwarten. Ein Theil wird sie als wohlrednerischen Optimismus tadeln und die Erneuerung Deutschlands leugnen; der andere Theil wird erzürnt sagen: „wenn ihr die Wiedergeburt Deutschlands anerkennt und lobt, warum klagt und tadelt und drängt ihr dann beständig und verbreitet Unzufriedenheit in allen deutschen Landen?“

Wir wollen uns mit beiden Theilen ehrlich verständigen.

Ja, Deutschland ist neugeboren, aber damit es nicht als unwiderstehlicher Held aus dem Schooß Europas springen konnte, haben sich feindliche Hebammen aufgedrängt, die natürlich leichte und glückliche Geburt künstlich erschwert und gefährdet und die edelste Völkerfrucht des Welttheils durch dämonische Einwirkung innerlich und äußerlich so verstümmelt, daß sie als Kind zur Welt kam. Und diese Hebammendienste soll Deutschland durch ewige Dienstbarkeit bezahlen. Nun will das Kind sich groß säugen an den Brüsten deutscher Urkraft, aber man steckt ihm einen erstickenden, entnervenden, vergiftenden Saugnapf in den Mund. Es will sich rühren und regen — man bindet es steif in aus diplomatischer Eselshaut geschnittene Zwangsbänder; es will auf eigenen Füßen stehen lernen — man läßt es nicht vom Gängelbande los oder setzt es höchstens manchmal zur zeitweiligen Stillung seines Geschreis auf ein auf- und niederschaukelndes Gaukelpferd. Es will reden — man hat ihm die Zunge nicht gelöst; es will das Erbe seiner Väter antreten — man bestreitet ihm das Recht dazu; es hat das reinste adeligste Blut in den Adern und man mishandelt es als den Bastard Europas!

Ja, es steht ein neuer vielversprechender deutscher Glücks- und Hoffnungsbau; aber die Thore sind gesperrt, Fremde haben die Schlüssel dazu, Feinde halten Wache vor demselben. Das deutsche Volk muß für die Benützung des eigenen Hauses an Fremde Zins zahlen, die sich unablässig rühmen, den deutschen Neubau aufgeführt zu haben und für seine Erhaltung zu wachen, während sie doch nur die deutschen Bauherren um den nöthigen Raum betrogen, Irrung und Misverständniß in den Bauplan gebracht und dem Gebäu die Dienstbarkeit des Nicht-höher-und-weiter-Bauens aufgebürdet haben. Uebermüthige Nachbarn sprechen fortwährend die schönsten und wichtigsten Flügel des deutschen Staatsbaues als ihr Eigenthum an und ungezogene winzige und nichtige Völkchen bewerfen ihn ungestraft mit Koth. Im Innern aber herrscht zwischen den blutsverwandten Bewohnern Eifersucht, Misgunst, mistrauische Ueberwachung, und Fremde können sich in dem deutschen Familienhause freier bewegen als die einheimischen Insassen desselben.

Dies ist Deutschlands gerechte schmerzliche Klage, dies der heilige Zorn jedes deutschen Herzens.

II.

Deutschlands Erhebung.

Deutschland ist im Innern und nach außen hin nicht das, was es sein soll. Dies ist nicht etwa, wie man hier und dort glauben machen will, blos die Einbildung unzufriedener Schwärmer, es ist die feste Ueberzeugung des deutschen Volkes, und durch diese schmerzliche Ueberzeugung sind nicht nur jugendlich brausende Theoretiker, sondern im praktischen Leben ergraute Staatsmänner, nicht nur Demagogen, sondern selbst Fürsten und Minister zur Verzweiflung an Deutschland hingerissen worden.

Warum hat nun diese feste Volksüberzeugung nicht längst thatkräftige Abhilfe bewirkt? Weil wir über die eigentliche Ursache unsers politischen Elends im Irrthum sind, weil äffisches Französeln auch in dieser

höchsten politischen Lebensrichtung Deutschlands Unglück und Schande ist.

Die Klage über die schmachvolle politische Rolle, zu welcher das größte Volk der Erde erniedrigt ist, wird größtentheils als Vorwurf und Drohung gegen die deutschen Fürsten ausgesprochen und von diesen durchaus in diesem Sinn verstanden, und es hat sich der deutschen öffentlichen Meinung der Wahn bemächtigt, Deutschland könne nur nach französischem Muster eine politisch einige Großmacht werden. Dies ist die Ursache alles Uebels, denn es schreckt nicht blos die deutschen Fürsten und Minister, es schreckt die deutschen Volksstämme vom politischen Fortschritt zurück. Dieser Irrwahn hat auf jener Ministerversammlung, ewig tieftraurigen Andenkens, die unheilvoll einschüchternden Worte veranlaßt: „es steht nicht zu vermuthen, daß die deutschen Fürstenhäuser geneigt sein sollten, sich aus Patriotismus und Deutschheit von Haus und Hof verjagen zu lassen;" und wer den politischen Charakter des deutschen Volkes, wie er sich in einer zweitausendjährigen Geschichte offenbart, kennt und ehrlich anerkennt, der wird zugeben, daß man im Sinne jener Ministerworte und mit demselben Erfolge auch zu den deutschen Volksstämmen sagen kann: „es steht nicht zu vermuthen, daß die deutschen Volksstämme aus Deutsch-

heit und Patriotismus sich um ihre politische Unabhängigkeit, um die „deutsche Freiheit" werden bringen lassen wollen."

Der Besitz eines eigenen Staatshaushalts erschöpfte ein volles Jahrtausend hindurch den Begriff der „deutschen Freiheit," welche das Panier aller Reichskämpfe gewesen ist, und noch heutzutag ist diese äußere Freiheit den deutschen Stämmen wichtiger als die innere. Und so ist es bei allen Völkern der Erde; alle lassen sich der äußern Unabhängigkeit wegen innere Beschränkungen gern gefallen. Das unterscheidende Merkmal der deutschen Staatsentwickelung besteht nur darin, daß sich die Vorliebe für eigenthümliches Staatswesen nicht bei dem ganzen deutschen Volke in Bezug auf einen einzigen das Ganze umfassenden Staatshaushalt äußerte, sondern daß jeder Stamm des deutschen Volkes und jeder Zweig dieser Stämme einen eignen Staat bilden wollte.

Allein diese politische Eigenthümlichkeit des deutschen Volkes verdient keineswegs in ihrer ursprünglichen Wesenheit, sondern nur in ihrer Verirrung und Ausartung die Verachtung und den Fluch, womit sie gewöhnlich belegt wird, denn sie ist ihrer Wesenheit nach nur die Wirkung jener stolzen Geltung des Individuums, welche schon Tacitus bei

den Germanen bewunderte, und wodurch sich noch heutzutag germanisches Volks- und Staatsleben vor dem asiatischen und französischen vortheilhaft auszeichnet. Wir nennen hier mit gutem Bedacht Frankreich neben Asien, denn unter allen europäisch gebildeten Großstaaten herrscht allein in Frankreich das asiatische Staatsprinzip despotischer Centralisation und Uniformirung, ja in Frankreich ist dieses Prinzip sogar mächtiger als in Asien. Dieses asiatische Staatswesen war und ist dem germanischen Charakter zuwider; dieser Widerwille ist auch in den romanisirten Germanen in Spanien und Italien lebendig geblieben, und durch welche barbarische Mittel ihn die französischen Könige und Minister überwältigt haben, ist bekannt genug. Diese französische Regierungsform war den Deutschen ein Gräuel. Die Vortheile der französischen Machteinheit verkannten sie nicht, aber um den Preis der individuellen Selbständigkeit wollten sie diese Einheit nicht erkaufen. Dies war nur die politische Entwickelung jenes unbändigen Freiheitsstolzes, mit welchem der Deutsche im Urwald in eigensinniger Absonderung auf seinem Hofe saß. Dieser Charakterzug des deutschen Volkes hat Deutschland zersplittert, nicht aber die Herrschsucht der deutschen Fürsten, was auffallend genug dadurch bewiesen ist, daß Deutschland nicht blos aus Fürstenthümern

bestand und besteht, sondern auch aus Bürgerstaaten. Und haben etwa die Reichsstädte sich seltener gegen die Reichsmacht aufgelehnt als die Reichsfürsten? Sehen wir ja doch, wie noch heutzutag freie Bürgergemeinden sich hartnäckiger gegen Deutschlands Einigung sträuben als fürstliche Regierungen; und wahrlich nicht blos kaufmännische Berechnungen sind daran schuld, sondern in höherem Grad eben nur die stolze altdeutsche Vorliebe für eine Staatswirthschaft nach völlig eigenem Sinn und Willen.

Aus eigensinniger Liebe zu dieser „deutschen Freiheit" ist Deutschland nach innen und außen in Knechtschaft gesunken, aber, wie gesagt, nur die eigensinnige Erblindung dieser Freiheitsliebe verdient Verdammung, keineswegs ihr ursprüngliches Wesen. Der kräftige unbezwingbare Widerwille gegen asiatische Verschlingung alles Einzellebens im Staate ist ein ehrenhafter preiswürdiger Zug des deutschen Charakters. Was einzelnen Kraftmenschen gewöhnlich geschieht, daß sie bei Vermeidung des einen Aeußersten ins entgegengesetzte verfallen, ist auch dem deutschen Volk widerfahren: aus Abscheu und Furcht vor asiatischer Staatsmaschinenhaftigkeit ist es in regellose Zersplitterung zerfallen.

Die wahre und dem Wesen nach einzige Ursache

all unsers politischen Unglücks ist, daß wir für unser politisches Bedürfniß durch ein volles Jahrtausend hindurch nicht die rechte Staatsform gefunden; wir hätten aber diese Form gewiß weit früher entwickelt, wäre uns nicht gleich ursprünglich durch fremde feindselig schlau vorausrechnende Anmaßung eine fremde Form aufgedrungen worden. Wahrlich, durch die römische Kaiserform hat sich das Gespenst Roms an den deutschen Siegern furchtbar gerächt. Die Kaisermacht war dem deutschen Volkscharakter in seiner tiefinnersten Wesenheit fremd und zuwider; daher der tausendjährige Kampf gegen dieselbe, der selbst unter den größten und ruhmwürdigsten Kaisern nicht ruhte, weil der stolze deutsche Volksgeist auch durch die größte Persönlichkeit nicht verblüfft wird. Da ferner der Pabst dem deutschen Volke die Kaiserkrone aufgesetzt hatte, so betrachtete er das Reich fortan als sein Geschöpf und Werkzeug; daher die verderblichen Kämpfe mit Rom. Im historischen Begriff der römischen Kaiserwürde lag endlich der Anspruch auf die Oberherrlichkeit über die Welt, und dieser Anspruch wurde von den kräftigeren Kaisern geltend gemacht; daher die misgünstige Eifersucht, die rastlose Feindschaft aller Nachbarn. So ist Deuschland geworden, was es war, und es ist wahrlich ein Wunderwerk der unverwüstlichen deutschen Volkskraft, daß sich

Deutschland aus jenem Gräuel zu dem heraus- und herangearbeitet, was es ist.

Was ist es? Ein freier Bund freier Staaten, und das soll es bleiben (werden); denn wenn irgend eine Gesammtstaatsform dem Charakter des deutschen Volkes entspricht und für die nächst naturnothwendige Gestaltung seiner geschichtlichen Entwickelung gehalten werden muß, so ist es die freie Bundesform und nur diese. Warum befriedigt nun diese Form die Wünsche des deutschen Gesammtpatriotismns nicht? Weil sie eben noch immer in den wichtigsten Beziehungen blos eine Form ist. Noch steht das wahre Bundesgebäude nicht; was wir haben gleicht den flüchtigen Scheinbauten, die zur Probe aufgeführt werden. Kein noch so strenges Machtgebot kann diese Ueberzeugung unterdrücken oder zum Schweigen zwingen. Nicht blos die viel geschmähte junge Generation fühlt sich durch den Bund, wie er ist, nicht befriedigt; in viel stärkerem Grade ist dies bei denen der Fall, welche die Stiftung des deutschen Bundes mit hoffnungsseligem Jubel begrüßt; ja, wir fragen die noch lebenden Mitstifter auf Ehr' und Gewissen, ob sie nicht in jener begeisterten Zeit einen ganz andern deutschen Bund gedacht haben? — In der ersten Versammlung des Bundestags sprach der Präsidialgesandte die schöne Ueberzeugung aus, daß der Bund kein abgeschlossen

vollendetes Werk sei, durch die Entwickelung aber, die man ihm seither gegeben, ist er von der Vollendung immer weiter entfernt worden. Die wesentlichsten Bedingungen eines kräftigen politischen Daseins: eigenes Selbstvertrauen und Achtung der Welt fehlen dem deutschen Bund so sehr, daß man in Wahrheit sagen kann, er sei sowol in der öffentlichen Meinung Deutschlands als im Staatensystem Europas so gut wie gar nicht vorhanden. Dies ist am deutlichsten dadurch bewiesen, daß die wichtigste deutsche That, der Zollverein, außer dem deutschen Bunde vollbracht worden, und daß man den Zollverein und nicht den deutschen Bund nennt, wenn man von Deutschland als einer Gesammtheit sprechen will.

Auf diese Weise hat man hervorgerufen, was man vermeiden wollte. Weil man das deutsche Volk gewaltsam überreden wollte, die Bundesform, wie sie ist, sei die beste und heilsamste, so verzweifelt das deutsche Volk an der Bundesform überhaupt; weil man diese Form nicht wahrhaft belebt, so wird sie überhaupt für lebensunfähig gehalten. Deshalb herrscht wieder Misvergnügen, Muthlosigkeit, Verzweiflung in den edelsten deutschen Gemüthern, deshalb taucht wieder häufiger als je der Wunsch nach der französischen Staatsform auf, und die politische Bewegung droht

abermals eine rückgängige zu werden, ja ist es in mancher Richtung bereits geworden.

Wir sprechen dem im Titel angedeuteten Zweck unserer Schrift gemäß zunächst nur von dem Bunde, in welchem Deutschland dem Ausland gegenüber ein mächtiges Ganzes sein soll, also hauptsächlich von der äußern Politik Deutschlands. Nicht als ob wir die innern Zustände für vollkommen befriedigend hielten, sondern weil es dringend nothwendig zu sein scheint, in Deutschland recht oft an die wichtige Pflicht zu erinnern, über den innern Bestrebungen und Streitigkeiten nicht die äußern Beziehungen und Aufgaben zu vernachlässigen. Diese Pflicht, diese — wenn man so sagen darf — politische Kunst hat Deutschland ein Jahrtausend hindurch fast durchweg gänzlich außer Acht gelassen und sich dadurch mehrmal dem politischen Untergang nahe gebracht. In weit höherm Grade ist diese Gefahr bei der Weltkrisis vorhanden, welche uns bevorsteht, was auch die Bequemlichkeitspolitiker dagegen sagen mögen. Spielt Deutschland seiner innern Wehen und Wirren wegen in der bevorstehenden Geschichtsentwickelung wieder die gewohnte passive Rolle, so könnte für selbiges das Maß der Versäumnisse voll, die Zeit der Austheilung ehrenhaft glücklicher Erdenloose für immer vorüber sein. Daß aber Deutschland endlich

überhaupt sein Recht und seine Pflicht übe, d. h. in den Weltereignissen eine entscheidend thätige Hauptrolle spiele, das fordert nicht nur Deutschlands Nutzen und Ehre, es ist eine Forderung der Nothwendigkeit des politischen Gleichgewichtes, der völkerrechtlichen Freiheit der Welt, eine Forderung der Humanität.

Hier soll zunächst näher erörtert werden, daß Deutschlands Bedürfniß ein Bedürfniß der Welt ist.

Weltpolitik.

Bei den Völkern der alten Welt und bei allen asiatisch gebildeten war und ist der Gedanke der Weltpolitik nur Weltunterjochung; erst durch die Germanen kam der Begriff individueller Freiheit und Gleichheit auch ins Staatenleben. Dieser urgermanische Lebensgrundsatz wurde zwar durch das unheilvolle Geschenk fremder Schlauheit, durch die römische Kaiserwürde eine Zeit lang gestört und dem deutschen Volk ein politischer Anspruch aufgedrungen, der mit dem politischen Charakter dieses Volkes im Widerspruch stand. Am faßlichsten offenbarte sich dieser Widerspruch darin, daß die deutschen Kurfürsten vor der Kaiserwah den heiligen Geist anriefen, er möchte sie erleuchten, damit sie einen rechten und gerechten Vogt und Herrn der Welt zu küren im Stande

wären, nachdem sie schon früher durch möglichst strenge Wahlkapitulationen dafür gesorgt hatten, daß der künftige „Herr der Welt" nicht einmal Herr im eigenen Hause sei. So wurde die deutsch-römische Kaiserwürde selbst unter den kräftigsten Trägern weder nach innen noch nach außen je zur vollen Wahrheit, und der alte Hippolytus a Lapide hatte vollkommen recht, wenn er schon im Jahre **1640** in seiner berühmten „Dissertatio de ratione status in Imperio nostro Romano-Germanico" den Widerspruch zwischen Schein und Wesen des deutschen Reichs rücksichtslos enthüllte und die kühne Wahrheit aussprach, der Titel „Kaiserliche Majestät" widerspreche dem Begriff des Reichsoberhaupts, indem Majestät die höchste, unumschränkte Gewalt bedeute, welche gerade dem deutschen Kaiser, der sie vor allen Fürsten der Erde ausschließend in Anspruch nehme, ganz und gar nicht zustehe, indem das deutsche Reich in Wahrheit kein monarchischer, sondern ein republikanischer Gesammtstaat sei.

Weltbeherrschung im altrömisch kaiserlichen Sinn konnte in der neuen Welt nicht gedeihen und dauern, weil sie dem germanischen Grundwesen dieser neuen Welt widersprach. Neurömisch priesterliche Weltherrschaft behauptete sich eine Zeit lang, auf die zweite germanische Grundkraft, das Gemüth, gestützt; sie

zerbrach aber endlich ebenfalls unter der ersten Hauptkraft des deutschen Wesens, dem Drange nach individueller Eigenthümlichkeit und Freiheit. Obwol also Kaiser- und Pabstgewalt nach Weltherrschaft rangen und ihre Ansprüche auf die höchsten irdischen Erinnerungen und himmlischen Hoffnungen stützten; so wurde dennoch völkerrechtliche Freiheit und Gleichheit der herrschende Gedanke der neuen germanischen Welt. Daß aber dieser neue Weltgedanke fast durchaus eben nur als Gedanke herrschte, hatte seinen traurigen Grund hauptsächlich, ja fast einzig nur darin, daß das Mutterland der neuen Welt, daß Deutschland der Geltendmachung seines eigenen Lebensprincips gar bald keine andere Stütze bieten konnte, als wissenschaftliche Gründe, und es befand sich in dieser ohnmächtigen Lage aus keinem andern Grunde, als weil es dieses sein Lebensprincip zu Hause aus allen Kräften gegen kaiserliche und päbstliche Bedrohung vertheidigen mußte. Wissenschaftliche Gründe aber konnten weder den Eingriffen des Faustrechts noch den Schlichen der wälschen Praktik Widerstand leisten, und so geschah es, daß eben zur Zeit, als der deutsche völkerrechtliche Freiheitsdrang endlich die Kaiser- und Pabstgewalt zerbrochen hatte, Spanier und Franzosen das Völkerrecht mit Füßen treten und die Welt in Fesseln schlagen konnten.

Von da an ist die äußere Völkergeschichte in ihren Hauptmomenten nichts als ein Kampf des Völkerfreiheitsgedankens gegen romanische Ruhm-, Hab- und Herrschsucht. Der Gedanke des Völkerrechtes ging in diesen Kämpfen nicht unter, er gelangte vielmehr zu wirklich praktischer Geltung, wurde aber in dieser, wie leider fast alle Rechte, von der Macht abhängig, mit welcher er ausgeübt und vertheidigt werden konnte. Aus jenen Kämpfen hatten sich Weltmächte entwickelt und diese besaßen, machten, vertheilten und entzogen fortan das Völkerrecht. Die Aufgabe der Weltpolitik wurde es nun, die Weltmächte im Gleichgewicht zu erhalten. Die kleinern Völker hatten dabei blos den völkerrechtlichen Beruf, als Zu- und Abgewicht von einer Wagschale auf die andere oder nöthigenfalls sogar aus der Weltwage hinausgeworfen zu werden, und die diplomatischen Ab- und Auswäger gingen hierbei mit den Völkern durchaus nicht anders um als die Fleischer mit ihrer blutigen Waare. Da nun das große deutsche Volk aus lauter kleinen Völkern bestand, so wurde es eben wie die kleinern Völker behandelt und zwar um so lieber und öfter, als es durch seine schon vollbrachte Zerstückelung den mit Geschäften überhäuften Diplomaten die Mühe des Zerstückelns ersparte und zugleich die Gefahr, sich bei der Völkerzerschnitzelung etwa doch in den Finger zu schneiden.

Für das politische Gleichgewicht sind Ströme von Tinte und Blut vergossen, Berge von Protokollen und Leichen aufgehäuft worden; aber ist es jetzt oder war es je wirklich hergestellt? Und warum nicht? — Weil die eine starke Hand fehlt, die berufen ist, die Wage des Weltgleichgewichts zu halten. Die deutsche Gesammtmacht aber soll diese Hand sein.

Fünf Großmächte regieren die Welt; aber warum vollbrachten und vollbringen sie so wenig Großes? Weil ihnen zur vollen Weltgröße die deutsche Größe fehlt. Es sind doch unter den fünf Großmächten sogar zwei deutsche, wird man sagen. Ja wohl zwei, aber eben deshalb keine ganze.

Das Weltgebäude kann nicht weiter und höher gebaut werden, so lange nicht der zerbröckelte Grundstein, Deutschland, wahrhaft und vollkommen hergestellt ist. So lang das große deutsche Volk nicht als solches die ihm zugetheilte Hauptrolle im Weltdrama antritt, kann dessen neue Entwickelung nicht beginnen. Darum besteht die Thätigkeit im Welttheater jetzt nur aus Vorbereitungen oder höchstens aus versteckten Proben, und das große Publikum wird ungeduldig. Unsere Weltpolitik ist so einschläfernd langweilig, weil Deutschland keinen selbständig thätigen Antheil nimmt. Zwar haben sich aus Trümmern des deutschen Rei-

ches zwei Weltmächte gebildet, Oesterreich und Preußen, aber sie sind bei all ihrer Macht doch eben nur größere Trümmer eines großen Ganzen und als solche in der Schätzung der Welt und in ihrem eigenen Bewußtsein andern großen Ganzen gegenüber nothwendig in einer untergeordneten, weil unsichern Stellung. Ihre Weltpolitik muß daher größtentheils passiv sein. Sie können sich nicht an die Spitze der Zeitbewegung stellen und Ereignisse machen; sie müssen froh sein, sich in der Bewegung aufrecht zu erhalten und von den Ereignissen nicht zu viel Schaden oder vielleicht gar einigen Nutzen zu haben. Und wenn sie auch einmal durch außerordentliche Kraftspannung wirklich, was man sagt, Weltgeschichte machen, so müssen sie sich den Preis ihrer Anstrengung von Fremden zumessen und abzwacken, ja sogar von dem besiegten Feinde Bedingungen und Lasten auflegen lassen. Und dies wird so lange Oesterreichs und Preußens Loos sein, bis sie organisch mit dem übrigen Deutschland verbunden sind und in allen Fällen der äußern Politik mit ganz Deutschland als einige Gesammtmacht wirken. Je schwächer und unsicherer aber die beiden deutschen Großmächte, desto übermächtiger und übermüthiger sind die drei übrigen, wodurch, ganz abgesehen von Nutzen und Ehre des deutschen Volkes, das völkerrechtliche Gleichgewicht aufgehoben, der

Weltfriede beständig bedroht und die Verbreitung humaner Bildung verzögert und gestört wird.

Wir wollen dies durch Betrachtung der drei eigentlichen Großmächte für sich und in ihren Verhältnissen zu einander und zu Deutschland gründlicher einzusehen trachten.

England.

Das britische Inselreich ist unstreitig das mächtigste Reich der Welt. Es ist kaum mehr ein Fleck der Erde, wo die Macht Britanniens nicht empfunden, und es sind außer Alt-England wenige Punkte der Welt, wo diese Macht nicht als drückende Uebermacht höchst unangenehm empfunden würde. Der britische Staat ist in den meisten der wichtigsten Beziehungen des innern und äußern Lebens in der That ein Musterstaat und höchst treffend ist die stolze Bemerkung, die jüngst von England über den Kanal herübertönte, daß nämlich die modernen Staaten sich über Alt-England etwa in dem Sinn erheben könnten, wie ein wohlgezimmerter Registraturkasten uber einen bemoosten, etwas schief und knorrig gewachsenen, aber grünen und lebendigen Waldbaum. Man kann dies alles billig anerkennen und das viele Edle und

Große im britischen Charakter und Geschichtsleben gebührend bewundern, und doch über die britische Weltpolitik im Großen und Ganzen rücksichtslos den Stab brechen.

Die Gegner Englands behaupten bekanntlich, der leitende Grundsatz der britischen Weltpolitik sei das Einmaleins. Wir wollen diese Behauptung nicht wiederholen, obwol wir nicht läugnen können, daß sie wahr sei. Nutzen, der sich in runden Summen ins Budget setzen läßt, rein kaufmännischer Profit ist das höchste Ziel britischer Staatskunst und England berechnet seine kosmopolitische Thätigkeit durchaus nur nach Procenten. Da der Handel überhaupt eine hochwichtige Rolle in der Kulturgeschichte spielt, so ist natürlich auch durch die britische Handelsthätigkeit in allen Theilen der Welt manches Nützliche hervorgerufen worden, aber es ist erstlich fast durchaus eben nur materiell Nützliches und es verschwindet in nichts im Vergleich mit dem, was England mit seiner Riesenmacht für die Weltbildung thun könnte und folglich thun sollte.

Durch bewunderungswürdigste waglustige Thätigkeit und durch örtliche und zeitliche Begünstigungen aller Art haben die Briten eine Weltmacht errungen, wie vor und neben ihnen kein anderes Volk der Geschichte; allein sie benützen diese Macht durchaus

nicht, um die hohen Aufgaben des Menschengeistes der Erfüllung näher zu bringen. Sagen wir mit trockenen Worten die trockene Wahrheit: die Briten betrachten die ganze Welt lediglich als ihren Markt, und da bekanntlich die Krämer am meisten Geld lösen, wenn Kinder und Narren zu Markt kommen, so sind die britischen Weltkrämer eifrigst beflissen, die Völker in der Kindheit und Narrheit zu erhalten. Die ganze Welt liefert den Beweis dieses Satzes; himmelschreiend laut sprechen zunächst und besonders Irland, Spanien und Indien dafür.

Dessenungeachtet wird dieser Satz als gehässige Uebertreibung und grobe Undankbarkeit scharfen Tadel erfahren, und zwar nicht von Seite der Briten, die sich um Aussprüche deutscher Publicisten, die keine Russen oder Franzosen sind, gar wenig bekümmern, sondern von Seite derjenigen deutschen Kritiker und Journalisten, die das nachrichterliche Amt üben, den deutschen Schriftsteller für jedes freiere Wort, welches der Censur entschlüpft, schulmeisterlich auf den Mund zu schlagen.

„Es ist unedel und unklug zugleich" — wird man salbadern — „Deutschlands ältesten und treuesten Bundesgenossen zu beleidigen. Wir dürfen nie vergessen, daß uns England in allen unsern Kämpfen

mit Blut und Geld unterstützt, daß es sich immer als unsern ehrlichen Blutsverwandten bewiesen." — Ja, ja, die vornehmen und reichen Blutsverwandten! — Doch wir wollen das Verhältniß Englands zu Deutschland kurz und scharf näher bezeichnen.

England ist durch deutschen Unterricht, mit deutscher Hilfe und auf Kosten Deutschlands geworden, was es ist. Ueber diesen kühnen Satz entsetzen sich schon wieder allerunterthänigst ersterbende Philister, wir werden aber an geeigneter Stelle unsere Behauptung geschichtlich beweisen. England weiß, was einst ein Theil Deutschlands gewesen, und es schließt daraus ganz richtig, was das ganze Deutschland sein könnte. Dies ist der Grund der blutsverwandtschaftlichen Zärtlichkeit, die uns England auf folgende Art bewiesen.

Nach eigentlichen und größern Eroberungen in Deutschland hat England nie gestrebt. Warum? Es wußte genau, wieviel ihm der eigenthümliche Zustand „deutscher Freiheit" jährlich eintrug, es wußte ferner, daß es ein größeres Stück von Deutschland unmöglich nach Art seiner übrigen Kolonien behandeln könnte, daß es ihm wenigstens theilweise gleiche Rechte einräumen, also auch einen Antheil an den Weltzinsen gestatten müßte. Es hätte also durch eine Eroberung Deutschlands doppelt verloren; daher sein groß

müthiger Enthusiasmus für die „deutsche Freiheit." England begnügte und begnügt sich damit, immer einen „Pfahl im deutschen Fleisch" und Wachtposten vor den deutschen Thoren und lobhudelnde Bewunderer unter den deutschen Publicisten, Staatsmännern und Staatsweibern zu haben.

Aus demselben verwandtschaftlichen Zartgefühl konnte es England unmöglich zugeben, daß Deutschland von einer andern Macht und zunächst von Frankreich erobert würde; daher zahlte es uns großmüthig Subsidien gegen Frankreich, d. h. kaufmännisch gesprochen, es steckte einige Summen in sein deutsches Geschäft. Kurz es lag und liegt buchstäblich im Interesse Englands, daß Deutschland möglichst groß und im althergebrachten Sinn frei sei, denn das Wesen dieser deutschen Freiheit ist Zersplitterung und Verwirrung, und solang das große Deutschland zersplittert und verworren ist, kann die Welt nicht zu friedlicher Krafteinigung gelangen, und aus der Schwäche und Verwirrung der Welt ziehen die Briten ihre Renten. Deshalb protestirten sie so eifrig gegen die Niederlegung der deutschen Kaiserkrone und drangen später mit ängstlicher Ungeduld auf Herstellung des deutschen Reichssystems, denn sie fürchteten damals, was deutsche Patrioten hofften, daß Deutsch-

land eine wahrhaft einige Weltmacht werden würde. Deshalb warnen sie jetzt so treuherzig vor dem Netz des deutschen Zollvereins und suchen Löcher in dieses Goldnetz zu reißen. Denjenigen aber, welche nicht aufhören können, die britische Großmuth anzubeten, und welche das Heil Deutschlands der britischen Protection empfohlen wissen wollen, denen sei es dringend angerathen, die Geschichte des Utrechter Friedens zu studiren, aber freilich nicht nach hergebrachter Gewohnheit aus einem englischen oder französischen Lehrbuche.

Das innere Volks- und Staatsleben Englands ist — obwol auch nicht ohne bedeutende Ausnahme — hochachtbar und nachahmungswürdig, die britische Weltpolitik aber ist verwerflich, verderblich und eines gebildeten, freien und großen Volkes durchaus unwürdig. Englands Uebermacht lastet drückend auf der ganzen Welt und hemmt die Entwickelung der Menschheit. Die Briten nisten sich überall ein, nicht um überall an der Spitze der Civilisation zu stehen, sondern um der ihre Monopole bedrohenden Civilisation die Spitze zu bieten. Jedes politische Aufstreben irgend eines Volkes findet an dem britischen Eigennutz ein Hinderniß, und diese beschränkenden und hemmenden Eingriffe in das Leben der Völker werden eben in unsrer Zeit mit einem Hochmuth verübt,

der um so unerträglicher ist, als er aus den widerwärtigsten Arten des Stolzes, aus Aristokraten- und Geldstolz besteht. In seinem innern Leben mag England immerhin als das Asyl der Freiheit gepriesen werden; dem Weltleben aber legt es allenthalben Fesseln an, und wie verderblich es eben jetzt auf einen Theil von Deutschland einwirkt, das haben uns bei Gelegenheit des mit Hannover abgeschlossenen Handelsvertrages die englischen Blätter selbst mit höhnischer Aufrichtigkeit eingestanden.

Frankreich.

Beweggrund und Ziel der französischen Weltpolitik selbst unter der jetzigen, in auswärtigen Angelegenheiten ziemlich schüchternen Regierung ist der Ruhm; allein die französische Ruhmbegierde sucht ihre volle und einzige Befriedigung nicht in großartigen Weltschöpfungen, in edler Gerechtigkeit und Anerkennung gegenseitiger Freiheit, sondern artet nur zu häufig in prunksüchtigen Uebermuth oder kleinliche Eitelkeit aus. Was die einzelnen Franzosen im geselligen, das wollen sie alle im Weltleben sein — Löwen; wobei nur der bedeutende Unterschied eintritt, daß die Franzosen im geselligen Leben wirklich Feinheit, ja Liebenswürdigkeit, im politischen Leben aber unerträglichen Hoch-

muth und wahrhaft gemeine Rücksichtslosigkeit beweisen. Wer dies nicht glauben kann, der lese die Akten französischer Friedensschlüsse, und zwar nicht nur solcher, wo sie als Sieger, sondern auch solcher, wo sie als Besiegte unterhandelten.

Die Franzosen wollen die Welt beherrschen, nicht um sie im Sinn und Geschmack der Engländer auszusaugen, sondern erstlich und hauptsächlich eben des süßen und stolzen Gefühls der Herrschaft wegen, und dann um in der ganzen Welt überall ihr liebes Frankreich zu finden. Während die Engländer stolz darauf sind, daß es nirgends so ist, wie in Altengland, und ihr möglichstes thun, daß es nirgends so werde; treten die Franzosen überall als Apostel des Franzosenthums auf und zwar in allem, was sich als geistiges und leibliches Modeleben geltend macht, mit entschieden weltmächtigem Erfolg. Die ganze Welt soll der Spiegel, alle Völker sollen Geschöpfe und Schüler oder auch Kleider- und Haubenstöcke der französischen Modebildung sein.

Aber auch in politisch höchster Beziehung sind die Franzosen keineswegs so himmelschreiend ichsüchtig und mit sich selbst im Widerspruch, wie die Engländer; sie behandeln nicht wie diese unterworfene oder verbündete Völker als Sklaven, sondern gewähren ihnen in der Regel dieselben Rechte und Freiheiten, die sie

selber errungen. Dabei sind sie aber in einer andern Hinsicht wieder despotischer als die Engländer. Sie fordern nämlich, daß die in ihren Staatsverband aufgenommenen Völker auf jede individuelle Selbständigkeit und Geltung völlig verzichten. Solche Völker müssen es für die höchste Ehre ansehen, Franzosen zu werden oder wenigstens zu scheinen und zu heißen, ohne aber im geringsten verlangen oder hoffen zu dürfen, von den ächten Franzosen als wirklich ebenbürtig betrachtet zu werden. Solche Völker erscheinen den Urfranzosen gegenüber weit weniger als berechtigt, denn als beschenkt und begnadigt; sie müssen ungefähr mit der Lage derjenigen Armen zufrieden sein, die ins Haus vornehmer, zwar wohlwollender aber eben vornehmer Verwandten aufgenommen worden. Corsika und Elsaß liefern den Beweis dieser Behauptung.

Aus dem Gesagten ergiebt sich, daß die Völker weit weniger um praktischer Lebensvortheile willen sich gegen die Herrschaft der Franzosen sträuben und wehren müssen, als vielmehr der Ehre wegen. Wem an selbständiger Charakterhaftigkeit nichts gelegen ist, der kann leicht durch französische Einverleibung alle seine materiellen und geistigen Zustände verbessern; wer aber lieber darbt, als von hochmüthigen Reichen Almosen nimmt, wer lieber einem bescheidenen Ziele

selbstthätig zusteuern als sich im Schlepptau anderer in ferne Ruhmesweiten bugsiren lassen will, der muß gegen französische Unterstützung, Bevormundung, Adoption, Beherrschung protestiren und kämpfen. Dies gilt selbst von kleinen Völkern, insofern sie ein Volksehrgefühl besitzen, in um wieviel höherm Grade aber spricht es dann die heiligste Ehrenpflicht solcher Nationen aus, die der französischen an innerer und äußerer Größe gleich oder gar überlegen sind!

Allein nicht nur der Ehrenpunkt macht die französische Weltherrschaft unzulässig, und sie würde nicht blos deshalb verderblich wirken, weil die Franzosen aus Ruhmsucht und Ruhmsüchtelei so häufig prunkende Zwecke den nützlichen und edlen vorziehen; französische Weltherrschaft ist hauptsächlich darum weltgefährlich, weil nach dem Zeugnisse einer tausendjährigen Geschichte sowol leichtsinnige Versäumung als Ueberstürzung, weil launenhafter Wankelmuth, weil politische Treulosigkeit Grundzüge des politischen Charakters der Franzosen sind; Charakterzüge, unter denen nicht nur bereits alle Völker Europas, Freunde und Feinde Frankreichs, sondern die Franzosen selbst, ihre Thron- und Volkshelden und am meisten ihr großer Abgott Napoleon gelitten. Wenn und solang Frankreich einen vorherrschenden Welteinfluß übt, ist der politische Rechtszustand und mit ihm sind alle

wichtigsten materiellen und geistigen Zustände der Welt schwankend, unsicher und verworren, mistrauische Uneinigkeit lähmt die Thatkraft der Völker, die Lösung der Weltfragen wird verschoben, die Entwickelung der Menschheit bleibt gehemmt. Wie wahr dies ist, wird eben in unsern Tagen recht deutlich dadurch bewiesen, daß ungeachtet des jetzt ziemlich beschränkten französischen Einflusses die Weltpolitik hauptsächlich deshalb ein so unwürdiges als unheilbares Zaudersystem beobachtet, weil man sich auf Frankreich um so weniger verlassen kann, da es selber nicht weiß, welchen Weg es morgen, welchen es übermorgen gehen werde.

Dieses Urtheil gegen Frankreich wird in Deutschland noch weit misliebiger angesehen werden, als jenes obige gegen England, aus Gründen, die sich bei näherer Betrachtung des Verhältnisses zwischen Frankreich und Deutschland deutlich herausstellen werden.

Frankreich hat aus klaren geschichtlichen und örtlichen Ursachen viel früher auf Deutschland eingewirkt als England. Zur Zeit als England noch in jeder Hinsicht unter der Vormundschaft der Deutschen stand, machte ihnen Frankreich schon den Weltvorrang streitig, und als England sich erst so weit ermuthigt hatte, den juristischen Beweis zu versuchen, daß es nicht unter der Herrschaft des deutschen Reiches stände,

ging Frankreich bereits damit um, dieses Reich zu beherrschen.

Die Einwirkung Frankreichs auf Deutschland ist seit ihrem ersten Beginnen eine feindselige. Anfangs war ihr Beweggrund neidischer Wetteifer. Weil das Reich Karls des Großen ein Frankenreich gewesen, wollten es die romanisirten Franken als ein Franzosenreich geltend machen. Obwol nun dies nicht gelang, so wurde es doch wenigstens als Gedanke bis in die neuesten Zeiten mit anmaßlichem Nachdruck hervorgehoben. So hielt, um nur einige recht auffallende Beispiele anzuführen, der französische Gesandte Du-Fresse 1552 auf dem passauer Fürstentage eine schwülstige Rede, in welcher er weitschweifig ausführte, wie die alten Deutschen mit den Galliern so sehr ein Volk gewesen, daß sie deshalb von den Römern Germanen, d. h. Brüder der Gallier genannt worden. Unter der Herrschaft der Franken seien beide Nationen in einem einzigen Reiche verbunden gewesen und es sei zum größten Unglück der Deutschen ausgeschlagen, daß sie sich von den Franken getrennt und die Last der Kaiserkrone allein zu tragen gewagt hätten. Hieraus schloß der französische Diplomat des 16. Jahrhunderts ganz im Sinn heutiger Franzosen und Französler, daß der Kaiser und seine Minister Deutschland ins Verderben stürzten, indem sie die

zwei mächtigen Nationen, die zu ihrem gegenseitigen Glück fest mit einander verbunden sein müßten, zu trennen versuchten. Im Jahre 1632 gab der königliche Rath Jakob von Cassan eine „Untersuchung der Rechte des Königs und der Krone von Frankreich auf die von fremden Fürsten usurpirten, den allerchristlichsten Königen gehörenden Reiche und Städte“ heraus. In diesem, dem damals allmächtigen Kardinal Richelieu gewidmeten Buche kommt folgende in vieler Beziehung noch heute beherzigenswerthe Stelle vor: „Nach heiligsten Gesetzen und schlagendsten Vernunftgründen gehören dem König von Frankreich außer Castilien, Arragonien, Portugal, Navarra, Sicilien und Neapel, Majorka, Mailand, Sardinien, Piemont, Nizza, Savoyen, Lothringen, den Niederlanden, dem Exarchat, der Grafschaft Roussillon, Perpignan, den Städten Avignon und Orange auch das Kaiserthum und ganz Deutschland. Schon in uralten Zeiten haben die gallischen Könige Bellovesus, Sigovesus und Brennus Deutschland und Italien unterjocht, und obwol den Galliern diese rechtmäßige Erwerbung von den römischen Imperatoren mit Unrecht entrissen worden, sind doch später von den Franken, als Nachfolgern der Gallier, die Rechte ihrer Vorgänger erneuert, Allemannien, Sachsen, Baiern, Thüringen wiedererobert und Karl dem Großen mit

der Kaiserkrone vom Pabst der erbliche Besitz aller dieser Länder übergeben worden. Karl selbst hat zwar den Fehler begangen, das Reich zu theilen, und hierdurch die Deutschen ermuthigt, beim Aussterben seiner Nachkommen die alte Ordnung zu ändern und Kaiser aus ihrem Volke zu erwählen; jedoch ist ihnen das Gefühl des Abfalls vom rechtmäßigen Herrn geblieben, weshalb sie einerseits den französischen Königen den Eintritt ins Reich verweigern, aus Furcht, sie möchten ihre Rechte zurückfordern; andrerseits aber wieder durch viele Verträge zwischen den Königen von Frankreich und den deutschen Fürsten und Kurfürsten bewiesen wird, daß diese die Könige von Frankreich noch immer für ihre wahren und einzigen Beschützer erkennen." Höchst bezeichnend für den deutschen und französischen Charakter ist es, daß Cassan's räuberische Schrift zu gleicher Zeit mit dem Völkerrechtsbuche von Hugo Grotius erschien.

Fünfunddreißig Jahre später **1667** widmete der pariser Advokat und königliche Gerichtsrath Aubery dem König Ludwig XIV. eine Schrift „über die gerechten Ansprüche des Königs auf das Reich", worin es unter anderm erbaulichen auch heißt: „Die Monarchie Ludwigs XIV. ist dieselbe, die sie unter Chlodowig gewesen. Zwischen den Völkern dies- und

jenseits des Rheins besteht die engste und unverletzlichste Verbindung, weil sie ursprünglich ein und dasselbe Volk sind. Frankreich hat auch stets an den Vortheilen und Misgeschicken Deutschlands den lebhaftesten Antheil genommen. Am Hofe der Könige des ersten und zweiten Stammes (der Merowinger und Karolinger) hat die deutsche Sprache geherrscht. — (Welch naives Zugeständniß!) — Zu den Römerzeiten hat das ganze Rheinland, namentlich die rheinischen Erzbisthümer Mainz, Trier und Köln unter dem Namen Germania prima und secunda zu Gallien gehört, Chlodwig hat Allemannien und Thüringen, Karl der Große Sachsen, Baiern und das übrige Deutschland dazu erobert, und zwar nicht als Kaiser, sondern als König der Franken. Die Rechte desselben sind auf Hugo Capet übergegangen. Die römische Kaiserkrone hat nur auf dem Haupt der fränkischen Könige Werth gehabt; auf dem Haupte der Deutschen ist sie zum leeren Schattenbild geworden. Das Reich ist eigentlich nicht mehr vorhanden. Man kann behaupten, daß die Rechtsgültigkeit aller Kaiserwahlen aufgehört, seitdem Karl V. den Eindrang der Ketzerei in das Reich gestattet; denn wenn das kurfürstliche Collegium von den Päbsten errichtet worden, so würden dieselben doch keine ketzerischen Wahlfürsten haben einsetzen wollen. Die

Abtretung des Elsasses und anderer Reichslande **ohne alle Verpflichtung** im Frieden zu Münster ist ein Zugeständniß der gerechten uralten Ansprüche der Könige von Frankreich auf Deutschland; sie haben nichts neues erobert, sondern nur einen Theil dessen, was ihnen gehört, wiedererlangt.“ — Und auf diese französische Eroberungsschrift erwiederte der deutsche Konring von Boineburg: „Ludwig ist der einzige, der uns helfen kann, wenn er will und wenn wir nicht ausschlagen, was er will. Dies wird freilich mit einer Veränderung unsers Staatswesens verbunden sein, allein von zwei Uebeln muß man das kleinere wählen. Eine große Veränderung der Dinge wird in Deutschland, Frankreich, Spanien, Ungarn, Italien vor sich gehen, wenn allen diesen Ländern durch des Himmels Gunst Einer, ein zweiter Karl der Große, vorgesetzt sein wird.“ — Daß auch Napoleon der tausendjährigen Eitelkeit der Franzosen dadurch schmeichelte, daß er sich einen Nachfolger Karls des Großen nannte, ist bekannt genug, wie nicht minder, daß auch der Soldatenkaiser in Deutschland gar viele Konringe gefunden, unter denen leider sogar Johannes von Müller.

Allein mit dieser französischen Eitelkeit, die ursprünglich eben nichts als Eitelkeit war, verband sich

frühzeitig eine wohlbegründete und folgenreiche politische Ueberzeugung. Nachdem Frankreich durch Unterdrückung des germanischen Princips individueller Freiheit der Staatstheile eine centralisirte Macht und im Gefühl dieser Macht nach herrschendem Einfluß in Europa lüstern geworden, erkannte es, daß ein solcher Einfluß ohne den Besitz des ganzen Deutschlands oder wenigstens bedeutender Theile davon unmöglich sei. (Bei dieser Stelle muß man sich erinnern, daß damals Frankreich um die Hälfte kleiner war als jetzt, daß Paris an der deutschen Grenze lag.)

In der Anwendung dieser Ueberzeugung nun unterscheidet sich die französische gegen Deutschland gerichtete Politik wesentlich von der englischen. Auch England erkannte, sobald es weltthätig wurde, die Bedeutung Deutschlands als der Grundlage des europäischen Staatenbaues; aber außer diesem Bau als sicher abgeschlossene Inselburg liegend, brauchte sich England nicht auf jene Grundlage zu stützen. Deshalb suchte es nie Eroberungen in Deutschland, sondern begnügte sich damit, auf jede Weise zu bewirken, daß der deutsche Grundbau Europas, also Europa selbst nicht fest würde. Frankreich dagegen, als Theil des Festlandes und vorzüglich zur Landmacht bestimmt und geneigt, mußte für diese Macht nothwendig eine breitere Basis suchen und konnte diese

nur in Deutschland finden. Diese Ueberzeugung drängte und der Zustand Deutschlands lockte zur Gewaltthätigkeit an Deutschland. Sie äußerte sich auf folgende Weise. Frankreich war erstlich rastlos bemüht, Deutschland in innerer Zersplitterung und gegenseitiger Feindschaft zu erhalten, denn durch diesen Zustand war jeder Erfolg der französischen Politik bedingt. Frankreich unterstützte daher fortwährend die Opposition der Reichsglieder, während es zu Hause die Selbständigkeit der Staatstheile völlig vernichtete; es trat als Beschützer der deutschen Protestanten auf, während es zu Hause die Ketzer braten ließ und Ludwig XIV. durch die That bewies, daß ihm Atheisten lieber seien als Protestanten; es deklamirte in Deutschland von Volksfreiheit, während es zu Hause ächt türkischen Despotismus übte und duldete. Frankreich hetzte den Deutschen ringsum Feinde ins Land. Während Karl V. in Afrika den türkischen Hochmuth bekämpfte, schmeichelte die allerchristlichste Majestät demselben, empfing eine Gesandtschaft des Sultans und munterte ihn zum Einbruch in Ungarn und Deutschland auf. Zugleich versprach der allerchristlichste König den deutschen Protestanten Hilfe, während er in Paris zur Verherrlichung einer feierlichen Prozession, welcher er mit seinem ganzen Hofstaat beiwohnte, die Bekenner der neuen Lehre, die

sich eben im Vertrauen auf die heuchlerischen Versicherungen des Königs verrathen hatten, bei langsamem Feuer braten ließ. Und als ihm die ehrlichen deutschen Protestanten darüber wie über den unchristlichen Türkenbund Vorwürfe machten, lautete des Königs eigenhändige Antwort: „Die türkische Legation ist nur zum Besten gemeiner Christenheit zu mir gekommen. Die Hingerichteten sind als Aufrührer und böse Leute bestraft worden, deren gefährliches Treiben ich bei Zeiten zu unterdrücken für meine Pflicht gehalten habe, unter ihnen ist aber meines Wissens kein Deutscher gewesen und die Anschuldigung, daß alle Deutsche in Paris als Ketzer behandelt würden, ist ganz falsch. Ich bin den Deutschen so gewogen, daß sie bei mir wie meine eigenen Kinder behandelt werden." Und in einer spätern Gesandtschaftsrede vertheidigte sich Franz I. wegen des türkischen Bündnisses, wie folgt: „Man würde ihm aus diesem Bündniß keinen Vorwurf machen können, da auch Abraham und David, Salomo, Phineas, die Kinder des Tobias, die Maccabäer und nach ihnen die Kaiser Honorius, Constantin, Theodosius II., Justinian, Leo, Friedrich der Erste und Friedrich der Zweite Hilfe von Völkern verschiedener Religion angenommen. Betrübt sei allerdings der Zustand der Christenheit und für den König sehr

schmerzlich, der Friede aber könne nur dadurch hergestellt werden, daß der Kaiser das, was der Krone Frankreich mit dem besten Rechte gehöre, herausgebe." — Mit diebischer List und räuberischer Gewalt riß Frankreich fortwährend Stücke von Deutschland ab und setzte auch die Anschläge auf das ganze Reich unverdrossen fort. Man schämte sich nicht, fortwährend die „gerechten Ansprüche Frankreichs auf das Kaiserthum zu verkünden und zugleich um die deutsche Kaiserwürde zu werben. Die bedeutendsten Herrscher Frankreichs thaten dies; Franz I. und Ludwig XIV. strebten nach der deutschen Krone und Napoleon bereute es in seiner Verbannung, daß er sich nicht zum Kaiser der Deutschen gemacht *). Allein

*) Ohne Zweifel würde dies bei dem Enthusiasmus, der damals für Napoleon in Deutschland herrschte, von ungeheurer Wirkung gewesen sein. Dann würden wohl selbst die wenigen deutschen Patrioten, die damals als hochverrätherische Prediger der Deutschheit verfolgt wurden, gänzlich zum Schweigen gebracht worden sein. Dann wäre wohl der öffentliche Aufruf eines damaligen Franzosenknechtes in Erfüllung gegangen und „auf der höchsten und steilsten Felsenwand Deutschlands wäre mit ungeheuern Lettern aus glänzendem Metall Napoleons Name eingegraben, daß er im Gold der Morgensonne weit in die Gefilde strahle, denen er eine bessere Zukunft erkämpfte." Und was hätte Johannes von Müller im Dienste des deutschen Kaisers Napoleon gesprochen, da ihn schon die französisch-westphälische Dienstseligkeit zu dem Ausruf begeistert: „Glückliches Volk, Tage des Ruhms eröffnen sich dir, wenn

man begnügte sich neben diesem hohen Streben auch mit geringerem. Man gefiel sich vorzüglich darin, den Beschützer des armen Deutschlands zu spielen. Heinrich II., der im Jahr **1552** die wichtige Reichsstadt Metz, wo **196** Jahre früher Karl IV. in voller Kaiserherrlichkeit die goldene Bulle bekannt gemacht, dadurch gewann, daß er ein eigenhändiges überaus freundliches Schreiben an die Bürgerschaft sandte, worin er blos um den freien Durchzug seiner Truppen bat, und als dieser auf Zureden des bestochenen Bischofs Robert bewilligt wurde, die Stadt jählings besetzen, die Bürger entwaffnen und zur Huldigung verleiten und zwingen ließ, dieser allerchristlichste Lügner und Dieb ließ in der auf so niederträchtige Art gewonnenen Stadt einen Triumphbogen bauen und darauf die Inschrift setzen: „Henricus Gallorum Rex, Sacri Romani Imperii Protector." — Heinrich IV. gab sich bei dem Entwurf der christlich-europäischen Republik, der doch hauptsächlich auf völlige Zertrümmerung Deutschlands ge-

alter Redlichkeit Sohn, der Geist gemeinsamen Vaterlandes nach diesem plötzlichen hohen Schwung in allen Gemüthern auf immer vorherrschend wird. Ein König, Ein Gesetz, Ein Schatz und Eine Schuld und, um nicht auch der gemeinsamen Abstammung zu erwähnen, Ein Interesse, welche Elemente zu einem Gemeingeist!"

richtet war, das Ansehen, als ob er eine so wichtige und schwierige Weltthat lediglich zum Schutz Deutschlands ausführen wollte. In den dreißigjährigen Krieg hatte sich Frankreich nach Mazarins Erklärung einzig und allein aus Mitleid für das arme unglückliche Deutschland gemischt. Nach der Wegnahme Straßburgs erklärten die Sendlinge Ludwigs XIV., „die subtile Eroberung der übermüthigen Reichsstadt sei zu des römisch-deutschen Reiches höchster Wohlfahrt geschehen, welche dem väterlichen Herzen Sr. allerchristlichsten Majestät eben so theuer sei, wie das Heil des eigenen Reiches." Auf welche Weise aber Napoleon Deutschland die vielgepriesene Wohlthat seines Protektorates empfinden ließ, das beweist am gemeinfaßlichsten und eindringlichsten der blutige Schatten des deutschen Martirers Palm.

Allein Frankreich ließ sich in schlauer Berechnung zu einer noch untergeordnetern Rolle herbei. Um Deutschland zu verderben, entschlossen sich die französischen Könige sogar, zum Schein Unterthanen Deutschlands zu sein. Schon in den Präliminarien zum westphälischen Frieden erklärte sich Frankreich bereit, als Reichsstand zu Deutschland zu treten, und im Lauf der Friedensverhandlung gab der französische Gesandte Servien abermals die schriftliche Erklärung ab, daß der König von Frankreich gesonnen wäre,

das Elsaß für ein Reichslehen anzuerkennen unter der Bedingung, daß es nie von seiner Krone getrennt werde, er Sitz und Stimme in allen Reichsversammlungen und alle Vorzüge und Rechte erhalte, welche das Haus Oesterreich mit der Landgrafschaft Elsaß besessen. Der kaiserliche Hof war diesem Vorschlag entschieden entgegen, indem es ihm als höchst gefährlich erscheinen mußte, dem Einfluß Frankreichs in Deutschland sogar eine gesetzliche Begründung zu geben. Die Fürsten und Kurfürsten dagegen waren in der Mehrzahl der Meinung, „es sei mit größtem Danke anzunehmen, daß die Krone Frankreich in die Zahl der Reichsstände mit eintreten wolle, indem dadurch der Glanz des deutschen Reiches ungemein vermehrt und die Sicherheit der Reichsstände mehr gesichert würde." Zum Glück war das Collegium der Reichsstädte aufs entschiedenste gegen diese Meinung und erklärte: „die Franzosen zum Reichsstand aufzunehmen könnten die Abgeordneten der Städte dem Reiche nicht ersprießlich finden, müßten vielmehr der Meinung sein, daß sich hinter diesem französischen Ansinnen ein Schalk verberge, dem billig aus allen Kräften gesteuert werden müßte." Dennoch machte zwei Jahrzehnte später (1668) selbst der stolze Ludwig XIV. dem Reichstag zu Regensburg den Antrag, mit den im Frieden von Aachen erworbenen burgun-

3*

dischen Gebieten dem Reichsverbande beizutreten. „Er wolle dadurch,“ heißt es in dem lateinischen Schreiben des Königs, „durch die That beweisen, wie sehr er geneigt sei, dem Reiche nicht nur das, was demselben angehöre, zu erhalten, sondern auch eine noch engere Verpflichtung zu dessen Vertheidigung gegen alle Rechtsverletzer und Ruhestörer einzugehen und die Einigkeit der Gemüther, welche durch den westphälischen Frieden bewirkt worden sei, ganz vollkommen zu machen.“ Diesmal war für den französischen Plan von Seiten des kaiserlichen Hofes kein Widerstand zu fürchten, denn die Minister Auersberg und Lobkowitz waren von Frankreich bestochen; der Reichstag aber behandelte den französischen Antrag mit so wohlverdienter Verachtung, daß er ihn ohne alle Berathung bei Seite legte. Eine besonders treffende und charakteristische Erklärung gaben die würtembergischen Räthe ab. „Es sei reichskundig, was für gefährliche Principia und Consilia von Seiten Frankreichs geführt werden; wenn selbiger König unter die Mitstände aufgenommen würde, dürfte er künftig wohl die römische Krone als ein deutscher Fürst zu ambiren oder gleichsam von rechtswegen zu prätendiren sich unterfangen. Auch würde durch diese Reception der Kaiser und das Haus Oesterreich höchlich offendirt und vor den Kopf gestoßen werden, daraus aber

große motus in Imperio zu besorgen sein oder wohl gar das heilige römisch-deutsche Reich in grundverderbliche Kriegsflammen und äußersten Ruin gestürzt werden." — Nach dem Plane einer neuen Gestaltung Europas aber, welchen Frankreich vor der Julirevolution dem russischen Kabinet unterbreitet haben soll, hätten Frankreich und Rußland mit den neu zu erwerbenden deutschen Besitzungen dem deutschen Bunde beitreten sollen, und was dies für Wirkungen gehabt hätte, kann man annäherungsweise aus dem Segen schließen, welchen uns die Bundesgenossenschaft Dänemarks und Hollands bringt.

So zeigt sich der Gang der gegen Deutschland gerichteten Politik Frankreichs in einigen der auffallendsten Beispiele. Dieses durchaus auf Knechtung Deutschlands gerichtete französische Streben fand aber eben in Deutschland stets die eifrigste Zuneigung und Unterstützung und zwar — welch ein Beweis der Verworrenheit deutscher Zustände — im Namen der Freiheit! Seit einem Jahrtausend weiß Frankreich alle seine Raub- und Eroberungsanschläge auf Deutschland stets mit der Freiheit zu bemänteln, und seit einem Jahrtausend findet es in Deutschland Glauben. Zuerst war es die sogenannte „deutsche Freiheit" d. i. die Zersplitterung Deutschlands in eine wahre Unzahl von halb und dreiviertel souveränen

Staaten, was Frankreich heuchlerisch pries und vertheidigte; später kam dazu noch die kirchliche Freiheit, und wie sehr Frankreich durch Vertheidigung dieser beiden deutschen Freiheiten mit seinem eigenen Staatsprinzip im Widerspruch war, wie sehr also schon dadurch allein die französische Falschheit hätte bewiesen sein sollen, ist bereits hervorgehoben, aber noch ein besonders schmähliches Beispiel französischer Lügenhaftigkeit und freiheitschänderischer Raublust anzuführen, dürfte nicht überflüssig sein. Im Jahr 1552 brach Heinrich II. von Frankreich in Deutschland ein. Voraus sandte er ein in deutscher Sprache gedrucktes Schreiben an die Kurfürsten, Fürsten, Stände und Städte des heiligen römischen Reichs deutscher Nation. Auf dem Titelblatt dieses Schreibens sah man eine Freiheitsmütze zwischen zwei Dolchen und darunter das Wort „libertas." Der König nannte sich den „Rächer der deutschen Freiheit." „Es seien schwere Klagen vieler Kurfürsten, Fürsten und andrer trefflicher Leute deutscher Nation an ihn gekommen, daß sie mit unerträglicher Tyrannei und Servitut vom Kaiser unterdrückt und in ewige Dienstbarkeit und Verderben geführt würden. Dies zu vernehmen sei dem König sehr schmerzlich gewesen, nicht nur seines mit den Deutschen gemeinsamen Ursprungs wegen, sondern auch wegen der Bündnisse und alten Freundschaft.

Daher habe der König den deutschen Fürsten und Ständen seine Hülfe nicht versagen wollen, sondern mit ihnen aus göttlichem Eingeben ein Bündniß errichtet und den Entschluß gefaßt, alle seine Macht, Freunde und auch eigene Person mit denselben in Gemeinschaft aufzusetzen. Und weil er wegen solcher großen Wohlthat eine ewige Dankbarkeit, Verpflichtung und Gedächtniß zu erlangen hoffe, wolle er hiermit männiglich kund thun und bei Gott dem Allmächtigen bezeugen, daß er aus diesem mühseligen und schweren Vorhaben, großen Unkosten und Gefahr und Sorge für seine eigene Person keinen andern Nutzen oder Gewinn suche und verhoffe, als daß er aus freiem königlichem Gemüth die Freiheit der deutschen Nation und des heiligen Reiches zu fördern, die Fürsten aus der erbärmlichen Dienstbarkeit, in in welche sie versetzt worden, zu befreien und hierdurch einen unsterblichen Namen, wie einst Flaminius in Griechenland, zu erlangen gedenke. Niemand solle einiger Gewalt sich befürchten, da er diesen Krieg blos deshalb unternommen habe, um einem jeden seine verlornen Gerechtigkeiten, Ehren, Güter und Freiheiten wieder zu verschaffen." In welchem Sinn Heinrich dieses Lügenmanifest ausübte, beweist die Antwort, welche er darauf von den Kurfürsten von Mainz, Trier, Köln und Pfalz und von den Herzögen

von Jülich und Würtemberg erhielt: „Er möge aufhören Deutschland zu verwüsten und wenn er für die Freiheit Deutschlands zu streiten versichere, Halt machen und das Reich nicht ins Verderben stürzen. Mit dem angetragenen Bündniß möge er sie aus Rücksicht auf ihre Ehre und ihren guten Namen verschonen, weil sie nach ihrer Verpflichtung gegen Kaiser und Reich auf dasselbe nicht eingehen könnten. Auch bäten sie, der König möge das Gebiet der Stadt Straßburg, welche eine freie Reichsstadt sei, nicht länger belästigen." Heinrich eroberte Toul, Verdun, Hagenau, Weißenburg, bemächtigte sich durch schändlichen Betrug der wichtigen Reichsstadt Metz, verwüstete das Gebiet Straßburgs, schleppte den jungen Herzog Karl von Lothringen nach Paris und behielt seine Beute.

Seit der großen Revolution ist es die Freiheit im eigentlichen Sinn, worauf die französische Weltpolitik spekulirt und sündigt, die Freiheit als Durchführung des politischen Grundsatzes, daß die Völker der Regierungsgewalt nicht auf Gnad und Ungnade unterworfen, sondern vertragsmäßig ebenso sehr berechtigt als verpflichtet sind, eines Grundsatzes, der erst ein eigentliches Staatsrecht möglich macht, welches nicht nur den Völkern, sondern in höherm Grade den Fürsten nützlich wird, indem es dem Thron eine wahrhafte Rechtsgrundlage giebt, die sich bei Krisen

stets als viel stärker bewährt hat, als die Fiktion des göttlichen Rechts, welches einst sogar englische Staatsrechtslehrer von der souveränen Gewalt Adams herzuleiten kein Bedenken trugen. Es muß nun allerdings dankbar anerkannt werden, daß die Franzosen der Durchführung dieses höchst wohlthätigen freien Staatsrechtsgrundsatzes wesentlich und entscheidend gedient haben. Hierin unterscheidet sich die französische Weltpolitik ruhmvoll von der englischen. Die Engländer erfreuten sich längst jener staatsrechtlichen Freiheit, allein sie wirkten nicht nur nicht für, sondern sogar häufig gegen die Verbreitung derselben, und versagten sie ihren eigenen Pflanzbürgern, ja ihrem Bruderreich Irland. Sie wußten nämlich, daß die unmittelbare Folge dieser Freiheit der Aufschwung des gesammten Volkslebens ist, und ein solcher Aufschwung der Völker bedroht ihre Renten. Die Franzosen dagegen sahen, ja wähnten sich kaum im Besitz der Freiheit, so wollten sie dieselbe der ganzen Welt bringen, oder gaben diesen Willen wenigstens vor, und dadurch haben sie sich allerorten, besonders aber in Deutschland einen moralischen Einfluß errungen, der ihrer ehrgeizigen Weltpolitik den größten Vorschub leistet.

Es ist für Deutschland das wesentlichste Hinderniß der politischen Einigung und Befreiung, daß gerade die lautesten Freiheitsapostel die blindesten und

servilsten Franzosenschmeichler sind, daß noch so allgemein der Wahn herrscht, man könne in Deutschland nicht freisinnig sein und zugleich gegen Frankreich Opposition machen, daß die französische Staatsform noch immer als das alleinige höchste Muster für Deutschland gepriesen wird, daß es so viele Deutsche giebt, die, um nur jener Staatsform theilhaft zu werden, ganz Deutschland oder doch große Theile davon zu einer französischen Provinz herabwürdigen wollten. Durch solches Treiben wird die unerläßliche Bedingung der Freiheit, das gegenseitige Vertrauen zwischen Regierungen und Völkern, das Vertrauen des deutschen Volkes zu sich selbst und die Achtung anderer Völker gegen uns aufgehoben. Wer aber in Deutschland gegen dieses Treiben kämpft, der wird als dunkler Kopf oder gar als bestochenes Regierungswerkzeug verschrien.*)

*) Auch ich wurde mit hämischem Spott mit böser Verdächtigung heimgesucht, weil ich in meinem ersten politischen Versuch: „Deutsche Worte eines Oesterreichers" heftig gegen das Französeln aufgetreten. Man spottete über meine österreichische Befangenheit, man wagte zu behaupten, ich schriebe gegen Frankreich, um das Wohlgefallen der Regierung zu verdienen. Ich könnte dagegen mit ruhigem Stolz auf die Richtung aller meiner Schriften und auf meine Lebensstellung hinweisen; allein es ist nothwendig, daß man jenem Geschrei gegenüber sich nicht in Schweigen hülle, sondern laut und derb seine Ueberzeugung ausspreche. Meine vollste Ueberzeugung und freudigste Hoffnung ist, daß Volksvertretung (und zwar

Was die Franzosen für die Verbreitung wahrer staatsrechtlicher Freiheit wirklich geleistet, sei hoch in Ehren, allein damit solche gerechte Anerkennung nicht in blinde Anbetung und Nachäffung des Franzosenthums ausarte, bedenke man doch folgendes:

Die Franzosen erfüllten nur ihre strenge Pflicht, sühnten nur ihre schwere Schuld, indem sie dem Festland das Beispiel der Freiheit gaben, denn sie waren es ja auch, die das fluchwürdigste Muster asiatischer Sklaverei und Willkürherrschaft gegeben.

Die französische Freiheit ist weit von dem Ideal der Bürgerfreiheit entfernt, welche ursprünglich im

eine bessere als die französische), vollkommene Preßfreiheit Oeffentlichkeit des Gerichtsverfahrens und was diesen Hauptreformen vorausgehen und folgen muß, das dringendste Bedürfniß Deutschlands ist und daß dieses Bedürfniß erfüllt werden wird, erfüllt werden muß. Könnte ich diese höchsten Volksgüter für Deutschland mit meinem Leben erkaufen, ich würde mit Freuden tausendmal sterben; aber als Geschenk der Franzosen sollen die Deutschen diese Güter nicht bekommen, weil sie dafür auf ewig zu demüthig gehorsamer Dankbarkeit verurtheilt und aus der Reihe der großen selbständigen Weltvölker gestrichen wären. Deutschland muß, Deutschland wird diese höchsten politischen Güter, ohne welche für Fürsten und Völker keine dauernde Statssicherheit, keine wahrhafte Staatsehre möglich ist, aus eigener Kraft und in der seinem hohen Geistesleben angemessenen, seiner geschichtlichen Gestaltung entsprechenden Veredlung entwickeln, und mit dieser Entwicklung Deutschlands wird dem europäischen Staatengebäude der feste Grund- und Schlußstein gegeben sein.

germanischen Wesen lag und eben nur durch Nachäffung des Franzosenthums daraus verdrängt worden ist. Selbst von der jüngsten französischen Verfassung gilt in gar vielen Stücken Montesquieu's Ausspruch: „Il peut arriver que la constitution sera libre et que le citoyen ne le sera pas.“

Wenn die Franzosen staatsrechtliche Freiheit zu verbreiten bemüht sind, so thun sie dies wahrlich nicht hauptsächlich aus völkerfreundlicher Großmuth, sondern weil ihre Lage sie zwingt, für ihr eigenes Staatsprinzip auswärtige Sympathien und Stützen zu suchen.

Mit welchen Beschränkungen die Franzosen die eigene Freiheit auf fremde Völker übertragen, hat Deutschland erfahren; daß Frankreich für seine Hilfe eine Dankbarkeit fordert, die nahe an Knechtschaft grenzt, weiß Belgien; daß die französische Politik auch der Freiheit nicht immer das Wort hält, beklagt Polen.

Kleinen Völkern kann es erlaubt und nützlich sein, sich von größern ins Schlepptau nehmen zu lassen, ein großes Volk aber büßt dadurch das höchste Gut, die Ehre der Charakterhaftigkeit ein. Politische Selbständigkeit und geistiges Eigenleben sind für ein großes Volk die Grundbedingungen eines ehrenhaften Daseins.

Das neue Frankreich denkt und fühlt in Betreff Deutschlands durchaus so wie das alte. Die Franzosen benützen die Idee der neuen Bürgerfreiheit wie

einst jene der deutschen Vasallenunabhängigkeit, um Deutschland zu entzweien, um Theile des deutschen Volkes durch den Köder der Freiheit an sich zu locken und so auch im zweiten Jahrtausend unsrer Geschichte wie im ersten die Einigung Deutschlands zur ersten Weltmacht zu verhindern.

Dies mögen die französelnden Politiker Deutschlands beherzigen und dazu noch den Umstand, daß Frankreich eben jetzt in verachtungswürdiger Gleißnerei das katholische Prinzip zum Verderben Deutschlands ausbeutet.

Rußland.*)

Ehrgeizige Nachahmungssucht ist der Hauptbeweggrund der russischen Weltpolitik. Peter I. war europäisch erzogen worden und hatte Europa kennen gelernt; die Folge davon war, daß er sich seiner asiatischen Heimat schämte und beschloß, sich europäisch einzurichten. Durch geniale Gewaltthätigkeit gelang es ihm bei dem willenlosen Gehorsam seines Volkes unter günstigen Zufällen und unterstützt durch die für Humanität schwärmende Welt, Rußland aus barbarischer Dunkelheit in die Reihe der gebildeten Welt-

*) Um in diesem Absatz kürzer sein zu können, muß ich mich auf meine bei Hoffmann und Campe in Hamburg erschienene Flugschrift: „Die orientalische d. i. russische Frage" berufen.

mächte einzudrängen. Seine Nachfolger wollten und konnten diese stolze Stellung nicht mehr aufgeben, suchten dieselbe vielmehr rastlos zu erhöhen und zu befestigen, und die Verworrenheit der Welt, die Blindheit der Nachbarn kam ihnen dabei trefflich zu statten. So wurde Rußland unglaublich schnell zu einem Weltrang erhoben, zu dem es weder durch seine historische Entwickelung berechtigt, noch durch die Anlagen seines eigentlichen Volkes befähigt ist. An und für sich könnte man dieses erkünstelte Machtleben auf sich beruhen lassen und geduldig erwarten, daß die Vorhersagung eines ungenannten Politikers des vorigen Jahrhunderts in Erfüllung gehe, der da sagt: „Rußland wird immerzu das bleiben, was es immerzu war — eine ephemerische Macht. Sein Schicksal wird, es müßte sich denn die bekannte Ordnung der Dinge ändern, genau jenes sein, welches die Natur allen zu weitschweifigen Staaten bestimmt, nämlich: eine gewisse Zeit hindurch eine gewisse Illusion zu machen und dann entweder unter seinem eigenen Gewicht oder unter der Faust seiner Nachbarn einzustürzen." — Allein eben diese natürliche oder eigentlich unnatürliche Lage verleitet und zwingt Rußland zu einer äußerst verderblichen Weltpolitik.

Wirkt schon die Politik der Franzosen dadurch schädlich, daß sie hauptsächlich nur nach eitlem Ruhm

jagt, so ist dies in hundertfach schlimmerem Grade in Rußland der Fall, wo ohne alle culturgeschichtliche Berechtigung des Volkes die kühnsten Weltansprüche gemacht werden, blos um den angeerbten Ehrgeiz der Regierung zu befriedigen. Dazu kommt in Rußland noch das peinigende Bewußtsein, sich in einer Stellung zu befinden, der man durchaus nicht gewachsen ist, das ängstigende Gefühl, bei allem äußern Schein von Gesundheit und Kraft innerlichst doch krank und schwach zu sein. Dieser Gemüthszustand äußert in der russischen Politik dieselbe Wirkung wie im Leben einzelner Menschen. Durch gewaltthätigen Stolz will man den Mangel an wirklicher Würde ersetzen, durch erzwungene Kraftanstrengung sich und andere über seine Schwäche täuschen. Dieses Streben wird in Rußland noch durch die Nothwendigkeit gespornt, dem geknechteten Volk, welches für Regierungszwecke, die seiner Einsicht und seinem Bedürfniß gänzlich fremd und zuwider sind, Sklavendienste leisten muß, zu imponiren. Dieses Volk muß durch die scheinbare Weltübermacht seines Staates verblüfft, durch Aussicht auf Beute und Siegesschwelgerei einigermaßen begeistert werden. Deshalb geberdet sich Rußland, als läge die Sorgenlast für alle Welt auf seinem Haupte, deshalb mengt es sich in alles, auch in Angelegenheiten, welche das Interesse seines Volkes nicht

im entferntesten berühren, deshalb drängt es sich mit Rath und angeblicher Hilfe überall auf und ein, deshalb ist es mit wahrem Heißhunger in allen Weltgegenden unaufhörlich beflissen, Land und Leute zu verschlingen und sein Staatsungethüm zu vergrößern. Das Verderbliche dieser russischen Thätigkeit wird aber noch durch das Misverhältniß gesteigert, in welchem diese usurpirte Weltmacht zur allgemeinen Weltbildung steht. Die russische Regierung hat die Ueberzeugung, daß sie mit ihrem Hauptvolk die Weltbildung weder einholen noch mit ihr gleichen Schritt halten kann, sie bemüht sich also aus allen Kräften und mit allen Künsten den Vorschritt der Weltbildung aufzuhalten. Dieses feindselige Streben ist zunächst und vorzüglich gegen die Entwickelung staatsrechtlicher Freiheit gerichtet, weil Rußland mit gutem Grund fürchtet, daß neben solcher Entwickelung seine asiatische Willkür- und Gewaltherrschaft zu abschreckend auffallen und selbst den Russen unerträglich werden würde. Durch dieses freiheitsmörderische Streben erreicht Rußland aber zugleich auch den Zweck, Völker und Fürsten zu entzweien und von ihrer Schwäche Vortheil zu ziehen.

Die russische Politik ist die verderblichste von allen. Rußland hemmt die Entwickelung Europas und versäumt darüber auch seinen einzig ehrenhaften Beruf, nämlich europäische Bildung nach Asien zu pflanzen.

dadurch, daß es nach einer Stellung strebt, zu der es durchaus nicht berufen und befähigt ist, verwirrt es alle Staatsverhältnisse und bedroht fortwährend den Frieden der Welt. Ohne Zweifel wird es in diesem tollkühnen Streben zugrundgehen, aber es wird die Welt in seinen Fall verstricken und dadurch die Weltbildung rückgängig machen. Daß von diesem russischen Weltübel viel, ja das meiste auf Deutschland lastet, ist wohl bekannt, aber leider noch immer so wenig anerkannt, daß es Pflicht ist, etwas ausführlicher davon zu sprechen.

Das russische Weltgebäude mußte nothwendig eine westliche Grundlage haben. Diese baute sich Rußland aus den Trümmern Polens und die östlichen Hüter Deutschlands halfen ihm dabei in unglückseligster Verblendung, obwol Friedrich Wilhelm von Brandenburg im Jahre 1658 den Deutschen den weisen Rath gegeben: „Polen zu beschützen und als eine Vormauer des Reichs zu erhalten,“ obwol Maria Theresia über die Theilung Polens an Kaunitz geschrieben: „Als all meine Länder angefochten wurden und ich gar nit mehr wußte, wo ruhig niederkommen sollte, steiffete ich mich auf mein gutes Recht und den Beistand Gottes. Aber in dieser Sach, wo nit allein das offenbare Recht himmelschreyet wider uns, sondern auch alle Billigkeit und die gesunde Vernunft wider uns ist, mueß bekhennen,

daß zeitlebens nit so geängstiget mich befunten, und mich sehen zu lassen schäme. Bedenkh der Fürst, was wir aller Welt für ein Exempel geben, wenn wir um ein elendes stuck von Polen unser ehr und reputation in die schanz schlagen. Wenn ich längst todt bin, wird man erfahren, was aus dieser Verletzung an allem, was bisher heilig und gerecht war, hervorgehn wird." — Und Rußland behielt seinen westlichen Grund- und Eckstein, obwol Franzosen und Engländer seit fast einem halben Jahrhundert von polnischer Freiheit deklamiren; obwol sich Oesterreich im Jahre 1808 bereit erklärte, Polen unter dem König oder einem Prinzen von Preußen herzustellen; obwol 1812 die öffentliche Stimme Europas laut verlangte: „Rußland müsse wieder aus dem Herzen Europas hinausgeworfen, wieder eine asiatische Macht werden, die auf der einen Seite noch nicht aufgeeisete, auf der andern aber bereits in Fäulniß übergegangene Schöpfung Peters des Großen müsse als ungeschehen betrachtet werden können;" obwol 1813 Metternich erklärte: „Wir fürchten Frankreich nicht mehr, sondern Rußland."

Allein das polnische Besitzthum genügte und genügt Rußland nicht. Schon Peter I. erkannte, daß deutscher Boden für den russischen Weltbau die beste

und sicherste Stütze wäre. Er war eifrig bemüht, deutsche Besitzungen und die deutsche Reichsstandschaft zu erwerben. Das Unglück und Ungeschick Schwedens, Polens und Sachsens im nordischen Krieg und glückliche Heiraten begünstigten Peters Plane. Er eroberte Liefland, Esthland, Ingermanland und Karelien und erwarb durch die Vermälung seiner Nichte Anna mit dem Herzog von Curland diese Provinz für die Zukunft. Zugleich vermälte er seinen muthmaßlichen Thronfolger Alexis mit einer braunschweigischen Prinzessin, gab dem Herzog von Mecklenburg eine seiner Nichten zum Weibe und ließ zum Schutz dieses Herzogs, der mit seinen Ständen in Streit lag, ein Heer in Mecklenburg einrücken, welches daselbst in bekannter Russenart schwelgte und wüthete. Wie sehr schon Peter persönliche Reisen zu politischen Zwecken benützte, ist bekannt genug. Seiner deutschen Projekte wegen unterhandelte er damals persönlich in Dresden und Karlsbad und 1712 bot er dem deutschen Kaiser für die Erhebung zum Reichsstand und Belehnung mit Liefland ein Heer von 30,000 Russen gegen Frankreich an.

Wie glücklich Peters Nachfolger seinen Plan weiter ausführten, lehrt die Geschichte. Rußland besitzt deutsches Land und bereitet sich weitern Besitz vor; es beherrscht weite Gebiete von Deutschland durch seinen

Einfluß. Rußland tritt vorzüglich dem deutschen Freiheitstreben feindlich entgegen, entzweit dadurch Regiegierungen und Völker und hält Deutschland in Ohnmacht. Zugleich flüstert es den beiden deutschen Großmächten wechselseitig und gegen sie wieder den kleinern Bundesstaaten Mistrauen ein und hindert so die politische Einigung Deutschlands. Rußland ahmt die Rolle des alten Frankreichs nach, es tritt als Beschützer der „deutschen Freiheit," d. i. der deutschen Zerrissenheit auf. Erinnern wir uns hier an die verrätherischen Worte der Pentarchie: „Rußland wird der Hüter der ächten deutschen Freiheit, der deutschen Sitte, Wissenschaft und Bildung werden, eine Bestimmung, welche des slawischen Heldenvolks *) vollkommen würdig wäre. Rußland hat durch Polen eine militärische Position errungen, welche Oesterreich und Preußen spaltet und unschätzbar für Rußland ist, wenn es zum Schutz, zur Rettung deutschen Geistes und Handels, als Hort der schwachen, capitulirenden deutschen Mit-

---

*) Vergleichen wir das Urtheil Friedrichs des Großen: „L'esprit de la nation russe est un mélange de défiance et de finesse; paresseux, mais interessés ils ont le talent de copier, mais non le génie de l'invention; les grands sont factieux, les gardes redoutables aux souverains, le peuple est stupide, ivrogne, superstitieux et malheureux." Histoire de mon temps.

telstaaten aufgerufen wird.“ Aufgerufen wird?! — Ja wohl, denn es ist schon aufgerufen worden! Im Jahr 1797, als man in Deutschland preußische Reunionskammern fürchtete, faßten die kleinen Reichsstände den jämmerlichen Beschluß: „dem russischen Hof die Bitte vorzutragen, sich für die Integrität des deutschen Reiches und die Erhaltung seiner Verfassung thätig zu verwenden.“

Durch solche Wegwerfung wurde die Anmaßung Rußlands genährt und gesteigert, und der Sieg, welchen Feuer und Frost in Rußland über Napoleon gewannen, setzte dieser Anmaßung die Krone auf. Merkwürdig ist die Fassung, mit welcher die russische Politik damals die Umstände zu benützen verstand. Kaum von der Todesgefahr befreit und zwar wesentlich mit auch durch deutsche Schonung befreit, trat es als Befreier Deutschlands auf. Es brauchte dringend die Hilfe Deutschlands, um die Wiederkehr der Gefahr zu verhüten, der es kaum entronnen; aber während es im innersten zitterte, verkündigte es mit hochtrabenden Worten, es überschreite die Grenzen seines Reiches nur, um Deutschland zu retten. Und diese gleißnerischen Worte fanden damals Glauben, Deutschland war so tief gesunken, daß es Kutusow's marktschreierische Proklamation wie eine Himmelsbotschaft anhörte und die Kosaken als Freiheitsapostel

begrüßte! Von da an spielt Rußland den Befreier, Protektor, Vormund Deutschlands und fordert von uns demüthig gehorsame Dankbarkeit. Deutsche Schriften, welche Deutschlands Interessen gegen Rußland zu schützen streben, müssen in Deutschland verboten werden; ein Russe aber darf uns sogar in einem deutschen Blatt den Schimpf ins Angesicht sagen: „Deutschlands Schmach sei mit russischem Blut abgewaschen worden, Deutschland habe nach Jahrhunderten der Zerrissenheit und nach Jahren politischen Todes seine Nationalität nur mit dem hochherzigen Beistand Rußlands wieder gewinnen können." — Weniger um den Russen zu widerlegen, als um gar manchem Deutschen, den die russische Anmaßung verblüfft, aus dem Traum zu helfen, wollen wir den russischen Uebermuth mit einigen kurzen Sätzen abthun.

Hätte sich Deutschland nicht erhoben, so wäre Napoleon im nächsten Jahre zu günstigerer Zeit und mit besseren Veranstaltungen wieder nach Rußland gekommen, und die racheschnaubenden Franzosen hätten der russischen Herrlichkeit dann sicher ein Ende gemacht. Nicht Deutschland ist also durch Rußland, sondern Rußland ist durch Deutschland befreit worden.

Die Erhebung Deutschlands wurde allerdings

durch das Elementarunglück Napoleons in Rußland zunächst natürlich veranlaßt, und wir haben auch bereits eingestanden, daß leider auch die russischen Proklamationen einen moralischen Einfluß übten — wenigstens so lang, bis man die russischen Freunde und Befreier näher kennen gelernt hatte — allein wäre auch Rußland nicht durch Feuersbrünste und Schneestürme von dem ersten Einbruch der Franzosen befreit, wäre es auch von ihnen unterjocht worden, Deutschland hätte sich doch über kurz oder lang und spätestens beim Tode Napoleons gewiß und siegreich erhoben.

Was aber die Mitwirkung der Russen an dem Befreiungskampfe betrifft, so weiß die Geschichte dieses Kampfes gar wenig von russischen Großthaten zu erzählen. Das einzige Treffen bei Kulm bildet eine rühmliche Ausnahme, wobei man jedoch daran erinnern muß, daß eben die Russen es waren, welche die Gefahr dieser Schlacht vergrößert, indem Barklay de Tolly von dem durch Schwarzenberg sehr klug angeordneten Rückzugsplan eigenmächtig abwich. Entschieden aber wurde der Sieg bei Kulm durch Kleist.

Den Dank für die geleistete Hülfe aber hat sich Rußland gleich vorweg genommen. Wir wollen gar nicht daran erinnern, daß die Russen anfangs nicht übel Miene machten, Ost- und Westpreußen in Be-

sitz zu nehmen (daß sie es nicht genommen, beweist nur, wie dringend sie die deutsche Freundschaft brauchten) — Polen aber ließ sich Rußland gleich in vorhinein als Preis des Mitkampfes zusagen. Aus den schlesischen Festungen versorgte es sein Heer mit Geschütz und Schießbedarf; von England ließ es sich im Subsidienvertrag von Reichenberg für 6 Monate des Krieges 1,333,334 Pfd. Sterling auszahlen, während Preußen nur 666,000 Pfund bekam; von den 700 Millionen aber, welche Frankreich als Entschädigung zahlte, strich Rußland ebenfalls hundert Millionen ein. Ueberdies behielt es das während seiner sentimentalen Freundschaft mit Napoleon sehr ruhmlos eroberte Finnland. Der größte Gewinn und wahrlich auch der Hauptzweck, um dessentwillen Rußland an dem Kampf theilgenommen, war der entscheidende Einfluß, den es dadurch in den europäischen und zunächst in den deutschen Angelegenheiten gewann. So weit die geschichtliche Erinnerung reicht, hat nie irgend ein Staat durch eine so geringe Anstrengung einen so großen Erfolg erreicht und ist nie einem Volke fremde Hilfe so übel bekommen. Rußland hat, wie gar manche andere Macht auch, an der Befreiung Deutschlands nicht aus Liebe für Deutschland theilgenommen, sondern nebst der eigenen Sicherung hauptsächlich deshalb, weil es mit Grund fürchtete,

daß sich Deutschland allein befreien und durch diese That eine zu große Macht, einen zu glänzenden Siegespreis erringen würde. Dem deutschen Volk den Sieg zu verkümmern, es bei der Benützung desselben eigennützig zu bevormunden und selbst dem besiegten Feinde mehr zu gönnen als dem Sieger, das war der Hauptzweck aller Fremden, die sich als Befreier Deutschlands brüsten, und Frankreich, nicht aber Deutschland ist ihnen zu Dank verpflichtet.

Wir haben nun die drei eigentlich weltthätigen Großmächte in ihrer allgemeinen und gegen Deutschland gerichteten Politik betrachtet; es erübrigt noch, den Einfluß zu erwägen, den wechselseitige Bündnisse dieser Mächte äußern würden. Da sich nun die Politik jeder einzelnen Großmacht als den allgemeinen und deutschen Interessen verderblich erwiesen, so ergiebt sich der Schluß von selbst, daß ihre Verbündung noch nachtheiliger wirken müßte. Wir werden daher mehr die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit solcher Bündnisse zu betrachten haben, als die Wirkungen derselben.

Zwischen England und Frankreich ist ein dauerndes Bündniß für Weltzwecke unmöglich. Den Beweis liefert die ganze Geschichte der beiden Staaten, und daß sich diese Geschichte so entwickelte, hat den Grund im Charakter der beiden Völker und in der

geographischen Lage beider Länder. Die eben gewechselten Artigkeiten der beiden Herrscher beweisen nicht dagegen. Ludwig Philipp hat Victoria, aber nicht Frankreich England umarmt. Frankreich und England werden sich nie lieben, obwol hieraus eben nicht nothwendig folgt, daß sie sich hassen müssen.

Dieser natürliche Zwiespalt zwischen Frankreich und England macht auch einen Dreibund zwischen ihnen und Rußland unmöglich; wir haben also nur die etwaigen Bündnisse zwischen England und Rußland oder Frankreich und Rußland zu betrachten.

England und Rußland.

Obwol im Jahr 1838 Lord Durham erklärte, „er habe in der Seele des Kaisers Nikolaus nie eine Spur von Feindseligkeit gegen England entdecken können,“ so hätte man doch bis zur jüngsten Zeit viel eher einen Bruch als ein Bündniß zwischen England und Rußland erwartet. Hierin hat sich nun in neuester Zeit allerdings vieles bedeutend geändert. Rußlands Anschläge haben in Oesterreich offenbar Abneigung und Hindernisse gefunden, wozu neben geschichtlichen Erinnerungen auch die in Oesterreich eben zu rechter Zeit geweckte öffentliche Meinung wesentlich beigetragen haben mag. Ein russisches Heirathspro-

jekt scheiterte in Oesterreich, ein französisch-italienisch-österreichisches kam zu Stande, was auf Rußland und England unangenehm wirken mußte. Dazu kommt, daß Preußen als Wortführer des immer mächtiger aufstrebenden deutschen Zollvereins nothwendig England und Rußland gegenüber aus der frühern demüthig nachgiebigen Stellung treten mußte und es an der Spitze des Vereins auch konnte. Daß Oesterreich im Mittelmeer eine nicht mehr unbedeutende Seemacht entwickelt und Preußen daran denkt, ein gleiches in der Ostsee zu thun, daß endlich die öffentliche Stimme Deutschlands immer lauter und zuversichtlicher die Ueberzeugung ausspricht, daß vor allen Deutschland berufen ist, in den südlichen Donauländern eine herrschende Rolle zu spielen, dies mußte England und Rußland gleich stark beunruhigen. In dem allen nun glaubt man eine so mächtige Aufforderung zu einem Bündniß zwischen England und Rußland zu erkennen, daß dagegen die politischen Hindernisse eines solchen Bundes verschwinden; ja man will mit einem mal entdeckt haben, daß wesentlich gar keine solchen Hindernisse vorhanden seien. Man sagt, die Interessen Englands und Rußlands würden sich sowol in Europa als in Asien um so leichter vereinigen lassen, als England für den Hauptnerv seines Staatslebens, für die Industrie,

von Rußland noch auf Jahrhunderte hin nichts zu fürchten habe. Rußland greift weit mehr aus Ehrgeiz als aus Eigennutz um sich, und es fehlt ihm an Volk und Volksfähigkeit, um seine Besitzungen gehörig auszubeuten. Es verschlingt heißhungrig weit mehr als es verdauen und assimiliren kann. Nun weiß man aber, daß England andern Staaten gern eine scheinbare Besitzseligkeit gönnt, wenn sie dabei nur der englischen Industrie zinsbar bleiben. Zunächst handelt es sich in der Weltpolitik um den Orient. Es liegt weniger im Interesse Englands, dort Besitzungen zu erwerben, als vielmehr zu verhüten, daß jene Länder einen Aufschwung nehmen, der die britischen Monopole vernichten würde. Dies wäre aber unausbleiblich der Fall, wenn im Orient französisches oder gar deutsches Leben herrschend würde; England muß es also am liebsten sehen, wenn der Orient so weit als möglich russisch wird, denn unter russischer Herrschaft bleibt er in den Beziehungen, die England interessiren, so ziemlich, was er ist. Es ist ferner eine durch die Insellage gebotene Nothwendigkeit für England, immer eine ausgiebige Landmacht in Befreundung und Verpflichtung zu haben. Jahrhunderte hindurch hatte Deutschland und zunächst Oesterreich dieses Loos. Da aber in neuester Zeit der deutsche Zollverein und Oesterreichs Handelsthä-

tigkeit sich die allerhöchste Ungnade Englands zugezogen haben, so könnte recht zweckmäßig Rußland als englische Landmiliz an die Stelle Deutschlands treten. An der wegen ihrer Rohheit furchtbaren russischen Macht hätte England für das Festland ein recht ausgiebiges Schreckbild, es könnte dadurch Deutschland überhaupt und Oesterreich insbesondere in fortwährender gespannter Unsicherheit und Aufregung erhalten und dadurch an der gefürchteten Entwickelung hindern, und da auch Rußlands Anschläge hauptsächlich gegen Deutschland und zunächst gegen Oesterreich gerichtet sind, so würde es um so eifriger im Dienste Englands wirken. Daß sich England durch die asiatische Staatsform Rußlands von einem Bündniß mit ihm werde abschrecken lassen, ist durchaus nicht anzunehmen. England fühlt durchaus keinen Beruf, außerhalb Merry Old-England für staatsrechtliche Freiheit thätig zu sein, es wäre ihm im Gegentheil sehr lieb, wenn die ganze Welt unter dem Joch des Despotismus läge, denn diese Regierungsform lähmt alle Volks- und Menschenkräfte; despotisch beherrschte Staaten (sit venia verbo!) sind Englands ergiebigste Märkte. Daher sehen wir, daß England, sobald es einsieht, daß der Despotismus irgendwo nicht mehr zu halten ist, sein möglichstes thut, Anarchie zu erhalten, welche der englischen Industrie, namentlich der

Pulver- und Waffenfabrikation bedeutende Renten verschafft.

Was Rußland betrifft, so wird es erstlich, wie gesagt, durch sein stärkstes Staatsgefühl, durch die Feindseligkeit gegen Deutschland nnd Oesterreich mächtig ins Interesse Englands hineingezogen. Es weiß ferner, daß bei der Lösung der orientalischen Weltfrage vorzüglich die Seekräfte eine entscheidende Rolle spielen werden, und es fühlt in diesem Punkt ungeachtet allen Pompes besonders England gegenüber seine Schwäche. Im Bunde mit irgend einer andern Macht hat Rußland die englische Seemacht zu fürchten, es muß ihm daher höchst wünschenswerth sein, zu dem eigenen Besitz so gefürchteter Landwölfe noch die grimmigen britischen Seewölfe für sich zu haben. Ein weiterer äußerst wichtiger Beweggrund eines Bündnisses zwischen Rußland und England ist die feindliche Stellung beider Staaten gegen den Katholicismus. Rußland fürchtet und haßt den Katholicismus mehr als die polnische Nationalität. Diese würde endlich im Allslaventhum verschwimmen, aber der Katholicismus bleibt ewig dem Griechenthum Feind. Hierin liegt eine Hauptschwäche Rußlands, und daß sich England wegen Irland in ähnlicher Lage befindet, ist neuerlich klarer geworden als je. Jede andere Großmacht, sogar Preußen müßte in ei-

nem Vertrag mit Rußland zu Gunsten der Katholiken fürsprechen; in Vereinigung mit England aber kann Rußland den Vernichtungskrieg gegen römisches Kirchthum rücksichtslos fortsetzen. Neben so großen Lockungen kann die englische Verfassung für Rußland nichts abschreckendes haben. Die britische Freiheit macht der russischen Regierung in der That viel weniger Kummer als die ungleich bescheidenere deutsche, weil erstlich die Engländer, wie gesagt, keine Freiheitsapostel sind und weil das freie England nicht an Rußland grenzt. Man glaubt, die britische Polenfreundschaft als ein Hinderniß der Vereinigung Rußlands mit England hervorheben zu müssen, allein daß Zar Nikolaus diese Freundschaft in ihrer wahren Bedeutung erkennt, hat er dadurch bewiesen, daß er zum Londoner Polenball — ein Almosen geben wollte.

Anerkannt und gesteigert erscheint der Tagspolitik die Wichtigkeit der Beweggründe einer russisch-englischen Verbündung durch den Besuch, welchen zuerst Zar Nikolaus Ihrer Majestät der Königin von Großbritannien und unmittelbar darauf Graf Nesselrode den englischen Staatsmännern gemacht, wobei nur der bald nachfolgende Besuch des Königs der Franzosen in politischen und unpolitischen Köpfen einige Verwirrung hervorbrachte.

Allein trotz der nicht zu verkennenden Wichtigkeit der angeführten Gründe, trotz der neapolitanisch-österreichisch-französischen Hochzeit, trotz den russischen Besuchen in England, ja trotz der Kameradschaft des Selbstherrschers aller Reussen mit den britischen Söldnern ist für eine lange Zukunft, ja vielleicht für immer an ein ernsthaftes und dauerndes Bündniß zwischen England und Rußland nicht zu denken.

Den Grund dieser Behauptung liefert Asien.

Neulich sagte ein ehrlicher Redner des britischen Unterhauses, „das britische Reich in Indien beruhe nicht auf wirklicher Macht, sondern auf dem Glauben der Völker an die Unüberwindlichkeit der britischen Macht.“ Wir erlauben uns, dieses ehrliche Bekenntniß dahin zu ergänzen, daß wir behaupten, Englands übermächtiger Welteinfluß überhaupt beruhe weit weniger auf einer wirklichen Weltübermacht des Inselreiches, als vielmehr auf der gläubigen Voraussetzung dieser Macht. Die wichtigste Veranlassung und Stütze dieses Glaubens der Völker aber ist eben das geheimnißvolle riesige Reich in Indien. Englands Weltstellung hängt in weit höherm Grade von seinen indischen Besitzungen ab, als man gewöhnlich anzunehmen geneigt ist. Bei dem letzten Unglück der bri-

tischen Waffen in Indien hat das Ansehen Englands nicht nur in Asien, sondern auch in Europa bedeutend gewankt. England hat bisher durch sein Benehmen eine lebhafte Erkenntniß dieser Verhältnisse bewiesen; es würde zu seinem Verderben von dieser Ueberzeugung abweichen, wenn es ein Bündniß mit Rußland schlösse. Die asiatischen Völker haben bisher nur Beweise der Feindschaft zwischen Rußland und England erhalten. Sie wissen recht gut, daß England der bedrohte Theil ist, daß Rußland angriffsweise und zwar glücklich in Asien vordringt. Sie würden das Bündniß so deuten, daß England dadurch die von Rußland drohende Gefahr beschwören wolle, sie würden in dem Bündniß mit Rußland einen Beweis der Schwäche Englands sehen, und schon durch eine solche Meinung wäre England in Asien und dadurch in aller Welt wirklich geschwächt. Allein die Nachtheile würden in natürlicher Weise noch größer und unmittelbarer. Als Bundesgenosse Englands würde sich Rußland viel freier und rücksichtsloser in Asien bewegen können. Jetzt scheuen sich viele asiatische Herrscher aus Furcht vor England, mit Rußland genauer zu verhandeln; mit dem Freunde Englands würden sie es thun zu dürfen glauben und darum mit Freuden thun, weil sie eben nichts sehnlicher wünschen, als an einer andern Macht

eine zureichende Stütze zu finden, um die verhaßte britische Kaufmannsherrschaft zu stürzen. Und England könnte ja seinen Bündner nicht mehr so mistrauisch bewachen, ihm nicht so gewaltsam die Städte, die Ohren und Herzen der Asiaten verschließen, es müßte das jetzt gegen Rußland beobachtete System aufgeben, vorzüglich eben der öffentlichen Meinung wegen.

Neben diesem ersten und wichtigsten Haupthinderniß einer Verbündung Englands und Rußlands sind noch manche andere minder bedeutende Gründe dagegen. Die einflußreichste Rolle darunter spielt wol die Schroffheit und Ueberschwänglichkeit des britischen und russischen Stolzes. Beide Mächte sind durch die Erfahrungen, die sie leider bei ihren frühern Bündnissen mit dem zersplitterten Deutschland gemacht haben, gewöhnt, ihren Bundesgenossen als einen untergeordneten Schützling zu betrachten, der wol den Schaden, aber keineswegs den Gewinn zu theilen bekommt. Ferner haben, wie durch mehrere auffallende Vorkommnisse bewiesen ist, die russischen Diplomaten vor den kalten, ernsten, durch und durch praktischen Briten eine ziemlich ängstliche Scheu; sie fürchten mit Grund, diese kaltblütigen politischen Rechenmeister nicht so leicht herumkriegen zu können, wie die schwärmerischen Deutschen und die leichtsinnigen Fran-

zosen. Dazu kommen noch einige weitere Abneigungen, die vorzüglich im Charakter der beiden Nationen begründet sind und an sich einleuchten, da die Welt über die Wesenheiten des britischen und russischen Nationalcharakters ziemlich im klaren ist. Ein Weltbündniß zwischen England und Rußland stellt sich also in so hohem Grade als unwahrscheinlich dar, daß man mit gutem Grunde die Unmöglichkeit desselben behaupten kann.

Wozu also die russischen Besuche in England? — Antwort: Um die öffentliche Meinung irre zu führen; vorzüglich aber, um Frankreich zu schrecken, es zu nachgiebigen Herbeilassungen geneigter zu machen (alles unbeschadet der ritterlichen Artigkeit gegen die liebenswürdige Königin Victoria.)

Und wozu denn der französische Besuch? Erstlich ebenfalls, um die eigentlichen Projekte zu verhüllen, und dann, um den russischen Stoß zu pariren (die väterliche Zärtlichkeit für die jugendliche liebreizende Königin Victoria jedenfalls in Ehren).

Dies führt uns zur Betrachtung des Wechselverhältnisses zwischen Frankreich und Rußland.

Frankreich und Rußland.

Napoleons Wort von 1813: „Une mission au quartier-général russe partagerait le monde en deux," hat in Frankreich noch heutzutag eine reizende Bedeutung. Die ganze Welt können die Franzosen nun einmal ungeachtet des besten Willens nicht haben, wenn sie also schon theilen müssen, so wollen sie doch lieber mit den Russen theilen als mit den verspotteten Deutschen, mit den gehaßten und beneideten Briten; zumal sie hoffen zu dürfen glauben, bei solcher Theilung eine Löwenportion zu bekommen.

Als Zar Nikolaus den Herzog von Leuchtenberg in Moskau den Altrussen vorstellte, sprach er: „Die Romanow und Bonaparte können und sollen sich fest verbinden, da beide stets nur den Ruhm und die Größe ihres Vaterlandes vor Augen hatten." Haben diese Worte nicht den Sinn: Rußland kann und soll sich mit einem Frankreich mit napoleonischer Politik verbinden?

Doch wir wollen nicht Herrscherworte deuten, sondern Thatsachen ins Auge fassen. Thatsache aber ist es, daß die wichtigsten Beweggründe längst ein Bündniß zwischen Frankreich und Rußland vorbereitet und daß es zum Verderben der Welt zu Stande kommen wird, wenn nicht ein einiges Deutschland es hindert, und zwar blos durch seine Einigung.

Der erste und wichtigste Beweggrund eines französisch-russischen Bundes ist: daß Frankreich und Rußland sich auf Kosten Deutschlands vergrößern wollen. Für die Franzosen ist der Wunsch nach der Rheingrenze ein krankhaftes Gelüste geworden; die Russen dagegen wollen alle Slaven vereinigen und ihr Zar will als König von Polen sein Recht auf die preußischen, ehemals polnischen Ostseeländer geltend machen, woran man freilich nicht dachte, als man die polnische Krone so bereitwillig an Rußland überließ, als man 1808 den Antrag Oesterreichs auf Herstellung Polens unter einem preußischen Herrscher zurückwies. Wenn überhaupt, so können Frankreich und Rußland ihre Eroberungsgier in Deutschland nur durch ein verbündetes gleichzeitiges Angreifen befriedigen. Nebst dem vermehrten Besitzthum hätten beide dann auch den längst ersehnten Zweck erreicht, daß Deutschland durch solchen Verlust so beschimpft und geschwächt wäre, daß es nicht nur keines höhern Aufschwungs mehr fähig würde, sondern fortan nicht einmal so weit berücksichtigt zu werden brauchte wie seither.

Frankreichs Politik ist vorzüglich gegen England und Oesterreich gerichtet. Englands Herrlichkeit verletzt weniger den Vortheil als den Stolz Frankreichs, aber um desto glühender ist die Misgunst. Frühzeitig erkannte Frankreich, daß die wesentlichste Stütze

des britischen Ansehens in Indien liege. Wiederholt versuchte es daher schon, diese Stütze zu erschüttern; ein Bündniß mit Rußland, dessen aufreizender Einfluß schon so tief in Asien vorgedrungen, würde am sichersten zum ersehnten Ziele führen. Seit Jahrhunderten richtet Frankreich offene und heimliche Angriffe gegen Oesterreich, weil diese Macht, was auch ihr Verschulden an Deutschland sein mag, doch durch das Glück und Geschick ihrer Einigung die gänzliche Zersplitterung Deutschlands verhütet, somit Frankreichs Lieblingsplan vereitelt hat, und weil Oesterreich fortan seinen maßgebenden Einfluß in Italien zu behaupten weiß. Was mit Hilfe der Türken nicht gelungen, könnte im Bunde mit den Russen glücken, Oesterreich zu verderben, Süddeutschland zu knechten, Italien zu beherrschen. Und wie sehr Rußlands Wünsche und Anschläge zum Verderben Oesterreichs mit Frankreich übereinstimmen, wie mächtig hier nationale und kirchliche Sympathien nützen und benützt werden — sollte leider in Oesterreich lebhafter erkannt werden. In der orientalischen Frage aber zaudert Rußland vorzüglich deshalb, weil es sich auf seine Seemacht nicht verlassen kann und die englische fürchtet. Die französische und russische Flotte vereinigt aber würde der englischen wohl gewachsen sein.

Nicht minder günstig treffen die Interessen Frankreichs und Rußlands in Betreff Preußens zusammen.

Frankreich ärgert sich über Preußens Stellung am Rhein, Rußland über die preußische Macht an (leider nicht auf) der Ostsee. Frankreichs unbegrenzte Ruhmsucht will nun einmal die Rheingrenze, und Rußland braucht nothwendig eine weitere Basis an der Ostsee. Fügte sich Preußen hübsch gutwillig, so würde man ihm wohl im innern Deutschland einige Entschädigung zukommen lassen, um es nach zwei Seiten hin zu gehorsamer Dankbarkeit zu verpflichten. Diese Politik übte ja auch Napoleon beim Tilsiter Frieden gegen Preußen, indem er erklärte, er bewillige die Begünstigung Preußens nur aus Achtung für Se. Maj. den Kaiser von Rußland, seinen (Napoleons) hochverehrten Freund. Diese Begünstigung aber, für die sich Preußen bei Frankreich und Rußland bedanken mußte, bestand darin, daß es die Hälfte seiner Länder verlor, **140** Millionen zahlen mußte und fortan nicht mehr als **40000** Soldaten halten sollte!

Auch im Orient würde sich die Ausgleichung ganz leicht machen, wenn einmal das Hauptgelüst der beiden hohen Compaciscenten durch die Rheingrenze und Ostsee gestillt wäre. Dann würde gewiß eine solche Großmuth Platz greifen, daß sich Rußland mit den Donauländern sammt Ungarn, Galizien und etwa Böhmen, Mähren und Schlesien, Frankreich aber mit Italien und Nordafrika wohl begnügen möchte.

Auf Konstantinopel würde man insofern verzichten, daß dort ein beiderseits gestützter und beschützter Thron errichtet und etwa ein Bonaparte und eine Romanow darauf gesetzt würde. Der deutsche König von Griechenland könnte dann freilich nichts besseres thun, als seinen beschimpften Landsleuten, in denen er selbst und sein königliches Haus beschimpft worden, in die liebe Heimat zu folgen.

Es giebt sehr viele, sich vorzugsweis für freisinnig haltende Politiker, die eine solche Verehrung für den Liberalismus der Franzosen hegen, daß sie behaupten, eben dieser Liberalismus werde Frankreich abhalten, sich Rußland anzuschließen. Diese Leute kann man nur wiederholt darauf aufmerksam machen, daß eben die republikanischen Blätter Frankreichs am eifrigsten das russische Bündniß predigen. Die Franzosen schätzen die Freiheit nicht einmal für sich selbst so hoch, daß sie dieselbe nicht der Ruhm- und Eroberungssucht hinopferten. Das haben sie unter Napoleon bewiesen. Der bloßen theoretischen Folgerichtigkeit wegen hat Frankreich nie seinen Vortheil aufgegeben und wird es nie thun. Man erinnert auch an das Verhältniß Frankreichs zu den Polen, um die Unmöglichkeit eines Bundes mit Rußland darzuthun. Nun ja, man erinnere sich nur, wie lügnerisch die unglücklichen Polen von Napoleon ge-

täuscht, wie kläglich sie von der Juliusregierung in Stich gelassen worden zur Zeit als diese Regierung doch noch eine wirkliche Juliusregierung gewesen. Uebrigens werden die Franzosen nach uralter Gewohnheit ein russisches Bündniß eben mit der Freiheit beschönigen. Wir schließen uns Rußland an — werden sie deklamiren — damit endlich auch das Eis des Nordens in der Sonne der Freiheit schmelze.

Näher läge die Besorgniß, daß Rußland vor der französischen Freiheit einige Scheu empfinden dürfte; allein es wünscht und braucht ja das französische Bündniß eben nur für den Kriegsfall, und da ist gegründete Hoffnung vorhanden, daß die französische Freiheit wieder von irgend einem glücklichen Korporal völlig gebändigt und gegängelt werde. Aber auch abgesehen davon weiß Rußland aus Erfahrung, daß die französische Freiheit in der Anwendung auf andere Völker in gar vielen Stücken eine auffallende Aehnlichkeit mit dem russischen Despotismus hat, und dann läßt man sich, wie mehrere neuere Beispiele lehren, auch in Rußland bereits herab, durch einen Schein von Liberalismus Sympathien zu gewinnen.

Dessenungeachtet läßt sich nicht verkennen, daß Rußland annoch einige Bedenklichkeiten gegen Frankreich hat. Diese beziehen sich aber keineswegs auf

die Verfassung, sondern einzig und allein auf die jetzige Regierung Frankreichs. Diese Regierung erfreut sich durchaus nicht des russischen Wohlgefallens, aber keineswegs etwa, weil sie nicht rein legitim ist — denn Rußland darf schon der eigenen Hausgeschichte wegen nicht zu stark auf Legitimität pochen, und Napoleon war doch noch mehr illegitim als Ludwig Philipp, und wenn Rußland so eifrig legitimistisch wäre, so hätte es doch wohl den Herzog von Bordeaux und nicht den Herzog von Leuchtenberg zum Schwiegersohn genommen,*) — sondern die jetzige französische Regierung ist Rußland zu friedfertig, zu furchtsam. Rußland wünscht, daß Frankreich einen neuen Weltbrand zünde, denn es erinnert sich mit Wonne, wie viel ihm der vorige Brand eingetragen. Und doch hatte Rußland damals die Franzosen eine Zeit lang gegen sich! Es ist bewiesen, daß Rußland unablässig das Feuer der französischen Kriegspartei schürt, denn, wie Gentz treffend bemerkt: „La Russie est la seule puissance, qui ait peu à perdre et tout à gagner dans une conflagration générale.“

Man will auch den Katholicismus als ein Haupthinderniß eines französisch-russischen Bündnisses gel-

*) Was übrigens, um die Verwickelungen recht wirr zu machen, vielleicht noch geschehen kann.

tend machen und zur Bestärkung dieser Meinung hat die katholische Berserkerwuth, die der Marquis de Custine gegen Rußland ausgelassen, nicht wenig beigetragen. Es ist nun allerdings wahr, Frankreich thut in neuester Zeit sehr stark katholisch, aber das zeitliche Heil gilt ihm jedenfalls mehr als das ewige und es hebt das katholische Prinzip hauptsächlich deshalb hervor, weil sich daran die Erinnerung an die Weltübermacht Frankreichs knüpft. Man blicke doch in die Geschichte Frankreichs zurück. Nie hat es an Kirchensachen zum eigenen, immer nur zum Schaden fremder Völker fest gehalten, und die Heldenrolle sich aus dogmatischer Begeisterung selber zugrundzurichten hat es von jeher mit ausnehmender Schadenfreude den Deutschen überlassen. Rußland aber würde um des einträglichen Bündnisses mit Frankreich willen um so lieber den Katholiken einige Gnade angedeihen lassen, als es dies wohl von selbst noch in der Ueberzeugung thun wird, daß die Feindseligkeit gegen den Katholicismus ein Haupthinderniß der slavischen Propaganda ist.

Kurz, Rußland wird sich, wenn die Stunde schlägt, dem französischen Bündniß gewiß nicht entziehen und in Frankreich sind alle Parteien dafür. Selbst Custine ärgert sich weit weniger über den Despotismus des Zars als über dessen Gleichgiltigkeit gegen die fran-

französische Alliance, die übrigens in der That nur eine scheinbare Gleichgiltigkeit ist. Wie enthusiastisch lobt der Marquis das russische Volk und schmäht daneben das deutsche! Gerade daraus, daß die Russen die ärgste Tirannei nicht nur ertragen, sondern sogar lieben, schließt Custine, daß sie zu großen Dingen berufen seien; und kann es etwas größeres geben als im Bunde mit der „großen Nation"*) die Welt zu theilen! Man erinnere sich, daß ein solches Theilungsprojekt kurz vor der Julirevolution entworfen war. Nun, die Juliregierung ist in gar vielen Stücken krebsgängig geworden, wäre es daher unmöglich, daß sie auch auf jenes Theilungsprojekt zurückkäme? — Wie sehr die Franzosen die Idee von der Wirklichkeit unterscheiden, beweist eben auch für seine sonst so schwärmerische Partei der Marquis Custine, wenn er ohne Schamröthe den Satz schreibt: „L'honneur est une divinité humaine; mais dans la vie pratique le devoir vaut l'honneur et plus que l'honneur!"

Ein Bündniß zwischen Frankreich und Rußland steht bevor und kann nur dadurch verhütet werden, daß ein wahrhaft einiges Deutschland jene beiden eroberungssüchtigen Mächte auseinanderhält.

*) Jean Paul sagt: „die Franzosen können eine vergrößerte aber keine große Nation werden."

Man wird nun eine Erwägung der Möglichkeit von Bündnissen zwischen den beiden deutschen Großmächten und den andern Weltstaaten erwarten; allein solche Bündnisse sind, Gott sei Dank, für die bevorstehende Weltkrisis unmöglich, weil England, Frankreich und Rußland diese Krisis eben auf Kosten Deutschlands benützen wollen. England will, daß Preußen mit dem zollvereinigten Deutschland, daß Oesterreich wenigstens nicht höher steigen; Frankreich und Rußland aber wollen Preußen und Oesterreich schwächen und verstümmeln. Nur in einem Anfall von gänzlicher Selbstvergessung könnte sich Oesterreich zu einem englischen oder gar französischen, Preußen zu einem russischen Bündniß verlocken lassen. Solche Bündnisse müßten und würden in noch höherm Grade als frühere, in weniger verhängnißvollen Zeitläuften geschlossene zum Verderben der deutschen Großmächte ausfallen, und sind sie verdorben, dann ist das übrige Deutschland der Willkür der drei Weltmächte preisgegeben.

Oesterreichs und Preußens leichte Aufgabe und heilige Pflicht ist es, unter sich und mit dem übrigen Deutschland eins zu sein. Steht diese Einheit fest, dann brauchen wir kein Bündniß, denn das einige Deutschland ist die erste und stärkste Weltmacht.

Deutschlands Weltberuf.

Zu dem, was wir im bisherigen Verlauf dieser Schrift über Deutschlands Weltberuf gesagt, fügen wir hier das Urtheil, welches Leibnitz im Jahr 1670 in derselben Sache gesprochen. *) Höchst merkwürdig ist es zu sehen, wie richtig und großartig Leibnitz das Bedürfniß und die Aufgabe Deutschlands erkannt, und wie vieles von dem, was er über die damalige Weltlage sagt, noch heutzutag eintrifft. Zu läugnen ist dabei allerdings nicht, daß Leibnitz allen andern Völkern eine thätige Weltrolle zutheilte, während Deutschland nur den ruhigen Mittel- und Schwerpunkt bilden sollte, allein mit Rücksicht auf das Elend der damaligen deutschen Zustände wird man diese Ansicht des großen Denkers begreiflich finden und entschuldigen, obwol wir jetzt zur Ueberzeugung gelangt sind, daß Deutschland zur ersten thatkräftigen Weltrolle berufen ist.

Leibnitz machte vor fast zweihundert Jahren den Vorschlag, alle deutschen Staaten mit dem Kaiser an der Spitze sollten über die klägliche Reichsverfassung hinaus einen festen Bund schließen, damit das deutsche

*) In der Schrift: „Bedenken, welchergestalt Securitas publica interna et externa und Status praesens im Reich jetzigen Umbständen nach auf festen Fuß zu stellen.“

Volk dem Ausland gegenüber ungeachtet der innern Zersplitterung als einig kräftige Nation vertreten würde. An diesen herrlichen Vorschlag knüpft Leibnitz folgende Betrachtungen:

„Deutschland ist jetzt der Erisapfel, wie anfangs Griechenland, hernach Italien. Deutschland ist der Ball, den einander zugeworfen, die um die Monarchie gespielt, Deutschland ist der Kampfplatz, darauf man um die Meisterschaft von Europa gefochten. Deutschland wird nicht aufhören, seines und fremden Blutvergießens Materie zu sein, bis es aufgewacht, sich vereinigt und allen Freiern die Hoffnung, es zu gewinnen, abgeschnitten. Alsdann werden unsre Sachen ein ander Aussehen haben. Ganz Europa wird sich zur Ruhe begeben, in sich selbst zu wühlen aufhören und die Augen dahin werfen, wo so viel Ehre, Sieg, Nutzen, Reichthum mit gutem Gewissen auf eine Gott angenehme Art zu erjagen. Es wird sich ein andrer Streit erheben, nicht wie Einer dem Andern das Seinige abdringen, sondern wer am meisten dem Erbfeind abgenommen, und nicht allein sein, sondern auch Christi Reich erweitern könne. Was placken wir uns hier um eine Handvoll Erden, die uns so viel Christenblut zu stehen kommt? Polen und Schweden haben den Beruf, anstatt wider einander zu kämpfen, dem Kaiser in Bekämpfung der Türken beizustehen; der Zaar von

Moskau, mit Ernst auf die Tartaren einzudringen*); England und Dänemark ihr Absehen auf Nordamerika, Spanien und Südamerika; Holland auf Ostindien zu richten. Frankreich ist von der Vorsehung berufen, ein Führer der christlichen Waffen in die Levante zu sein, und Gottfriede, Balduine, vor allen Dingen aber heilige Ludwige der Christenheit zu geben, das ihm gegenüber liegende Afrika anzugreifen, die Raubnester zu zerstören, Aegypten selbst, so eines der bestgelegensten Länder in der Welt, anzugreifen und zu erobern.**)

*) Dreißig Jahre später saß der Zar von Moskau in Petersburg und drang mit Ernst auf die Deutschen ein.

**) Bekanntlich entwarf Leibnitz später einen ausführlichen Plan zur Eroberung Aegyptens und reiste damit im Jahr 1672 nach Paris, um Ludwig XIV. dafür zu gewinnen. In der Schrift, welche dem König überreicht wurde, heißt es unter anderm: „Durch dieses Unternehmen würde Frankreich zur Kriegsschule Europas und zu einem Schauplatz werden, auf welchem die größten Geister des Jahrhunderts in allen Arten von Kriegs- und Friedenskünsten sich erproben könnten; dies Unternehmen würde ferner in unzweifelhafter Folge die allgemeine Leitung der Geschäfte und das Schiedsrichteramt über alle Fürsten und Republiken in Frankreichs Hände bringen.“ — Wie traurig muß es damals in Deutschland ausgesehen haben, daß selbst der große Leibnitz in solcher Wegwerfung vor Frankreich Deutschlands Heil zu befördern glaubte! Er suchte nämlich die Eroberungslust Frankreichs nach Aegypten zu lenken, um sie von Holland abzuleiten. Die französischen Diplomaten spotteten damals über das Projekt des deutschen Gelehrten; Napoleon und — die Engländer erkannten die Wichtigkeit jenes Gedankens besser.

Alsdann wird der Wunsch des Philosophen wahr werden, welcher gerathen, daß die Menschen nur mit Wölfen und wilden Thieren Krieg führen sollten, denen zur Zeit noch die Barbaren und Ungläubigen in etwas zu vergleichen. Zu diesem glücklichen Zustand der Christenheit kann derjenige den Grund legen helfen, der die zur Ruhe und Sicherheit Deutschlands gemachten Vorschläge zu Werke befördert. Denn wenn Deutschland unüberwindlich gemacht wird, und alle Hoffnung, es zu gewinnen, verschwindet, alsdann wird sich die Kriegslust der Nachbarn nach Art eines Stromes, der wider einen Berg trifft, auf eine andere Seite wenden. Das alsdann festgestellte Reich wird sein Interesse mit Italien, Schweiz und Holland vereinigen und Profession daraus machen, allen Christen wider ungerechte Gewalt beizustehen und die Ruhe Europas zu erhalten."

Wieviel bis zum heutigen Tage unerfüllte Wahrheit liegt in diesen Worten! So lang die deutsche Frage nicht befriedigend gelöst ist, bleiben alle Weltfragen schwebend. Das Unfertige, Ungewisse der deutschen Zustände ist schuld, daß Europa noch immer einem Heerlager gleicht, daß die europäischen Völker in feindseligem Mistrauen sich gegenüber stehen,

anstatt in friedlichem Wetteifer für die Aufgaben des Weltgeistes thätig zu sein.

Allein Deutschlands Weltberuf ist nicht blos der passive, durch eine starke Stellung den Grund- und Tragstein des europäischen Staatengebäudes zu bilden; das deutsche Volk ist vor allen berufen, freithätig ins Weltleben einzugreifen, und der Mangel dieser Thätigkeit ist schuld an der kläglichen Verworrenheit der Völkergeschicke, ist schuld, daß Bildung und Freiheit nicht einmal in Europa fest begründet und allgemein verbreitet sind. Das deutsche Volk ist vor allen berufen, weil es vor allen befähigt ist, Bildung und Bürgerfreiheit zu verbreiten. Dies läugnen selbst die Feinde des deutschen Volkes nicht, nur wollen sie, daß der deutsche Fleiß ihnen und nicht Deutschland zu Ruhm und Nutzen gereichen solle. Was Ungarn, Polen, Rußland an Bürgerbildung besitzen, verdanken sie den Deutschen; was deutsche Bürgerkraft vermag, beweisen die blühenden Ostseeländer und Niederlande; ja der glänzendste Beweis deutscher Fähigkeit ist eben das stolze England, welches in aller Fülle seiner Macht und Herrlichkeit doch nichts ist, als eine Kolonie des großen deutschen Volkes.

III.

Deutschlands nächste Aufgaben.

Will das deutsche Volk seinen hohen Weltberuf endlich erfüllen, so muß es zunächst und vor allem seinen verderblichsten zweitausendjährigen Fehler ablegen, d. h. es muß endlich aufhören, über den innern Angelegenheiten die äußere Stellung gänzlich zn vernachlässigen. Dieser Fehler ist für Deutschland von der ältesten bis zur jüngsten Zeit die Hauptquelle alles Unglücks, aller Schmach, dieses Fehlers wegen verdient es das deutsche Volk, das vorzugsweis unpolitische Volk genannt zu werden. Was die Glieder jeder einzelnen Familie verstehen, ungeachtet der innern Wünsche und Entbehrungen, der häuslichen Widersätze und Zwistigkeiten dennoch die standesmäßige äußere Stellung zu behaupten, das hat das große deutsche Volk bis zum heutigen Tage nicht verstanden.

Es ist die Pflicht jedes Volkes, wie selbst jedes einzelnen Menschen, nach außen hin jeden Augenblick fertig zu erscheinen, wenn es auch im Innern aus natürlichen Gründen ewig nicht fertig werden kann. Es ist die dringendste Pflicht Deutschlands, nach außen als wirklich und lebendig einige, einzige untrennbare Gesammtmacht aufzutreten. Nicht von Oesterreich und Preußen oder vielleicht noch von Baiern, Würtemberg, Sachsen darf ferner in Weltangelegenheiten die Rede sein, sondern von Deutschland und nur von Deutschland. Den großen und größern deutschen Mächten mag diese Selbstverläugnung schwer fallen, aber zu ihrem eigenen Heil mögen sie sich so rasch als möglich daran gewöhnen. Möge endlich zur Wahrheit werden, was der im November und Dezember **1813** zu Frankfurt abgeschlossene Vertrag festsetzte, daß nämlich „den deutschen Fürsten die Souveränität nur mit der Clausel bewilligt worden, daß sie sich alle die Modifikationen gefallen lassen müssen, welche die künftige Verfassung Deutschlands nöthig machen werde;" wobei man aber um Gottes willen nicht etwa das „Bewilligen" auf die großen und gegen die kleinen deutschen Fürsten und Staaten beziehen, sondern annehmen wolle, ganz Deutschland habe jedem Theile Deutschlands die Unabhängigkeit unter jener Clausel bewilligt, es müsse sich also der

größte wie der kleinste deutsche Fürst dieser Clausel fügen. Mögen sie endlich wahr werden die schönen Worte, welche am 22. November 1814 aus der österreichischen Staatskanzlei einer würtembergischen Erklärung erwidert wurden: „Die Frage über die Bildung des deutschen Bundes kann keineswegs als von der Willkür der Paciscenten in dem Maße abhängig angesehen werden, daß es einem deutschen Fürsten frei stehen sollte, dem Bunde beizutreten oder nicht, oder daß es anderer als der Vortheile, die für das Ganze der deutschen Nation aus dem Bunde entspringen sollen, bedürfe, um die Entsagungen zu leisten oder die Opfer zu bringen, die das Wohl des Ganzen befördern."

Ist die passende Einheitsform für das politische Außenleben einmal gefunden und organisch kräftig belebt, so wird die innere Theilung Deutschlands innerlich und äußerlich nicht mehr schädlich sondern wohlthätig anregend wirken. Jetzt lähmt diese Theilung alle Weltthätigkeit, lockt die Raublust der großen Nachbarn und verleitet selbst winzige Nebenvölkchen zu dem Uebermuth, sich über das deutsche Volk zu erheben, weil sie es eben immer nur mit irgend einem Theile dieses großen Volkes zu thun haben. Steht aber das ganze Deutschland als einige Weltmacht da, so werden die andern Weltmächte den ebenbür-

tigen deutschen Nachbar achten lernen und es in Zukunft bleiben lassen, sich herrisch in unsere Angelegenheiten einzumischen. Die kleinern Nachbarstaaten aber werden sich dann um so lieber an Deutschland anschließen, als es ihnen den Schutz einer großen Weltmacht und zugleich vermöge der innern deutschen Verfassung die Bürgschaft für ein unabhängiges Eigenleben gewähren kann.

Ist daher diese erste und dringendste Aufgabe gelöst, so hat Deutschland zunächst keine andere, als das, was es hat, mit stolzer und muthiger Thatkraft zu benutzen. Klagen wir nicht über erlittene Verluste, haschen wir nicht nach Gewinnsten; entwickeln wir das, was uns geblieben, und manches Verlorne wird von selbst zurückkommen, mancher stolz abgefallene Sprößling wird reumüthig heimkehren und neue Genossen werden sich dem freien Bunde freier deutscher Staaten anschließen. Deutschland braucht nicht an Eroberungen zu denken, es ist groß genug, um eben nur durch Geltendmachung dieser Größe von innen heraus größer und immer größer zu werden.

Ein unerläßliches Mittel zur Entwickelung dieser Größe aber ist für Deutschland die unverzügliche

Oeffnung der Meerespforten und Herstellung einer deutschen Seemacht.

Rußland ist rastlos bemüht, sich den Sund und die Dardanellen frei zu machen, mit der offenen Erklärung, daß dies die Thüren seines Hauses seien; und Deutschland hat seine Ostsee mit ihrem ganzen Flußgebiet unter der Herrschaft Dänemarks, hat an der Mündung der Elbe und Weser den englischen Posten Helgoland, an der Mündung des Rheins die holländischen Kreuzer und Zöllner, an der Mündung der Donau die russischen Visitatoren, am Bosphorus und Hellespont die mit russischen Vertragsparagraphen geladenen türkischen Kanonen, am Aus- und Eingang des adriatischen Meeres den britischen Lordoberkommissär der jonischen Republik (!), an der Meerenge von Gibraltar den britischen Schmuggler-Herkules! So lang dies so bleibt, sitzt Deutschland im vollsten und eigentlichsten Sinn des Wortes im Hausarrest. Diejenigen Deutschen, die diesen Arrest zu brechen wagen, müssen sich furchtsam durch die Welt schleichen, müssen zittern, wenn sie auf der Weltstraße einem der Gefängnißwächter begegnen, müssen häufig nicht nur in der Maske, sondern im wahren Stande von Bedienten der freien Weltvölker reisen!

Braucht es noch weiterer Worte, um die Noth-

wendigkeit der Oeffnung unsrer Meerespforten zu beweisen? Sollen wir den kaufmännischen Gewinn berechnen, sollen wir nach Grundsätzen der Leibes- und Seelenheilkunde darthun, wie nachtheilig die eingesperrte Luft auf die leibliche und geistige Gesundheit des deutschen Volkes einwirkt, sollen wir beweisen, daß uns eben in dieser langen Gefangenschaft der lange Zopf gewachsen? — —

Wir wollen nicht viele Worte machen, wo die Sache selbst so laut und eindringlich spricht; nur das einzige kleine Wort Ehre wollen wir nennen. Nicht zunächst und hauptsächlich der Schaden unsers jetzigen Zustandes, sondern die Schande desselben zwingt uns, die Riegel unsers Gefängnisses zu sprengen.

Nun ja, man arbeitet an dieser Sprengung — mit ministeriellen Noten und diplomatischen Protokollen! Wir wollen hier um so weniger in das ziemlich allgemeine Verdammungsurtheil über die diplomatische Thätigkeit einstimmen, als sie uns eben jetzt neben einer unsrer Hauptpforten ein Seitenthürchen geöffnet; aber selbst auf die Gefahr hin, den frommen Weltfriedenspredigern zu misfallen, müssen wir die Behauptung aussprechen, daß völkerrechtliche Verträge am kräftigsten und dauerndsten wirken, wenn man sie, wie Karl der Große seine Befehle, mit dem Schwertknauf siegelt.

Zu Lande nun „starrt Deutschland allerdings von Bajonetten," aber zur See — —?! —

Soll Deutschland überhaupt eine Macht werden und bleiben, so muß es eine Seemacht haben; dies sollte, wenn es eines Beweises bedürfte, den Deutschen schon dadurch bewiesen sein, daß die drei Weltmächte, daß namentlich die Briten so eifrig und ängstlich bemüht sind, die Entwickelung eines deutschen Seelebens zu hindern. In allen Weltkämpfen war es ein großes Unglück für Deutschland, daß das Reich als solches keine Flotte hatte. Deutsche Patrioten aller Zeiten haben diesen Mangel schmerzlich empfunden und beklagt. Schon Karl der Große weinte vor Zorn, daß es ihm an Schiffen fehlte, die Seeräuber zu züchtigen, und gerade der verhaßteste der deutschen Kaiser, Ferdinand II. dachte eifrig daran, die deutschen Meere zu befreien. In dem Antrag, den er deshalb durch seinen Gesandten Georg Ludwig von Schwarzenberg den Hansestädten im Jahre 1628 machte, kommen folgende, noch heute tief zu beherzigende Worte vor: „Was könnte einer so ansehnlichen, volkreichen, streitbaren, mächtigen Nation, als die deutsche ist, verkleinerlicher, schimpflicher, spöttlicher sein, als daß sie sich von andern mit ihr gar nicht zu vergleichenden Völkern auf ihren eigenen Meeren und Flüssen Rechte und Gesetze vorschreiben lassen

und denselben nolens volens gehorchen müßte.“ Dieses charakteristische „nolens volens“ aber hat seinen Grund eben in dem Mangel der Seemacht, und dieser ist fortwährend Ursache, daß die beiden Mächte, welche zunächst Deutschland in Weltangelegenheiten vertreten sollen, gezwungen sind, mit gar mancherlei höchst unrühmlichen Schmiegungen nur den eigenen nackten Vortheil zu wahren, für die deutsche Ehre aber gar nichts wirken können.

Ist nun aber die Machtlosigkeit zur See im ganzen Verlauf der Geschichte für Deutschland schädlich und schimpflich gewesen, so würde sie in einer sehr nahe bevorstehenden Zukunft geradezu lebensgefährlich sein. Die nächsten Weltgeschicke, von denen eine neue Gestaltung Europas ausgehen wird, werden sich eben an und auf den Meeren entwickeln, welche auch Deutschlands Boden bespülen. Mittelmeer und Ostsee werden bald Schauplätze welthistorischer Ereignisse sein. An und auf diesen Meeren wird die große Frage entschieden werden, ob Asien in Europa mit- und vorherrschen soll oder nicht. Ohne namhafte Seemacht bleibt Deutschland auch bei dieser Weltfrage wieder zu der unrühmlichen Rolle eines ängstlichen Horchers verdammt, während andere Völker das große Wort führen. Ohne namhafte Seemacht ist Deutschland in dem bevorstehenden Welt-

kampf kaum im Stande sein jetziges Besitzthum zu bewahren, geschweige denn, seine historisch wohlbegründeten Ansprüche auf Erweiterung geltend zu machen. Und gelingt es Deutschland auch, sein Gebiet vor Verletzung zu schützen, so wird es künftigen sichern Verletzungen dadurch ausgesetzt, daß sich andere Völker am mittelländischen und baltischen Meere festsetzen und ausbreiten. Wenn Deutschland bei der nächst bevorstehenden Gestaltung Europas nicht mächtiger und größer wird, so wird es schon dadurch allein schwächer und kleiner. Versäumt Deutschland auch in der nächsten Geschichtsepoche seinen hohen Beruf, dann verdient es, vom Weltgeiste aus der Reihe der zu Großem berufenen Völker für immer ausgestrichen zu werden. Ohne Seemacht aber kann Deutschland seinen nächsten politischen, wie den ewigen und höchsten, ein Sendbote und Pflanzer der Humanität zu sein, nun und nimmermehr erfüllen.

Welch ein betrübender Beweis der zaghaften Schwäche und trüben Befangenheit unsers politischen Bewußtseins ist es nun bei solcher Sachlage, daß noch immer so viele deutsche Stimmführer das sehnsüchtige Verlangen nach einer deutschen Seemacht als ein eitles unüberlegtes Schwärmen unreifer politischer Schwindler verschreien, und mit Heftigkeit und Angst behaupten, Deutschland brauche nicht nur keine

Seemacht, sondern eine solche würde dem deutschen Volke schädlich sein, weil sie erstlich zu viel kosten und die Feindschaft der Seemächte auf sich ziehen möchte! — Dies predigen jene politischen Ofensitzer, die zwar der Mode wegen den Zopf nicht am Genick, aber als Amulet am und im Herzen tragen, die schon über die jetzige Kühnheit des deutschen Volkes ernstlichen Kummer hegen und deshalb in ihrem respektiven Wirkungskreis als Redaktoren *) und Censoren jedes freie und stolze Wort streichen oder in ein zahmes, wenn nicht gar schweifwedelndes umwandeln, damit nur die gestrengen Minister Englands, Frankreichs und Rußlands oder die kaiserlichen Majestäten der Türkei und Marokkos oder der schnurbärtige ungarische Reichstag nicht der ausgelassenen deutschen Presse (und somit verdientermaßen zuerst den Redaktoren und Censoren) auf diplomatischem Wege einen Schilling aufmessen lassen möchten. Diese schulmeisterlichen Ex-offo-Politiker können immerzu gar nicht begreifen, was denn die vertrakte deutsche Jugend — diese „πολιτικοι παιδες,“ wie sie mit klassisch gelehrtem Witze sagen — noch weiter haben will, da doch zu des durchlauchtigsten deutschen

*) Ich empfehle den deutschen Strafrechtsgelehrten die Untersuchung der Frage: „Ist es keine Amtsanmaßung, wenn die Redaktoren den Censoren ins Handwerk pfuschen?“

Bundes merklicher Verherrlichung und Erhebung die Hoheitsfrage sogar mit gnädiger Beistimmung Rußlands glücklich entschieden; da der deutsche Bund alsbald aufhören wird ohne Farben zu sein; da Deutschland schon hiernieden seine Wallhalla hat, in welcher zwar einige nicht unvortheilhaft bekannte Deutsche fehlen, z. B. Luther und Joseph II., aber durch berühmte Russen hinlänglich ersetzt sind; da Zwanzigbogenschriften vollkommen frei sind, wenn sie nicht confiscirt werden; da Deutschland überhaupt so gut wie England und Nordamerika die Freiheit errungen, die Freiheit nämlich, auf Eisenbahnen und Dampfschiffen zerschmettert zu werden; da endlich Deutschland durch aristokratische Fürsorge auch eine amerikanische Kolonie erhalten soll, die etwa „deutsche Gelbfieber-Klinik" heißen kann, wo die lieben Deutschen von den Teranern geplündert, von den Vereinsbürgern als Sklaven verkauft, von den Merikanern erschlagen, von den verhungernden Indianern gefressen werden können! — Was geht uns die Türkei an, sagen diese philisterhaften Politiker, und könnten mit Fug und Recht mit dem Spießbürger im „Faust" dazu setzen:

„Nichts bessers weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen,
Als ein Gespräch von Krieg und Kriegsgeschrei,
Wenn hinten, weit, in der Türkei
Die Völker auf einander schlagen.

Man steht am Fenster, trinkt sein Gläschen aus,
Und sieht den Fluß hinab die bunten Schiffe gleiten;
Dann kehrt man abends froh nach Haus
Und segnet Fried' und Friedenszeiten.

Herr Nachbar, ja! so laß ich's auch geschehn,
Sie mögen sich die Köpfe spalten,
Mag alles durch einander gehn;
Doch nur zu Hause bleib's beim Alten." —

Nun ja, wozu sollte Clio deutsche Volksthaten auf die Tafel der Weltgeschichte schreiben, — wir haben ja historische Taschen- und politische Jahrbücher!

Doch fort mit solcher Erbitterung, die freilich bei Betrachtung der deutschen Unmacht zwischen übermächtigen Nachbarn um so verzeihlicher sein soll, da sie recht eigentlich die Pflicht jedes Vaterlandsfreundes ist. Wir wollen aber mit gut deutscher Ruhe einiges zur Vertilgung jener unausstehlichen politischen Landratten beizutragen versuchen.

Sie sagen, Deutschland brauche keine Seemacht, weil es ein Binnenland. Die Ostsee, das adriatische und sogar das vorzugsweis sogenannte deutsche Meer ignoriren also diese Wasserscheuen! Zugegeben jedoch, Deutschland sei ungeachtet seiner weiten Meeresküsten ein Binnenland, so muß es sich eine Seemacht schaffen, damit es eben aufhöre, ein bloßes Binnenland zu sein, weil ein so großes Land, wenn es durchaus nur als Binnenland handelt und behandelt wird, im vollsten Sinn des Wortes zwischen seiner

Umgebung gefangen sitzt, von seinen Nachbarn geknebelt wird. Hätte Deutschland wirklich gar keine Meeresküste, so müßte es aus allen Kräften bestrebt sein, sich Seepunkte zu erwerben und die Verbindung mit ihnen frei zu machen und zu erhalten, weil ein so großes Land ohne freie Aus- und Eingänge für den Weltverkehr zu gleicher Zeit theils verkümmern, theils in seinem Fett ersticken muß. Einzelne deutsche Binnenstädte haben dies in frühern Zeiten recht wohl begriffen und dem entsprechend gehandelt; und das ganze große Deutschland sollte hinter einzelnen Städten an Einsicht und Thatkraft zurückbleiben? Und welch eine Lehre giebt uns Rußland! Es war auch ein Binnenland, aber wie rastlos hat es gestrebt, sich aus dieser eingesperrten, zinspflichtigen Lage zu befreien, sich nach allen Richtungen hin freien Seeraum zu gewinnen! Und obwol Rußland als europäische Macht nicht viel über ein Jahrhundert zählt, hat es dem tausendjährigen Deutschland bereits den Vorrang abgewonnen und wird uns, wenn wir den nächsten Augenblick versäumen, es gänzlich unmöglich machen, es je wieder einzuholen.

Deutschland kann keine Seemacht erschwingen, sagen jene süßwässerigen Politiker, und schlagen damit einen Ton an, der in unsern leider leeren Staatskassen einen erschrecklichen Lärm macht. Hier müssen

wir, so schwer es uns fällt, auf Frankreich als Muster hinweisen. Frankreichs Seemacht war zu Napoleons Zeiten fast gänzlich vernachlässigt und vernichtet. Wie lang ist es seither, und welch eine Flotte hat Frankreich und dazu doch auch eine Landmacht ersten Ranges! Und dennoch sind die Franzosen mit Recht unzufrieden und dringen auf Vermehrung der Seemacht. Hier wendet man schnell ein: „ja Frankreich hat Kolonien und braucht zu ihrem Schutze eine Flotte; wir Deutsche aber wüßten mit einer Seemacht, wenn wir plötzlich eine bekämen, gar nichts anzufangen!" — O schmachvolle binnenländische Gedankeneinpferchung! Was machen wir denn mit unsern Landtruppen in Friedenszeiten? Wir üben sie fleißig und zeigen alljährlich unsern friedfertigen Nachbarn, daß wir sie eben haben. Und unsere lieben Nachbarn thun fleißig dasselbe. Die Franzosen haben sich eben erst ganz nahe an der Rheingrenze recht großartig im Belagern und Erobern geübt, und die Russen sind besonders recht eifrig bemüht, uns durch gewaltige kriegerische Schauspiele zu beweisen, daß ihre Regierung keinen andern Zweck vor hat, als den Weltfrieden zu erhalten. Sie laden uns auch immer gar freundnachbarlich zu diesen Schauspielen ein und wir lassen uns dabei immer durch große Herren und sogar Prinzen vertreten, ja bei dem großen Kriegsspiel zu

Kalisch spielte sogar ein preußisches Corps in einer Nebenrolle mit, was gewiß dazu beigetragen hat, daß Lamartine in der französischen Volkskammer die Frechheit hatte, Preußen einen Vorposten Rußlands zu nennen. Wie sehr Rußland sein Volk für den Frieden erzieht, bewies es vorzüglich bei den Kriegsübungen zu Woßnesensk (1837), wo 12—17jährige Knaben in 24 Eskadrons und 3 Batterien und daneben 28 Bataillone Veteranen von 20 und mehr Dienstjahren exerzirten! — Unsere Flotte dürften wir in Friedenszeiten eben nur gleich den übrigen wohlgerüstet spazieren fahren lassen, und es würde schon dies einen wunderbar wohlthätigen Einfluß auf unsre Angelegenheiten üben; die erste Hauptprobe ihrer Bedeutung und Einträglichkeit aber würde (wird?) die deutsche Flotte liefern bei der endlichen Entscheidung der Ostsee- und orientalisch-russischen Frage. Nicht um Kolonien handelt es sich heutzutage. Zu glauben, daß Frankreich seine Flotte hauptsächlich aus Gründen der Kolonialpolitik halte, ist politischer Unsinn. Allein obwol Kolonien nicht mehr die Bedeutung haben wie einst, so sind sie darum doch auch heute noch von großer Wichtigkeit und einiger Kolonialbesitz wäre für Deutschland höchst wünschenswerth. Nun aber sollen wir keine Flotte brauchen weil wir keine Kolonien haben; und wir

in Deutschland eine durchgreifende vollständige Volksbewaffnung einführe. Wenn einmal jeder Mann die Waffen zu seinem gewöhnlichen Hausgeräth und Waffenübung zu seiner täglichen Bewegung rechnen wird, dann werden die stehenden Heere nicht den zehnten Theil des jetzigen Betrages kosten und die Staaten dennoch in besserm Vertheidigungszustand sein als jetzt.

Man erlasse für den ersten Anfang einen Aufruf an das deutsche Volk, freiwillig für eine deutsche Flotte beizutragen. Er wird gewiß den glänzendsten Erfolg haben, wenn man nur früher die Erinnerung weckt, daß das deutsche Volk einst das seemächtigste der Welt gewesen, wenn nur das lebhafte Bewußtsein von der Gefahr und Schande der jetzigen Unmacht eingeflößt wird.

Einiges zur Erweckung dieser Erinnerung beizutragen, ist der Zweck des folgenden Absatzes.

Rückblick auf einstiges deutsches Seeleben.*)

„Eid sollst du mir leisten bei Schiffes Bord, bei Rosses Bug und Schwertes Spitze!" so lautete eine Schwurformel unserer Altvordern. Die Geheimnisse

*) Es dürfen hier um so gewisser nur einige Hauptzüge aus der deutschen Seegeschichte herausgehoben werden, als ohnehin viele der Leser dieser Schrift sich beklagen werden, darin nichts Neues gefunden zu haben. Es ist eine Hauptursache und freilich zugleich auch Wirkung unsers politischen Elends, daß in Deutschland in politischen Dingen eben immer die Wissenden (das Wort in gehöriger Beschränkung genommen) den

und Gefahren des Meeres hatten begeisternden Reiz für den tiefsinnigen Heldengeist der alten Deutschen. Nirgends fand ihre trotzig kühne Abenteuerlust so volle Befriedigung wie auf offenem Meere, wo neben dem Feinde auch die Gefahr der Elemente zu bekämpfen war. Im Norden bestand eine Seeheldengenossenschaft, deren Mitglieder verpflichtet waren, während eines Sturmes auf offener See alle Segel aufzuziehen, um so den Elementen zu trotzen. Das Seeheldenthum galt für das höchste, und nicht nur die Küstenanwohner strebten darnach, sondern tief aus dem Innern des Landes ruderten kühne Abenteurer auf den freien Flüssen ins Meer, wagten mit ihren kleinen Schiffen die weitesten Fahrten und gründeten in fernen Weltgegenden deutsche Pflanzstätten. Ein Seefahrer zu heißen, war den altgermanischen Führern der höchste Ehrenname, und selbst Genserich, der doch siegreich so viele Länder durchflogen, nannte sich, nachdem er uns durch zauberschnelle Ausrüstung einer Flotte ein nachahmungswürdiges Beispiel gegeben, Nordafrika, Karthago und Rom erobert und die griechische Flotte vernichtet hatte, mit stolzer Vorliebe

Wissenden predigen. Eine volksthümliche Darstellung dessen, was deutsche Kraft zur See gewirkt, eine Volksgeschichte der Hansa ist ein wahres Zeitbedürfniß, und auch die deutschen Dichter sollten sich dieses großen und reichen Stoffes mit Liebe und Begeisterung bemächtigen.

den Seekönig. Sächsische Jünglinge, die der alten Sitte gemäß jährlich durch das Loos den Befehl erhielten, das übervölkerte Vaterland zu verlassen und sich auswärts eine neue Heimath zu suchen, eroberten nach und nach England und pflanzten dahin jene altdeutsche Verfassung, durch deren Wesen England noch heutzutag mächtig und frei ist. Sächsische und normännische Abenteurer wagten sich in die schauerlichen Einöden des Nordmeeres, fanden und bevölkerten Island, Grönland, Winland; während andere Schwärme weit nach Süden segelten, die gallischen, spanischen, afrikanischen, italischen und griechischen Küsten schreckten, den Südländern das Muster neuer Seekunst brachten und in die abgestorbene römisch-griechische Welt Keime kräftigen Volksthums pflanzten.

Bald veredelte sich die deutsche Heldenthatenlust zu christlichem Bekehrungseifer und Bildung-pflanzenzendem und austauschendem Handel. Schon im Anfang des **11**. Jahrhunderts wagten sich tief aus den Flußgebieten der Ems, Weser und Elbe heraus kühne und emsige Bürger kleiner westphälischer und niedersächsischer Städte in die Nord- und Ostsee und handelten bis nach Esth- und Lievland und Novgorod. Schon **1158** bestanden in Esthland feste deutsche Faktoreien und bald darauf wurden Kirchholm und Uexküll an der Düna gegründet und zu starken Hauptsitzen

des deutschen Lebens gemacht. Im Jahre **1200** gründete der Bischof Albert von Geldern aus Bremen die Stadt Riga und zugleich zum Schutz und zur Erweiterung seines Bisthums den Orden der Schwertbrüder. Schon im Jahr **1229** schlossen die Städte Lübeck, Soest, Münster, Gröningen, Dortmund, Bremen, Riga, Wisby u. a. einen vortheilhaften Handelsvertrag mit den Bewohnern und Herrschern der Ostseeländer. Die merkwürdige Thätigkeit der damaligen deutschen Städte beweise ein besonders auffallendes Beispiel statt vieler. Bürger der im innern Westphalen gelegenen Landstadt Dortmund gründeten an der fernen Ostseeküste die Stadt Memel! Zu gleicher Zeit waren deutsche Bürger bei den südlichen Kreuz- und Handelsfahrten thätig. Bremer und Lübecker Kaufleute gründeten **1190** zu Jerusalem den deutschen Orden, der später den Orden der Schwertbrüder verschlang, in der Geschichte Deutschlands eine wichtige Rolle spielte, heutzutag in gänzlicher Unnützigkeit fortbesteht und dieser entsprechend seines bürgerlichen Ursprungs nicht mehr eingedenk ist.

Aber die herrlichste That deutscher Volkskraft ist der große Städtebund der freien Hansa, von höchster Bedeutung in der Bildungsgeschichte des nördlichen Europa, einzig, unübertroffen und unerreicht in der Weltgeschichte, neben dem Hohenstaufischen Kaiser-

kampf die glänzendste Lichtseite in der Geschichte des deutschen Volkes.

Aus kleinem nothgedrungenem Anfang entwickelte sich der deutsche Bürgerbund zu jahrhundertlanger, herrschender Weltbedeutung. Zum Schutz gegen den straßenräuberischen Adel gegründet, nahm er alsbald Nationen unter seine Fittige, nannte Könige seine Vasallen, gab dem ganzen Norden Gesetz und Bildung.

Im Jahr **1241** schlossen Hamburg und Lübeck einen Bund auf fünf Jahre, um durch gemeinschaftliche Kraft ihre Handelssendungen zu decken. Nach Ablauf der fünf Jahre wurde das wohlthätige Bündniß erneuert und Bremen, Braunschweig, Rostock u. a. niederdeutsche Städte traten bei. Schon **1249** führte der junge Bund seine erste Seeheldenthat ruhmreich aus. Alexander Soltwedel, Bürger von Lübeck, lief mit einer Flotte gegen Erich IV. von Dänemark aus, der die Küsten Deutschlands fortwährend räuberisch beunruhigte. Soltwedel besiegte die Dänen, plünderte Kopenhagen, eroberte das damals dänische Stralsund und kehrte triumphirend mit reicher Beute heim.

Zur Zeit der höchsten Blüthe umfaßte die Hansa 85 Städte, die in vier Quartiere mit den Hauptstädten L ü b e c k, K ö l n, B r a u n s c h w e i g und D a n z i g getheilt waren. Lübeck war die Hauptstadt des ganzen Bundes, wo die großen Hansatage gehalten

wurden. Auswärts hatte die Hansa vier Hauptstapelplätze zu Brügge, Bergen, London und Novgorod. Die flandrischen Städte, wo sich deutsches Bürgerleben, wie in den hanseatischen reich und herrlich entwickelte, traten eben aus Handelseifersucht nicht in die Hansa, entfremdeten sich vielmehr schon frühzeitig von Deutschland. Brügge war damals als die reichste und üppigste Stadt der Welt berühmt und berüchtigt. Als Philipp IV., der Schöne, mit seiner Gemahlin Johanna einem Feste der Brügger Bürgerschaft beiwohnte, wurde Johanna durch die Pracht der Bürgersfrauen zu dem Geständniß bewogen: „sie hätte geglaubt, die einzige Königin in Brügge zu sein, finde aber eine Stadt voll Königinnen." — In London, welches im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts noch größtentheils aus hölzernen mit Stroh bedeckten Hütten bestand, hatten die Kölner schon seit 1203 eine große Niederlassung, die berühmte noch heutzutag vorhandene Guildhall. In Bergen lebten gegen 4000 hanseatische Kaufleute in klösterlicher Innung, wie denn überhaupt die Hanseaten in den fremden Niederlassungen nicht heiraten durften, um den Bundesinteressen nicht entfremdet zu werden. — In Novgorod saßen die Hansen seit 1277 und betrieben von da den Landhandel mit Asien.

Einen zweiten wichtigen Erfolg erkämpften die

Hansen gegen König Erich von Norwegen, der im Bunde mit dem Seeräuber Alf Erlingsson dem deutschen Handel Abbruch that und die Ostseeküsten beunruhigte. Die Hansen rüsteten eine Flotte von dreißig großen Schiffen aus, kaperten Erichs Fahrzeuge in allen Gewässern, landeten wiederholt verheerend in Norwegen und zwangen den König zuletzt hauptsächlich dadurch zur Nachgiebigkeit, daß sie kein Bier und Brot nach Norwegen führen ließen. Im Frieden von Calmar mußte Erich den Hansen ihr Handelsmonopol bestätigen und 6000 Mark Schadenersatz zahlen.

Von 1250 an war der ganze Handel Englands in den Händen der Hansen und blieb es volle dreihundert Jahre hindurch. Hören wir, was Hume hierüber sagt: „Der englische Handel war vormals ganz in den Händen der Fremden, besonders der „Easterlings" d. i. östlichen Kaufleute, Hansen. So unerfahren im Handel waren damals die Engländer, daß die Hansen (Kaufleute des Stahlhofes) den ganzen auswärtigen Handel des Königreichs monopolisirten. Da sie dazu nur ihre eigenen Schiffe verwendeten, so befand sich auch die englische Schifffahrt in einem sehr elenden Zustand." Dies Geständniß macht der britische Geschichtschreiber! Aber er konnte es ohne Herzleid,

denn die Engländer haben die Gegenwart, die Deutschen die graue Vergangenheit. Und wie wenige aus dem deutschen Volke wissen es, wie viele werden es gar nicht glauben wollen, daß die englischen Könige mehrmals zu ihren Seekriegen von den Deutschen Schiffe borgten, daß sich die Engländer mühsam durch Nachahmung der Deutschen in der Schifffahrt übten, daß die berühmte englische Navigationsakte eben auch nur der hanseatischen nachgebildet ist, daß die Könige von England noch im 14. Jahrhundert den deutschen Hansen ihre Krone verpfänden mußten? Erst gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts wagten es die Engländer sich gegen die Handelsvormundschaft der Deutschen zu empören und selbst damals noch konnten sie sich nur dadurch von den Hansen befreien, daß sie den Nebenbuhlern derselben, den Holländern Privilegien ertheilten, so daß also abermals ein deutsches Volk das englische beherrschte.

Die größte Seemacht entwickelte die Hansa von 1361 bis 1370 gegen Waldemar III. von Dänemark und Hakon von Norwegen. Zuerst schlug der Hanse Wittenborg die dänische Flotte, ließ sich aber bei einer unvorsichtigen Landung in die Flucht schlagen und wurde dafür zu Lübeck hingerichtet. Nun bot aber die Hansa ihre ganze Macht auf, um den Schimpf der Flucht auszulöschen. Zwei Rathmänner von Lübeck

führten die Flotte, der Sohn des Bürgermeisters Warendorp das Landungsheer an. Die Hansen eroberten Schonen und die Städte Kopenhagen und Helsingör, landeten dann in Norwegen und zerstörten mehr als 200 Ortschaften. Nun baten die beiden Könige um Frieden, mußten den Hansen als Schadenersatz die festen Plätze und Schonen auf 15 Jahre überlassen, die Handelsmonopole der Hansa neuerdings anerkennen und schwören, fortan ohne Bewilligung der Hansa keinen König zu wählen!

Auch gegen Schweden war die Hansa so mächtig, daß sogar die Stifterin der calmarischen Union, Margaretha, die Hauptstadt Stockholm den Hansen auf drei Jahre verpfänden mußte. Die Deutschen spielten einst in Schweden eine so einflußreiche Rolle, daß dies die Klage erregte, „es sei für einen Schweden in seinem Vaterlande keine Stelle übrig, wenn er nicht Büttel oder Todtengräber werden wollte.“ Die Hansa war es auch, die gegen Margaretha es durchsetzte, daß Schleswig-Holstein von Dänemark getrennt blieb, und diese Trennung auch gegen den mächtigen König der vereinigten nordischen Reiche, Erich von Pommern glücklich vertheidigte.

Neben diesen und andern großen Kämpfen, in welchen z. B. noch im Jahr 1428 Kopenhagen mit 248 Schiffen belagert wurde, hatten die Hansen auch

ununterbrochen mit Land- und Seeräubern zu streiten. Sie säuberten, so weit ihre Macht reichte, die Länder von ritterlichen Raubnestern und knüpften unzählige adelige Räuber an den Galgen. Ebenso rastlos und glücklich machten sie Jagd auf die vielen Seeräuber, die ihr reicher Handel fortwährend anlockte und der Neid der Fürsten zum Verderben der reichen Bürger gebrauchte. Im Jahr **1422** wurden in Hamburg nicht weniger als **204** Seeräuber hingerichtet.

Ungeachtet der großen politischen und kriegerischen Thätigkeit der Hansa blühte in allen ihren Städten der reichste Handels- und Gewerbsfleiß, alle Ostseeländer sind von ihr kolonisirt und mit deutschem Bürgerleben beglückt worden. Und so große welthistorische Erfolge errang der Bürgerbund ohne alle Unterstützung, ja gegen oftmalige Hindernisse von Seiten des deutschen Reiches. Es ist gewiß höchst merkwürdig bezeichnend für deutsches politisches Wesen, daß die Hansa bestand und wirkte, ohne von Kaiser und Reich irgend einmal ausdrücklich bestätigt und anerkannt worden zu sein. Den Reichsfürsten waren die mächtigen Bürger, die Könige ab- und einsetzten, ein Gräuel und sie schrieben Karln V. in der Wahlkapitulation ausdrücklich vor, daß er „die große Gesellschaft der Kaufleute, die bisher mit ihrem Geld re-

giert und ihres eigenen Willens gehandelt," aufheben solle. Die Kaiser kümmerten sich im ganzen wenig um die Hansa. Ludwig der Baier sandte ihr einmal einen Feldherrn gegen Schweden. Karl IV. machte den Lübeckern einen höchst schmeichelhaften Besuch und hoffte dadurch die Hansa für seine Hausinteressen an der Ostsee zu gewinnen; allein die schlauen Kaufleute speisten den Kaiser mit Artigkeiten ab und mauerten hinter ihm das Thor zu, weil nach dem Kaiser niemand würdig sei, hindurch zu gehen. Ferdinand II. wollte der sinkenden Macht der Hansa aufhelfen und sie mit dem Reich in Verbindung bringen. Die Holländer sollten bekämpft, der Welthandel von Amsterdam nach Hamburg gezogen, der Hansa das Monopol des spanischen Handels gegeben werden. In dem bereits erwähnten Antrag, den der Kaiser durch den Grafen Schwarzenberg den Hanseaten machen ließ, kommen folgende denkwürdige Worte vor: „England hat die Hansestädte ihrer uralten, mit Gut und Blut theuer erworbenen Privilegien und Freiheiten ohne weiteres beraubt, und obendrein die deutsche Redlichkeit und Ehre durch den dafür gebrauchten Vorwand höchlich beschimpft. Dasselbe ist aber dabei nicht stehen geblieben, sondern nachdem es die Monopolien und Propolien in seinem Lande verbannt und verdammt, sich mit eben solchen den Deutschen mitten

ins Nest gesetzt, den ganzen Tuch- und andern Handel an sich gezogen, den Deutschen das Zusehen dabei gelassen und dadurch viele Millionen aus den Säcken der Letzteren heimgeführt." — Ferdinands Plan blieb unausgeführt, weil aus dem damals zehnjährigen Krieg ein dreißigjähriger wurde. —

Durch einig freie Bürgerkraft hat es drei Jahrhunderte hindurch eine herrschende deutsche Seemacht gegeben, und wenn wir mit ihr unsre jetzige Unmacht vergleichen, so müssen wir mit Zorn und Scham bekennen, daß aus den deutschen Hansen Hänschen geworden, die von aller Welt gehänselt werden.

Die Größe der Hansa verfiel wie die deutsche Größe überhaupt durch Uneinigkeit. Nur sie war schuld, daß der deutsche Städtebund keine bleibende Herrschaft über den Norden behauptete, daß er selbst in Handelssachen der Eifersucht der Nachbarn und den neuen Zeitgestaltungen unterlag.

Die stolze Bürgerfreiheit der Hansen artete in aristokratisches Junkerthum aus und die Nachkommen derer, die Könige zum Gehorsam gezwungen, buhlten um die Freundschaft der Hofschranzen, um königliche Gnaden. Gegen solche Entartung stand im Jahr 1530 das Volk von Lübeck anf, vertrieb den aristokratischen Rath und wählte den Volksmann Jürgen Wollenweber zum Bürgermeister und somit zum Haupt der

Hansa. In ihm bot die Vorsehung dem Hansabund eben beim Wendepunkt einer verhängnißvollen Zeit einen Retter und Erhalter. Mit hochsinnig politischem Blick erfaßte Wollenweber die Lage und Aufgabe des Bundes in der drängenden Zeit und gegenüber den feindseligen Mächten. Rasch faßte er den wohldurchdachten Plan, mit Hilfe und im Namen der Volksfreiheit die Herrschaft der Hansa im Norden volksthümlich und zeitgemäß neu zu begründen und dauernd zu befestigen. Mit großartiger Umsicht war der Plan eines allgemeinen Volksaufstandes in allen drei nordischen Reichen vorbereitet, war sogar Heinrich VIII. von England zum Bündniß mit Lübeck bewogen. Aber die aristokratische Partei verübte in Heer und Flotte schändlichen Verrath, ließ durch die Priester das Volk gegen Wollenweber aufhetzen, benützte die Eifersucht Hamburgs gegen Lübeck, erwirkte einen das Hansahaupt mit der Acht bedrohenden Reichsbeschluß und verband sich gegen ihr eigenes Heil mit Dänemark. Da erlag Wollenweber, wurde gefangen und grausam hingerichtet. Sein Blut schrie um Rache zum Himmel auf. Mit seinem Haupte fiel das Ansehen der Hansa für immer. In rascher Erniedrigung kam sie nun in dem kurzen Zeitraum von 1537 bis 1585 dahin, daß sie sich die Aufhebung ihres Monopols in England durch Elisabeth gefallen, sich von Holländern,

Dänen und Engländern aus allen Meeren verdrängen lassen mußte. Die Schrecknisse des dreißigjährigen Krieges vollendeten diesen Sturz, aus welchem nur Lübeck, Hamburg und Bremen nebst dem alten hochberühmten Namen einen Abglanz früherer Herrlichkeit, einen Theil des bürgerfreien Einflusses bewahrt haben.

Der Welthandel ging von den Hansen an die Niederländer, von diesen aber bald an die Briten über. Wer Lust dazu hat, mag sich also damit trösten, daß die größte Weltseemacht doch immer in germanischen Händen ist!

Wir aber wollen als Uebergang zur Betrachtung der Aufgaben für unsere nächste, in die Gegenwart drängend hereinragende Zukunft an obigen Rückblick einen kurzen Ueberblick unsrer wirklichen Gegenwart und ihrer Befähigung für eine bessere Zukunft anknüpfen.

Ueberblick der Gegenwart.

Daß die Deutschen, und zwar auch die binnenländischen, an Befähigung zum Seedienst keinem andern Volk nachstehen, ist durch die Geschichte der Hansa und besonders augenfällig dadurch bewiesen, daß sehr viele Deutsche mit größter Auszeichnung auf

holländischen, englischen und amerikanischen Schiffen dienen, daß namentlich die russische Flotte hauptsächlich von Deutschen geführt wird. Alle diese Deutschen dienen, wie die Sachen jetzt stehen, durchaus gegen ihr Vaterland, so wie namentlich die deutschen Minister und Feldherren, welche Rußland groß gemacht, verderblich gegen Deutschland gewirkt haben, für dieses Verdienst aber in die deutsche Walhalla gekommen sind.

Daß ferner Deutschland auch die materiellen Stoffe einer Seemacht besitzt, ist am betrübendsten dadurch bewiesen, daß unsere Nachbarn viele dieser Stoffe von uns beziehen, um sie gegen uns zu gebrauchen.

Daß endlich Deutschland durch seine Lage zum Seeleben gezwungen ist, beweist die wirklich blühende deutsche Seethätigkeit, die an und für sich jedenfalls höchst bedeutend und nur mit Rücksicht auf die Bedürfnisse und vorzüglich auf die Ehre eines so großen Volkes unbedeutend und schwach ist.

Deutschland unterhält eine Handelsthätigkeit, von welcher das deutsche Volk in der That gar keinen Begriff hat. Auf allen Weltplätzen sind zahlreiche deutsche Häuser, die nicht nur allenthalben die Concurrenz glücklich aushalten, sondern an vielen Orten den Markt beherrschen. Ueberall sind deutsche Firmen und Flaggen von den Eingebornen gern gesehen

und bei Geschäften, wenn nicht politische Einflüsse es hindern, andern Nationen vorgezogen. Und diese ehrenhafte Stellung des deutschen Handels ist um so rühmlicher, weil sie sich einzig und allein auf deutsche Tüchtigkeit und Redlichkeit gründet und durch keine politische Macht geschützt ist.

Man kann nach ungefährer Berechnung annehmen, daß über 3500*) größere deutsche Schiffe die Weltmeere befahren, wozu dann wenigstens noch einmal soviel kleinere und Küstenschiffe kommen. An Seemannschaft hat Deutschland mindestens 40,000 Matrosen. Bei diesen beiden Zahlenangaben haben wir die ganze österreichische Handelsmarine zur deutschen hinzugerechnet, wie es geschehen soll, aber leider nicht immer geschieht.

Diese Angaben kommen den Gegnern des neuen deutschen Verlangens nach einer Seemacht sehr gelegen; sie wollen dadurch die Klagen über unsere Seeunmacht für widerlegt angesehen haben. Wir sind unbestritten die dritte Handelsmacht der Welt, sagen sie, und damit können wir ganz wohl zufrieden sein.

Ein sehr triftiger Grund der Unzufriedenheit mit

*) Jenen meiner Gegner, die, wenn sie den Geist einer Schrift nicht widerlegen können, sich gern in Zahlen verbeißen, erkläre ich ein für alle Mal, daß ich auf die Ehre, ein statistisches Orakel zu sein, durchaus keinen Anspruch mache.

dieser dritten Würde läge nun wohl schon darin, daß Deutschland einst die erste Handelsmacht gewesen; allein ganz abgesehen von dieser Vergangenheit muß man für die Gegenwart behaupten, daß wir nicht nur nicht die dritte, sondern überhaupt gar keine Handelsmacht sind, aus dem einfachen Grunde, weil wir keine Macht haben, unsern Seehandel zu schützen. Nur Oesterreich hat eine kleine Kriegsmarine, sonst dankt der ganze deutsche Seehandel die Achtung, die er genießt, einzig dem Respekt, den man vor dem deutschen Namen und Charakter hat. Dieser Schutz ist nun allerdings bedeutend und ehrenhaft, allein er kann doch nicht immer und überall verhindern, daß die deutschen Handelsleute sich vor den eigentlichen Handelsmächten gar demüthig schmiegen und biegen, daß sie gar manche Verkürzung und Unbill erdulden, oder doch vieles als Gefälligkeit und Gnade erbitten müssen, was sie als ein Recht fordern könnten, wenn sie eben die Macht dazu hätten. Und wie ergeht es dem deutschen Handel während eines Weltkrieges? — Er ist auf Gnade und Ungnade den Feinden ergeben!

Hamburgische, bremische, lübische, österreichische, preußische Flaggen wehen freilich auf allen Meeren und in allen Häfen; nirgends aber eine deutsche. Daher ist bei allen diesen Handelsbeziehungen immer zuerst, wenn nicht gar allein von diesem oder jenem

Separatinteresse, nie und nirgends aber von dem Vortheil und der Ehre Deutschlands die Rede. Der Zollverein fängt nun freilich an, für einen Theil Deutschlands als für ein Ganzes zu wirken; allein ohne Seemacht kann auch der Zollverein seine volle Bestimmung nun und nimmermehr erreichen. Auch das zollvereinigte Deutschland bleibt, wenn ohne Seemacht, ein Gefangener der Seemächte; der Unterschied zwischen ehedem und jetzt besteht nur darin, daß sich jetzt der Gefangene innerhalb seines Gefängnisses ohne Fesseln bewegen kann.

Aber, noch einmal sei es gesagt, nicht blos, nicht hauptsächlich des Handels wegen braucht Deutschland eine Seemacht, sondern um seine geschichtliche Würde wieder zu erringen und seinen politischen Beruf zu erfüllen. Mit Rücksicht auf diesen hohen Beruf ist Deutschlands gänzliche Unmacht zur See schon jetzt im höchsten Grade schädlich und schimpflich, in den nahe bevorstehenden, Deutschlands innerstes Leben bedrohenden Weltereignissen aber würde und müßte diese Unmacht geradezu tödtlich wirken.

An der Ostsee und am Mittelmeer bereiten sich die politischen Ereignisse vor, bei denen Deutschland eine mächtige Rolle spielen muß, wenn es nicht für immer vom Weltschauplatz abtreten soll. Wir werden daher vorzüglich die politischen Verhältnisse an der

Ostsee und am Mittelmeer betrachten. An der Nordsee handelt es sich zunächst und vorzüglich nur um Handelsinteressen; Deutschlands eigentlich politische und nationale Beziehungen an der Nordsee hängen mit von der Stellung an der Ostsee ab. Wir werden daher bei der Betrachtung der Nordseeverhältnisse kürzer sein dürfen.

Mittelmeer und Ostsee — Oesterreich und Preußen! Diese beiden Staaten, denen die Vorsehung verliehen, die größten Summen der zersplitterten deutschen Kraft zu vereinigen, sind berufen und verpflichtet, am Mittelmeer und an der Ostsee Deutschlands Vortheil und Ehre zu wahren und zu mehren. Hier gilt, was einst mit Unrecht von der deutschen Entwickelung überhaupt gesagt worden: „Das Vaterland ist am besten dadurch berathen, wenn alle Kraft einstweilen in die Zweiheit zusammenläuft."

Oesterreich und Preußen im Namen Deutschlands stark zu Land und Meer, und das deutsche Vaterland ist bei der nächsten Weltgestaltung wohl berathen!

IV.

Die Ostsee.

Die Ostsee sollte vorzugsweis das deutsche Meer genannt werden. Jahrhunderte lang war sie der Schauplatz der reichsten und schönsten deutschen Bürgerthätigkeit. Fast alle die blühenden Städte ringsum sind von Deutschen erbaut oder doch neu belebt worden; selbst das stolze Petersburg verdankt seine prunkende Gegenwart größtentheils den Deutschen und strebt auf Kosten der Deutschen nach einer größern Zukunft.

Dieses abgeschlossene, schwer zugängliche Meer bespülte die Ursitze germanischer Volkskraft. Später machten sich an den südlichen, von den Deutschen verlassenen Gestaden die Slaven breit, wurden aber wieder verdrängt, als der Strom der deutschen Be-

wegung nach Osten zurückkehrte. Jetzt wollen die Slaven wieder an der Ostsee vorherrschend werden. Ob es ihnen gelingen solle, gelingen werde, das ist die verhängnißvolle Ostseefrage.

Die jüngste der Ostseemächte meistert die ältesten und will sich ihrer gänzlich bemeistern.

Rußland.

„Die Ostsee soll ein russischer See werden!“ an der Durchführung dieses Ukases arbeitet Rußland mit Glück und Geschick seit dem Augenblick, als es den Fuß in die baltischen Sümpfe gesetzt.

Das stärkste Beförderungsmittel der russischen Ostseepolitik ist die russische Ostseeflotte, und zwar bisher nicht eben ein heldenmüthiger Kriegsgebrauch, sondern der bloße Besitz derselben. Dies erkannte schon Peter I. Im Jahr 1702 eroberte er ein Stück der Ostseeküste, und bei seinem Tode 1725 stand daselbst die russische Hauptstadt, geschützt durch zwei Festungen und eine Seemacht von 39 großen Segelschiffen und 100 Ruderbooten.

Unter Katharina II. hatte Rußland auf der Ostsee 52 Linienschiffe von 60 bis 110 Kanonen, 50 Fregatten, Korvetten und Kutter und eine sehr starke Küstenflotte; im ganzen 1056 Kriegsfahrzeuge.

Unter Alexander zählte die große Flotte auf der Ostsee 32 Linienschiffe von 66 bis 120 Kanonen, also zusammen 2498 Kanonen; 11 Fregatten von 32 bis 50 Kanonen, 10 Kutter von 20 bis 24 Kanonen und 20 kleinere Kriegsschiffe, zusammen mit 1048 Kanonen. Dazu kam noch auf demselben baltischen Meere die Scheerenflotte von 20 Galeeren mit 320 Kanonen, 25 schwimmenden Batterien mit 160 Kanonen, 81 Kanonierbooten mit 162 Kanonen und 88 kleinern Schiffen, zusammen mit 705 Kanonen.

Dieselbe Seemacht (was etwa an Zahl abgeht, ist durch gesteigerte Tüchtigkeit und Uebung ersetzt) hält Rußland auch heutzutag in der Ostsee.

Mit Hilfe seiner Seemacht spielte schon Peter den Herrn der Ostsee, und die russische Ostseeflotte ist es auch, die heutzutag den Ostseestaaten theils Furcht theils Hoffnung einflößt. Weit weniger durch den Sieg bei Poltawa als vielmehr durch die Schreckensthaten seiner Flotte hat Peter Schweden unter sich gebracht. Als 1721 der schwedische Reichsrath zögerte, sich die russischen Friedensbedingungen gefallen zu lassen, landeten die Russen, verwüsteten die ganze Küste von Gefle bis Umea, verbrannten 600 Ortschaften und übten an dem schwedischen Landvolk viehische Grausamkeit, und zwar alles im Angesicht einer englischen Flotte, die unter Admiral Norris

in der Ostsee spazieren fuhr, aber die Russen nicht anzugreifen wagte (oder, was wahrscheinlicher, nicht angreifen wollte, weil man damals in unseliger Verblendung Schwedens Demüthigung gern sah und von dem fernen barbarischen Rußland nichts fürchten zu dürfen glaubte). — Durch seine Flotte also erzwang Peter den nystädter Frieden, in welchem er Liefland, Esthland, Karelien und von Finnland Wiborg und Kerholm erhielt und dafür blos zwei Millionen Thaler zahlen sollte, wovon er aber kaum eine halbe Million wirklich entrichtete.

Auf seine Flotte pochend konnte Peter es wagen, Kurland dem rechtmäßigen Erben vorzuenthalten und es für seine Nichte Anna d. h. für Rußland in Besitz zu nehmen.

Als Besitzer einer Flotte konnte Peter den Beschützer des Herzogs von Holstein spielen, dadurch Einfluß in diesem Lande gewinnen und zugleich Dänemark und Schweden in Furcht erhalten. Diese Furcht war so groß, daß Schweden endlich das Versprechen leistete, nach Friedrichs Tode den Schützling Rußlands zum König zu wählen. Allein selbst damit noch nicht zufrieden, ließ Peter im Jahr **1724**, also nur **3** Jahre nach dem für Schweden so verderblichen nystädter Frieden, den schwedischen Reichsrath durch die Drohung mit der russischen Flotte zu einem

Vertrag zwingen, der Schweden gänzlich in das russische Interesse verstrickte.

Im Vertrauen auf seine Seemacht konnte Peter den Plan entwerfen, Mecklenburg zu erwerben und dem Herzog dafür Lauenburg zu verschaffen, wodurch also nicht blos Mecklenburg, sondern auch Lauenburg russisch geworden wäre. Peter hätte bei längerem Leben diesen für Deutschland gefährlichen Plan gewiß noch ausgeführt, obwol er ihm das erstemal theils durch den stumpfsinnigen Herzog von Mecklenburg, theils dadurch vereitelt wurde, daß 1719 die russischen Horden von einer hannöverschen Reichsarmee schimpflich aus dem Reich gejagt wurden. Wie die Russen an der Ostseeküste gehaust, mögen einige Beispiele beweisen. Danzig mußte 400,000 Thaler und sechs Schiffe liefern; Mecklenburg wurde bis aufs Mark ausgesogen; in Pommern wurden viele Städte und Dörfer gänzlich vernichtet; Lübeck mußte 100,000 Mark, Hamburg 200,000 Thaler zahlen, die vielen Plünderungen ungerechnet. Aus Gottorp wurde damals auch die berühmte Weltkugel nach Petersburg geschleppt zum Zeichen, daß fortan nicht mehr Deutschland sondern Rußland das Weltreich sein solle.

Wie folgestreng und standhaft die russische Politik unter Peters Nachfolgern an der Ostsee vorschritt, mit welchem verrätherischen Glück sie sich gegen

Gustav III. von Schweden behauptete, ist leider bekannt genug. Die Art und Weise aber, wie Rußland unter Alexander seiner Ostseeherrschaft eine neue breite und starke Grundlage verschaffte, muß ausführlicher hervorgehoben werden, weil gerade dieses Faktum einer nicht fernen Vergangenheit für die Gegenwart und Zukunft einer ähnlichen Ostseenachbarschaft im höchsten Grade lehrreich ist.

Der als christlicher Schwärmer und philosophischer Menschenfreund so hoch gepriesene Alexander ließ sich im tilsiter Frieden von Napoleon die Bewilligung zur Eroberung Finnlands geben und unternahm sie ohne Kriegserklärung gegen das innig befreundete Schweden, gegen seinen königlichen Schwager. Als das Manifest über die Einverleibung Finnlands in Petersburg schon gedruckt war, gab Alexander noch dem schwedischen Gesandten die Versicherung, daß er gar nicht daran denke, Finnland zu erobern. Aehnliche freundschaftlichste Versicherungen wurden auch dem vielgeliebten Schwager nach Stockholm geschrieben; aber nicht nur Finnland, sondern gegen die gedruckte Versicherung des Manifestes auch die Alandsinseln und ein Theil des schwedischen Norrbottens wurden genommen.

Dessenungeachtet aber wechselte Karl Johann Bernadotte, den Schweden als Sohn und König aufgenommen, mit demselben Alexander, der den Schwe-

den Finnland geraubt, die zärtlichsten Briefe und blieb bis an sein seliges Ende ein treuer Vasall Rußlands. Am 5. November **1810** tröstete der französische Adoptivsohn Schwedens Vater und Vaterland über den Verlust Finnlands durch folgende fromme Worte: „Unterwerfen wir uns den Beschlüssen der Vorsehung und denken wir, daß sie uns einen Boden gelassen hat, der für unsre Bedürfnisse hinreicht, und Eisen, uns zu vertheidigen." — Diese demüthige Ergebung fand in Petersburg Wohlgefallen. Im Jahr **1813** unterhandelten Karl Johann Bernadotte und Dolgoruki im Namen Alexanders mit den Dänen, die Norwegen an Schweden abtreten wollten, wenn sie dafür Hamburg und Lübeck bekämen. Tettenborn überließ auch wirklich Hamburg den Dänen, die es später den Franzosen überantworteten und der Rache des Wütherichs Davoust preis gaben. — Im Jahr **1814** nach der glücklichen und äußerst wohlfeilen Erwerbung Norwegens sprach Karl Johann XIV. zu seinen Reichsständen: „Seien wir zufrieden mit den Grenzen, die die Natur uns vorgeschrieben, und halten wir fest an der Ueberzeugung, daß jenseits dieser Grenzen kein wahres Wohl für uns bestehen kann." Der hochselige König von Schweden scheint also sowol den Verlust Finnlands als die Erwerbung Norwegens für Naturereignisse ge-

halten zu haben! Kurz Karl Johann blieb auch als König der Gothen ein so guter und ächter Franzose, daß er sich gegen Deutschland und für Rußland gestimmt fühlte. Auch der neue König Oskar hat unmittelbar nach seiner Thronbesteigung bewiesen, daß er Rußland höher achte als Oesterreich und Preußen, denn nach Petersburg sandte er einen General en chef, nach Wien und Berlin nur einfache Generäle.

Ebenso angesehen und gefürchtet und noch eifriger thätig ist Rußland in Dänemark und in den deutschen Herzogthümern des Königs von Dänemark. Die Rolle, die Rußland hier spielt, ist äußerst charakteristisch. Zu Hause verläugnet die russische Regierung bekanntlich mit wahrer Aengstlichkeit jede Erinnerung an ihre deutsche Herkunft; in Schleswig-Holstein dagegen hebt sie diesen Ursprung rühmend hervor, und zu gleicher Zeit schmeichelt sie in Kopenhagen dem Dänenthum. So verwirrt es immer mehr den Knoten der Ostseefrage, deren Hauptbestandtheil eben die dänische Frage ist. Rußland ist an dieser Verwirrung nichts gelegen, denn es ist längst entschlossen, den Knoten im entscheidenden Augenblick zu zerhauen, und es hat leider im Hafen von Kronstadt das Schwert hiezu. Einstweilen hat man in Petersburg seine Freude darüber, wie sich die ehrliche deutsche Staatsrechtsgelahrtheit mit der dänischen

Frage abmühet. Auf die Successionsfrage baut die russische Herrschaft an der Ostsee die kühnste Hoffnung. Zwar hat der Tod einen Strich durch die russische Rechnung gemacht, allein der Grundgedanke und Faktor dieser politischen Combination ist noch immer derselbe, und wenn Deutschland hier mit keinen andern Waffen, als staatsrechtlichen Deduktionen kämpft, wenn der deutsche Bund für seine bedrängten und verhöhnten Genossen keine andere Hilfe hat, als wohlmeinende Zeitungsartikel, so wird hier Deutschlands Vortheil und Ehre unzweifelhaft unter Rußlands Füße getreten werden.

In Betreff der freien deutschen Bundesstadt Lübeck hat Deutschland alle Ursache, ein trauriges Zeichen darin zu erkennen, daß alle drei Dampfschiffe der Lübeck-Petersburger Gesellschaft russische Namen führen (Nikolai, Alexandra, Nadlesnik).

Mecklenburg, in vielen Stücken gewillt, als schroffer Eckstein ins deutsche Leben hineinzuragen, stützt die Durchführung dieses Willens vorzüglich auf die russische Freundschaft, und wird von Rußland fortwährend höchst freundschaftlich vor jeder innigern Vereinigung mit Deutschland und zunächst vorzüglich mit Preußen gewarnt.

Preußen ist das größte und ungeachtet allen äußern Scheines innigster Freundschaft leidenschaftlich gehaßte

Hinderniß der russischen Ostseepolitik. Die russische Politik hat sich seit Peter I. nicht viele Fehler vorzuwerfen, als größten aber erkennt sie den, daß sie beigetragen hat, Preußen zu vergrößern. Längst ist man daher in Petersburg eifrig bemüht, diesen Fehler wieder gut zu machen, Preußen wieder zu verkleinern. Im tilsiter Frieden schien dies vollkommen gelungen zu sein; der Rest von Preußen wurde von Napoleon als ein der russischen Freundschaft gebrachtes Opfer dargestellt. Wie nahe lag es da, dieses Opfer völlig zu verschlingen! Allein die Wärme der Freundschaft zwischen Napoleon und Alexander steigerte sich bald bis zum Brand von Moskau; und als Rußland nach den Elementartriumphen von 1812 die doppelte Rache der Franzosen zu fürchten hatte, mußte es als Befreier Deutschlands auftreten und dem gedemüthigten Preußen die Ehre eines Bündnisses anbieten. Damals aber dachte Rußland nicht im fernsten daran, Preußen sogar noch größer werden zu lassen, als es vor den Tagen von Jena gewesen. Beim Einmarsch in Ostpreußen empfahlen die russischen Heerführer dem Volk den Anschluß an den guten Vater Zar, und noch Kutusows berühmte Proklamation bewies, daß Rußland Preußen eben nur benützen und es mitnehmen wollte, damit es ihm nicht etwa im Rücken operiren möchte. Den Heldenaufschwung Preußens ahnte da-

mals Rußland so wenig wie die Welt. Als aber Preußen durch unsterblichen Schlachtenruhm so groß wurde, daß Rußland daneben als Zwerg erschien, als Preußen durch seine Thaten berechtigt wurde, beim Friedensgeschäfte im Namen Deutschlands die erste Rolle zu spielen; da erzitterte Rußland. Doch rasch ließ es seine arglistige Politik wirken und erschlich durch sie größere Erfolge als Deutschland durch seinen Heldenaufschwung erstritten. In schlauer Voraus-berechnung hatte sich Rußland in vorhinein als Preis seines Mitkampfes Polen ausbedungen, war also von dieser wichtigen Seite sicher. Um nun eine zu kräftige Entwickelung Deutschlands zu hindern, machte Alexander zur ersten Friedensbedingung, daß Elsaß und Lothringen französisch bleiben müßten. Schon diese Verfügung Rußlands hätte den deutschen Mächten die Augen öffnen sollen, denn sie war bereits wieder ganz im Geiste des tilsiter Friedens gegen Deutschland überhaupt und zunächst gegen Preußen und Oesterreich gerichtet. Den feindseligsten Schlag gegen Preußen und Deutschland aber vollführte Rußland dadurch, daß es mit aller Macht der Ueberredung Preußens Begierde nach dem Besitz Sachsens aufreizte und stachelte. Dadurch dämpfte es die deutsche Begeisterung für Preußen, brachte Mistrauen in die deutsche Einigung, gab dem besiegten Frankreich Ge-

legenheit, ein maßgebendes Wort zu führen, reizte die verderbliche Misgunst Oesterreichs gegen Preußen auf und brachte es dahin, daß aus dem kaum beendigten heiligen Krieg gegen Frankreich bald ein neuer deutscher Bruderkrieg geworden wäre. Zum Glück vermittelte Oesterreich und begnügte sich Preußen gegen den Willen Rußlands mit einem Theile Sachsens. Rußland aber hatte seinen Zweck erreicht, nämlich erstens die im tilsiter Frieden von Preußen gewonnenen polnischen Länder behalten, sich Frankreich zu Dankbarkeit verpflichtet, Preußen in der Achtung Deutschlands herabgesetzt und durch die Furcht vor der preußischen Vergrößerungslust den Samen neuer Zwietracht in Deutschland gestreut. Diesen Samen nährt es fortwährend durch vertrauliche Mittheilungen an die kleinen deutschen Höfe, wie durch aufreizende ins Volk gestreute Schriften. Nebstbei weiß Rußland mit merkwürdiger Geschicklichkeit zu bewirken, daß Preußen alle Nachtheile, aber gar keine Vortheile der Freundschaft mit Petersburg zu Theil werden. Vor der Welt hat es nämlich den Schein, als ob Preußen durch die innigste Freundschaft mit Rußland verbunden wäre, und dadurch verliert Preußen alles Zutrauen in Deutschland; in der That aber besteht diese Freundschaft gar nicht, denn Rußland benimmt sich gegen Preußen wahrhaft wie gegen ein feindliches

Land. Rußlands einschüchternde Warnungen sind ferner hauptsächlich schuld, daß Preußen nicht die Rolle in Deutschland spielt, zu der es berufen ist. Dadurch sinkt nun Preußen abermals in der Achtung Deutschlands und geräth zugleich in ein Schwanken, in ein Vor- und Zurückgehen, in einen Widerspruch mit sich selbst, der bereits die verderblichsten Wirkungen äußert. Hauptsächlich Rußlands wegen ist Preußen nicht so freisinnig, wie es sein sollte, und dabei flüstern die zahlreichen russischen Sendlinge wieder dem preußischen Volk ins Ohr, daß es in Rußland in gar vielen Stücken mehr Freiheit gebe, als in Preußen. An kleinen Beweisen dafür läßt man es in Petersburg nie fehlen, wie z. B. in jüngster Zeit die Aufführung von Gutzkows „Zopf und Schwert" als solcher Beweis geltend gemacht wird, gewiß aber ein Beweis ist, daß man in Petersburg nicht so freundlich für Preußen gestimmt ist, wie in Wien. Nebst dem allen kämpft Rußland gegen Preußen noch mit geschichtlich nationalen Waffen, die, wie unmächtig sie auch bei oberflächlicher Betrachtung erscheinen mögen, doch nicht allen Eindruck auf die öffentliche Meinung verfehlen und vorzüglich in eben dem Maße bedeutender werden, als in Polen die Idee des Allslaventhums allgemeiner wird. Unablässig verkünden slavische, namentlich czechische Schriftsteller in Prosa und Versen,

daß einmal die ganze deutsche Ostseeküste slavisch gewesen, daß die Namen Preußen, Pommern, Berlin, Danzig u. s. w. slavischen Ursprungs, daß Königsberg eine czechische Kolonie Ottokars u. dgl. m. In neuester Zeit aber wird bereits rücksichtslos ausgesprochen, daß die wichtigsten der preußischen Ostseeländer einst zu Polen gehört, daß also der Zar von Rußland als König von Polen ein legitimes Recht darauf habe. —

So erwünscht Rußland der Besitz von Kurland, Liefland und Esthland, so zuwider ist ihm die deutsche Bildung dieser Provinzen, nicht an und für sich, denn es weiß die deutsche Bildung, wo sie ihm dienstbar ist, recht wohl zu schätzen, sondern wegen des geistigen Zusammenhanges, in welchem diese Länder mit Deutschland stehen. Daher ist Rußland gegen alle Verheißungen und Verpflichtung rastlos bemüht, diesen Zusammenhang seiner deutschen Provinzen mit ihrem Mutterland zu zerreißen und zwar nicht die deutsche Bildung aber das deutsche Bewußtsein daselbst zu zerstören. Auf welche gewaltthätige Weise dies geschieht, ist ungeachtet der russischen Abschließung doch bekannt genug, und besonders sind die neuesten Befehle über den Gebrauch der russischen Sprache, über das Studienwesen und die Einführung russischer Gesetzbücher von Deutschland bitter beklagt, aber auch von verruß-

ten Deutschen vertheidigt worden. Daß Rußland unter den Deutschen seiner Ostseeländer fortwährend bedeutende Eroberungen macht, ist begreiflich, indem diese Provinzen durch ihre Lage gänzlich auf Petersburg hingewiesen sind und indem die Deutschen in glänzenden Beispielen sehen, daß diejenigen aus ihnen, die sich dem russischen Geiste fügen, in Rußland das Höchste erstreben können. Neulich hat man es getadelt, daß ungeachtet der bekannten Ereignisse in Dorpat doch wieder deutsche Professoren dahin gingen. Wenn sie es thaten, um den deutschen Geist jener Universität nach Kräften aufrecht zu erhalten, so wollen wir ihre Aufopferung loben und bewundern. Ob übrigens diese Provinzen im Russenthum untergehen werden oder nicht, wird hauptsächlich davon abhängen, ob Preußen sich an der Ostsee kräftig entwickelt, oder nicht. Bemerkenswerth ist es, daß Rußland den Protestantismus der Ostseeprovinzen weit glimpflicher behandelt als den Katholicismus der Polen. Manche glauben, es geschehe dies Preußen zu Liebe, es ist aber in Wahrheit nur die konsequente Verfolgung der Feindseligkeit gegen Preußen. Rußland will nämlich dadurch Sympathien in den preußischen Ostseeländern gewinnen. Daß ihm dies bei dem wackern Volke Preußens und Pommerns nicht gelingen wird, tröstet uns einigermaßen bei dem Kummer, mit welchem wir

jetzt die preußische Stellung an der Ostsee betrachten werden.

Preußen.

Wenn irgend eine Macht, so soll Preußen an der Ostsee die herrschende sein, und zwar nicht blos des weiten Küstenraumes wegen, den es sein nennt, sondern weil es im Namen Deutschlands an der Ostsee sitzt, weil es das große Deutschland hinter sich hat, weil es selber ein großer und mächtiger Theil des großen und reichen Deutschlands ist. Wie schwach aber der Einfluß Preußens an der Ostsee ist, beweist wohl am deutlichsten der Umstand, daß selbst das winzige Mecklenburg es wagen kann, eine feindselige Stellung gegen das große Preußen einzunehmen.

Warum erfüllt Preußen seinen deutschen Beruf am baltischen Meere nicht? — Es kann ihn nicht erfüllen, weil es keine Seemacht hat.

Was sollen Dänemark und Schweden von Preußen fürchten oder hoffen, da es keine Schiffe hat, um drohend oder helfend zu ihnen zu kommen? Trotzt ja selbst das kleine Mecklenburg eben nur, weil es sicher ist, daß ihm Preußen den Seeweg nicht sperren, die fremde Unterstützung nicht abhalten kann. Alles

neigt und beugt sich in Furcht oder Hoffnung dorthin, wo die baltische Macht ist — nach Rußland. Preußen selbst empfindet das Uebergewicht, welches Rußland durch den Besitz seiner baltischen Flotte ausübt. Preußen muß sich von Rußland so viel Feindseliges gefallen lassen, muß zum größten Nachtheil für seinen Ruf und Beruf um die russische Freundschaft buhlen, blos weil es keine Seemacht hat. Ohne Seemacht kann es Preußen zu keinem ernsthaften Bruch mit Rußland kommen lassen. Die ganze preußische Küste ist wehrlos, der ganze preußische Seehandel ohne Schutz. Rußland kann ungehindert alle preußischen Häfen und Strommündungen blokiren, die Städte bombardiren, die Handelsschiffe nehmen oder in den Grund schießen! An der Ostsee ist die tödtlich verwundbare Stelle der preußischen Macht, und diese Stelle erstreckt sich von Memel bis Damgarten! So lang dies so bleibt, lebt Preußen nur halb, lähmt dadurch auch die Lebensentwickelung Deutschlands und befördert den Plan Rußlands, uns nördlich sowie südlich erdrückend zu umklammern.

Rußland sitzt erst seit **1721** fest in einem Winkel der Ostsee, aber es hat gleich im ersten Zehntel dieser kurzen Zeit als Lockherd für die ganze Umgebung eine prächtige Hof- und Hauptstadt an der Ostsee gegründet und eine Flotte gebaut, die den Lockun-

gen und Drohungen Petersburgs unwiderstehlichen Nachdruck giebt.

Preußen besteht als weltliche Macht an der Ostsee seit 1518! Schon 1614 erhielt diese Seestellung durch die Vereinigung mit Brandenburg Stütze und Nahrung. Im Frieden von Osnabrück 1648 kam der größte Theil von Hinterpommern dazu. Im Jahr 1772 nahm Preußen das polnische Westpreußen und 1814 kam ganz Pommern dazu. Zur Geltendmachung eines diesem großen Besitz entsprechenden Ansehens bei den Ostseenachbarn, zur Schirmung der weiten Küstenländer, auf welche Rußland-Polen und Schweden noch immer ihre Ansprüche im Herzen bewahren, zum Schutz der 800 preußischen Kauffahrer und gegenüber der großen baltischen Flotte Rußlands und der bedeutenden Seemacht Schwedens und Dänemarks hat Preußen in dieser langen Zeit von 1518 bis jetzt nichts aufgebracht als — die kleine jungfräuliche Amazone!

Nicht nur der Preuße muß über dieses unglückselige Versäumniß voll Scham und Besorgniß erzittern, sondern jeder ehrliche Deutsche. Die Schuld dieses Versäumnisses wird aber noch schwerer durch den Umstand, daß Preußen schon einmal eine recht tüchtige Grundlage zu einer Seemacht hatte, sie aber in unbegreiflicher Verblendung wieder völlig in nichts

verfallen ließ. Es bedarf gewiß keiner weitern Rechtfertigung, die Erinnerung daran einigermaßen aufzufrischen.

Schon bei der Eroberung Stettins und Rügens benützte der große Kurfürst mit glücklichstem Erfolg eine Kaperflottille. Nebst dieser rüstete er aber ein Seegeschwader von 6 Fregatten zu je 20 bis 40 Kanonen aus. Sie operirten sehr glücklich gegen Schweden, blokirten die Mündung der Elbe und zwangen Hamburg, dem Kurfürsten die schuldigen Summen zu zahlen. Zwei preußische Fregatten kreuzten sogar in Westindien gegen Frankreich! —

Als der Kurfürst durch den elenden Reichsfrieden von Nimwegen zum Frieden von St. Germain en Laye gezwungen wurde und schwedisch Pommern wieder herausgeben mußte, ließ er schnell den Hafen von Pillau in Stand setzen, rüstete neuerdings einige Fregatten aus und ließ sie gegen Spanien in See stechen, um es zur Zahlung der versprochenen Subsidien zu zwingen. Die preußische Flotte nahm bei Ostende ein spanisches Schiff von 60 Kanonen, dessen Güter in Pillau für 100,000 Thaler versteigert wurden. Spanien war über diese unerhörte Seethat außer sich. Es klagte bei allen Regierungen gegen den Kurfürsten, den es in dünkelhafter Unkenntniß

als Marquis von Brandenburg bezeichnete. Die preußischen Schiffe aber kreuzten ungehindert und unverdrossen vier Monate lang in Westindien, nahmen mehrere spanische Schiffe, bestanden gegen 12 spanische Gallionen ein Seetreffen, blokirten dann im Nachhausfahren noch die flandrische Küste und liefen wohlbehalten wieder im Hafen von Pillau ein.

Im Jahr 1680 gab der Kurfürst allen, die in Königsberg, Memel und Kolberg Schiffe bauen wollten, das Holz aus seinen Waldungen und ließ sie durch seinen Hof-Schiffszimmermeister unterstützen. Die neuen Schiffe bekamen auf 6 Jahre 10 Procent Zollerlaß und für je 20 Schiffe nach Cadir, Lissabon und Afrika gab der Kurfürst auf Staatskosten die Bedeckung. Im Jahr 1681 schickte er ein Geschwader nach Guinea, ließ mit einigen Negerfürsten einen Vertrag schließen, in welchem die Oberherrschaft Preußens anerkannt wurde. Hierauf wurde ein Fort gebaut und 1682 eine afrikanische Handelskompagnie gegründet. Im Jahr 1683 wurde an der Goldküste zwischen Arim und dem Vorgebirg der drei Spitzen die Festung Groß-Friedrichsburg gebaut und zugleich ein Schiff nach Amerika entsendet. Im Jahr darauf entstanden noch zwei brandenburgische Forts: Acada und Tacaradi, und eine Gesandtschaft von Negerfürsten kam nach Berlin. 1685 erwarb der

Kurfürst die Insel Arguin zwischen dem grünen und weißen Vorgebirg und ließ daselbst ebenfalls ein Fort bauen. Zur Hauptstation der afrikanischen Gesellschaft aber hatte er im Einverständniß mit den ostfriesischen Ständen Emden gemacht, wo auch die preußische Marine, aus **10** größern Schiffen von **20** bis **40** Kanonen und vielen kleinern Fahrzeugen bestehend, ihren Hauptstandort hatte.

Diese preußische Seethätigkeit erfüllte alle Seemächte, namentlich die Holländer mit neidischer Besorgniß. Allenthalben wurde dem preußischen Streben mit List und Gewalt entgegengearbeitet, und da der Kurfürst leider die Führung seiner Schiffe größtentheils Holländern anvertraute, so wurde er durchweg selbst von denen, die er mit Wohlthaten überhäufte, schamlos betrogen. Dennoch gab er nicht nach, denn sein weitsehender Staatsblick hatte die Nothwendigkeit einer Seemacht für Preußens Wohlfahrt und Ehre deutlich erkannt. Er hätte wahrscheinlich seines Seewesens wegen mit Holland Krieg geführt, wenn sein Tod es nicht verhindert hätte.

König Friedrich I. hielt sich schon seiner neu königlichen Würde wegen für verpflichtet, die preußische Seemacht aufrecht zu erhalten. Er half der afrikanischen Gesellschaft durch Staatszuschüsse auf, ließ die preußische Niederlassung auf St. Thomas befestigen

und bekam die inzwischen von den Holländern genommenen Besitzungen in Guinea wieder zurück. Allein da die in der preußischen Marine angestellten Holländer fortwährend schändlich betrogen und sogar im Interesse ihres Vaterlandes offenen Verrath übten, da ferner Holland und England dem preußischen Seestreben auf jede Weise entgegenarbeiteten, so machte die preußisch-afrikanische Gesellschaft fortwährend schlechtere Geschäfte. Man betrachtete aber die ganze Sache leider eben nur als Geschäftssache und durchaus nicht vom eigentlich politischen Standpunkt aus, ja man befolgte selbst bei solcher Ansicht nicht den gemeinen kaufmännischen Grundsatz, welcher lehrt, daß bei gewissen Geschäften wenig wagen geradezu verlieren heißt, während ein größerer Einsatz sichern Gewinn bringt. Da ferner die Gestaltung Europas damals von der Art war, daß Preußen sich zunächst als Landmacht geltend machen mußte und geltend machen konnte, so verkaufte Friedrich Wilhelm I. seine afrikanischen Besitzungen der längst darauf lauernden holländisch-westindischen Gesellschaft für 7200 Dukaten und 12 Neger, und seitdem ist auch von einer preußischen Seemacht nicht mehr die Rede gewesen, bis in unsern jüngsten Tagen die niedliche Amazone die Welt überraschte.

Historiker und Politiker haben Friedrich Wilhelm I.

als einen klugen, sparsamen, praktischen Regenten hoch gepriesen, weil er die kostspielige Seeliebhaberei seiner Vorgänger aufgegeben; allein man vergaß, daß jene Seestellung eben nur so lang eine Liebhaberei war, als man sie als solche und nicht nach einem großartigen Staatsgedanken großartig benützte. Geschichtlich festgestellt ist es allerdings, daß Preußen blos durch seine Landmacht groß geworden; aber ebenso gewiß ist es ein Heischesatz der politischen Vernunft, daß Preußen, wenn es groß bleiben und eine seiner Größe entsprechende großartige Weltpolitik beginnen und festhalten will, unerläßlich eine Seemacht braucht.

Das Bewußtsein, oder wenigstens die Ahnung davon, wozu Preußen an der Ostsee berufen sei, war schon in frühen Zeiten in preußischen Staatsmännern rege. Als auf dem Friedenscongreß zu Osnabrück von Brandenburg die Ueberlassung Pommerns an Schweden verlangt wurde, wehrte sich der brandenburgische Gesandte dagegen mit einer Rede, worin es hieß: „Der Kurfürst würde der allerunglückseligste unter den Ständen sein, wenn er dieses Opfer bringen müßte. Da die göttliche Majestät seine Grenzen bis an die See ausgebreitet habe, so würde es sehr undankbar sein, wenn er solchen stattlichen Segen gleichsam von sich weisen wollte. Welche Potentaten wüßten, wie großer Gewinn es sei, zu Zeiten des

Kriegs und Friedens schiffbare Ströme frei und an der Hand zu haben, die würden auf den unvermeidlichen Nothfall lieber etwas Größeres aufopfern, als sich von den Strömen absondern lassen. Man solle ihm den Oderstrom nicht schließen, ihn nicht von der See trennen." — Und im Jahr 1660 sagte der große Kurfürst: „Was sind Rhein, Elbe, Weser, Oderstrom nunmehr anders als fremder Nationen Gefangene?" — Aber sind sie es heute nicht auch noch wie vor zwei Jahrhunderten? und etwa nicht wesentlich deshalb, weil die größte norddeutsche Macht, weil Preußen zur See gänzlich unmächtig ist? Heißt es nicht, den stattlichen Segen Gottes gleichsam von sich weisen, wenn man sich die Mittel nicht schafft, diesen Segen stattlich zu benützen? Ist es nicht noch schlimmer und unrühmlicher, am Meere zu sitzen und zusehen zu müssen, wie andere es beherrschen, als ganz vom Meer getrennt zu sein?

Viele haben dies in neuester Zeit anerkannt und zugegeben, daß Preußen, wenn es eine wahrhafte Großmachtspolitik üben wolle, nothwendig eine Seemacht brauche; aber mit einem kläglich knickerischen Seufzer behaupten sie, Preußen könne keine Kriegsmarine erschwingen. Hierin liegt aber in der That eine Beschimpfung Preußens vor sich selber und vor aller Welt. Was das arme, dünn bevölkerte Schwe-

den vermag, das sollte dem wohlgeordneten Preußen mit seinen 14 Millionen thatkräftiger Bürger, mit seinen unerschöpflichen künstlichen und natürlichen Hilfsquellen unmöglich sein?! Man wolle nur ernstlich, und die gefürchtete Unmöglichkeit wird verschwinden und auch die kleinlich große Frage unsrer Zeit: „Rentirt es sich?" wird befriedigend beantwortet werden.

Die preußische Regierung hat diesen Willen dadurch zu erkennen gegeben, daß sie den Anfang einer Kriegsmarine ins Leben gerufen. Man darf von einer weisen und gewissenhaften Regierung als gewiß voraussetzen, daß sie diesem Anfang eine rasche Folge und Vollendung geben wird, weil sonst die Kosten dieses Anfangs hinausgeworfen wären. Zu wenig ist hier gleich nichts.

Preußen hat für sein eigenes und für das Heil des gesammten deutschen Vaterlandes drei große Aufgaben.

1. Preußen muß eine starke Ostseeflotte aufstellen und dadurch den Norden Deutschlands frei und sicher machen. Ob sich die Zollvereinsstaaten diesem Unternehmen schon jetzt anschließen oder nicht, soll Preußen nicht hindern, es so rasch und kräftig, als nur immer möglich, in Vollzug zu setzen.

2. Preußen muß sich entschieden und ausnahms-

los an Deutschland anschließen. Die gerade von preußischer Regierungsseite so vielfach laut gerühmte deutsche Einigkeit ist eine Lüge, solang eben Preußen gerade das Land, von dem es Namen und Titel führt, ein Land in welchem sich deutsches Leben so reich und kräftig entfaltet und auf welches Deutschland ein unbestrittenes geschichtliches und nationales Recht hat, von Deutschland getrennt hält. Es ist sehr traurig, daß Preußen dem deutschen Bunde nicht ganz beitreten wollte, weil Oesterreich nicht ganz beitreten konnte. Oesterreich hat alles mit dem deutschen Bund vereinigt, was ehmals zum deutschen Reich gehört*), ja sogar noch mehr; Preußen aber hat durch die Lostrennung seines Königreichs das Gebiet des deutschen Vaterlandes verletzt. Die dafür als Entschuldigung oder Rechtfertigung angeführte angebliche Nothwendigkeit einer unabhängigen europäischen Stellung ist in Bezug auf Oesterreich und Preußen ein diplomatischer Unsinn und zugleich ein höchst verderblicher Keim des Mistrauens, den Deutschlands böser Genius in den deutschen Bund geschleudert, wie einst beim westphälischen Friedensschluß, den Hegel so treffend die „constituirte Anarchie" nennt, die Feinde Deutschlands für die Reichsstände das Recht durch-

*) Sogar die zwei polnischen Herzogthümer Auschwitz und Zator als ehmals schlesische Lehen.

setzten, sich außer der Reichsverpflichtung in politische Verbindungen einlassen zu dürfen. Ein gleiches und gleich unglückseliges Recht glaubten sich nun die beiden deutschen Großmächte gegenüber dem deutschen Bunde vorbehalten zu müssen, und ihrem Beispiele folgten die beiden sehr unliebenswürdigen Bundesgenossen Dänemark und Holland. Vorzüglich durch diese zwitterhaften Doppelstellungen ist der deutsche Bund geworden, was nach einem alten Volksspruch das deutsche Reich gewesen, nämlich „eine von den guten und bösen Göttern gesegnete Verwirrung.“ Kann man es den deutschen Mittelstaaten und selbst den kleinern übel nehmen, wenn sie dieses undeutsche Recht der Großstaaten mit Mistrauen betrachten und ein gleiches für sich in Anspruch nehmen? Wie steht es aber dann mit der ewigen Festigkeit des Bundes? Beruft sich nicht offenbar Hannover zur Entschuldigung seiner undeutschen Stellung auf diesen Widerspruch der Bundesverfassung? Kann man es den kleinen deutschen Staaten als Hochverrath an Deutschland zurechnen, daß sie sich um russische, englische, französische Verbindungen bewerben, da man völlige Rechtsgleichheit der Bundesgenossen festgesetzt und zugleich das verderbliche Beispiel eines undeutschen Vorrechtes gegeben hat? — und warum that man es? Noch einmal sei es gesagt, die vorgeschützte Nothwendigkeit einer durch die Bundespflicht unbe-

irrten europäischen Stellung ist der unsinnigste Unsinn, den jemals diplomatische Weltweisheit ausgeklügelt. Wie kann die österreichische, die preußische Politik zugleich deutsch und nicht deutsch sein? Beide Staaten haben in Betreff der Weltpolitik durchaus nur ein deutsches Staatsinteresse. Oesterreich kann zwar seinen nichtdeutschen Völkern die deutsche Bundesform nicht aufdringen, aber in seiner Politik muß es auch für diese Völker die deutsche Richtung verfolgen, weil diese nichtdeutschen Oesterreicher, auch wenn sie vereinzelt selbständig wären, in ihrem wohlverstandenen Interesse der deutschen Politik anhängen müßten. Daß dies selbst für das österreichische Italien gelte, werden wir unten am gehörigen Orte umständlicher entwickeln. Preußen aber ist durchaus nur eine deutsche und nur als solche auch eine europäische Macht. Dies soll es nicht blos mit Worten, sondern durch die That bekennen und ganz deutsch werden. Friedrich Wilhelm I. sagte: „Ich bin gut deutsch und würde mich begnügen, wenn ich auch nur des deutschen Kaisers Kammerpräsident wäre!" Jetzt aber soll Preußen sagen: „Ich bin gut deutsch und es ist mein höchster Stolz, daß ich eben nach innen und außen nicht mehr und nicht weniger bin, als die größte rein deutsche Macht des großen deutschen Bundes." Um dies vollständig zu werden, muß Preußen sein Königreich dem

deutschen Bunde einverbleiben. Man sage nicht, dem Wesen nach sei dies ohnehin längst geschehen; denn hier ist auch die Form von höchster Bedeutung. Gegen Posen hat Preußen allerdings nationale Rücksichten zu nehmen, allein die polnischen Bewohner dieser Provinz dürften sich durch die deutsche Bundesgenossenschaft jedenfalls geehrt fühlen, durch welche überdies ihre Nationalität keineswegs verschlungen würde, weil es sich hier wie bei den österreichischen Slaven und Italienern und bei den Magyaren keineswegs um Germanisirung handelt, sondern nur um gemeinschaftliches politisches Streben.

3. Preußen muß sich völlig, entschieden und offen von der russischen Politik trennen und ein den russisch-asiatischen Grundsätzen gänzlich und wesentlich entgegengesetztes inneres und äußeres Staatsleben entwickeln. Die Nothwendigkeit dieser heiligen Aufgabe nochmals durch Gründe unterstützen zu wollen, hieße einen Zweifel an ihrer Unerläßlichkeit verrathen. — Ein Theil dieser Aufgabe ist es namentlich, die Ostseestädte bis hart an die russische Schauergrenze hinauf geistig und materiell so viel als nur irgend möglich zu heben, damit sich dort anziehende Lebenskreise bilden und den Lockungen Petersburgs entgegen wirken. Besonders soll Königsberg für den in Nacht versunkenen Osten eine helle Leuchte sein. Höchst ersprießlich

wäre es auch, wenn diese Stadt, in welcher sich ja Preußens Herrscher die Königskrone aufsetzen, dadurch zur wahren Königsstadt gemacht würde, daß der Hof daselbst zeitweilig residirte.

Schweden und Norwegen.

„Wer die Krankheiten unsers Welttheils kennt, der weiß auch, was ein zusammengewachsenes Skandinavien ihm bedeuten würde.“ Dahlmann.

Allein dieser zur Erhaltung des politischen Gleichgewichtes im nördlichen Europa höchst nützlichen Zusammenwachsung Skandinaviens wirkt eben in diesen drei urgermanischen Reichen die urgermanische Sehnsucht nach möglichst abgeschlossener individueller Selbständigkeit entgegen.

Schweden und Norwegen sind in Folge von eben nicht sehr rühmlichen kriegerisch-diplomatischen Proceduren unter einem Haupte vereinigt, aber dadurch keineswegs eines Herzens und Sinnes geworden. Die Natur hat diese beiden Länder wohl gleichsam zu einem Lande gemacht, sie dabei aber wieder durch einen schroffen Gebirgskamm und durch einen noch schroffern Nationalstolz der Bewohner von einander getrennt. Eben jetzt bei der Thronbesteigung des dritten (eigentlich zweiten) Unionskönigs werden von beiden

Seiten lebhafte Aeußerungen gegen die Union laut, damit gleichsam das Recht der Selbständigkeit nicht verjähre. König Oskar hat diesem Streben in wesentlichen und formlichen Stücken nachgegeben, und die diplomatische Festsetzung des kieler Friedens, „daß Dänemark Norwegen an Schweden abtrete," ist im Sinne jener Völkervertheiler nicht in Erfüllung gegangen. Schweden hat Norwegen in keinem andern Sinn als umgekehrt auch Norwegen Schweden; deshalb wird es fortan auch heißen „Schweden und Norwegen" oder „Norwegen und Schweden."

Aber eben durch Aufrechthaltung dieses echt germanischen Freiheitsverhältnisses ist die Möglichkeit einer höhern und edlern Einheit gegeben als es die französisch-russisch-asiatische Centralisation und soldatische Uniformirung ist. Nicht Bequemlichkeit der Verwaltung, schnellere Schlagfertigkeit oder gar landaussaugender Residenzprunk; sondern die germanische Nationalehre und das völlig gleiche politische Bedürfniß sollen für Schweden und Norwegen Grund und Ziel der politischen Einheit sein, und diese Einheit kann vollkommen erreicht werden, wenn auch beide Reiche ihren selbständigen Haushalt fortführen, und die Möglichkeit solcher Fortführung ist eben durch die höhere politische Einigung gewährleistet.

Allein wenn auch Norwegen und Schweden auf diesem Wege zu einer starken Einheit zusammenwachsen, ja wenn sich sogar die calmar'sche Union glücklicher und dauernder wiederholte, so sind doch die zwei und selbst die drei skandinavischen Reiche jetzt für sich allein nicht mächtig genug, um in ihrer schwierigen Lage eine selbständig ehrenvolle Weltpolitik üben zu können. Wir wollen dies zunächst von Schweden und Norwegen deutlicher darthun.

Seit Schweden Finnland und die deutschen Ostseeländer verloren, kann es keinen Einfluß mehr auf das Festland ausüben, sondern muß von daher Einwirkung dulden. Die Vereinigung mit Norwegen verminderte diese Abhängigkeit nicht, sondern vermehrte sie, weil eben Norwegen bei seiner Lage und Bodenbeschaffenheit vom Ausland noch abhängiger ist als Schweden. Christiania muß vor London, Stockholm vor Petersburg oder gar beide vor beiden zittern — dies erklärt die jetzige schwankende, untergeordnete, unrühmliche Stellung der beiden Reiche. Sie sind eben nur mächtig genug, um die Nachbarn aufzufordern, diese Macht gänzlich niederzuhalten.

Das heutige Schweden mit Norwegen kann nur durch ein glückliches politisches Bündniß wieder Weltraum und Weltbedeutung gewinnen.

Die Einigung mit Dänemark allein genügt durchaus

nicht, denn Dänemark ist durch seine innern und äußern Verhältnisse so schwach, daß es nur Schutz braucht, aber keineswegs Schutz gewähren kann. Durch ein Bündniß mit Dänemark allein würde Schweden-Norwegen an Macht nichts gewinnen und gleichwol die Nachbarn aufreizen, dem scheinbaren Machtzuwachs entgegenzuwirken.

Diese für Skandinavien gefährlichen Nachbarn sind England und Rußland. Soll es sich vor der Feindseligkeit dieser beiden Mächte durch die Verbündung mit einer retten? Theilweise hat Skandinavien dies leider schon gethan und dadurch eben nur das russische Uebergewicht an der Ostsee vermehrt. Das nämliche würde durch eine Verbündung mit England englischerseits erzweckt werden. Durch ein offenes und durchgreifendes Bündniß mit dieser oder jener Macht sinkt Skandinavien zur Provinz, zur Kolonie, zum Stapel- und Stationsplatz herab. Wenn es aber gar möglich würde, daß England und Rußland sich einigten, und Skandinavien wollte der Pflegling beider sein, so würde es in der Umarmung der Pflege-Eltern erdrückt werden. Man hat auch Schweden schon die Lockung vorgehalten, daß es, wenn Rußland fortwährend mit ihm zufrieden sein könnte, einst vielleicht mit einem Stück der russischen Ostseebeute beschenkt werden dürfte. Welch ein verderblicher Hoffnungsköder! Durchaus nicht mächtiger werden zu dürfen,

das ist das mildeste, was Schweden im russischen Ostsee-plan zugedacht ist, wenn es nicht vielleicht gar mit zur russischen Ostseebeute gerechnet wird, was bei der bewiesenen Ländergier Rußlands mehr als wahrscheinlich ist.

Wohin soll sich also Skandinavien wenden? — Sein Rettungsengel weist nach Süden. — Etwa nach Frankreich? — Viele Verräther predigen es, ungeachtet die Unnatürlichkeit eines solchen Bundes schon durch die Volks- und Landesverhältnisse bewiesen ist. Auch Karl Johann Bernadotte schrieb im März 1812: „Ich verhehle mir nicht, daß Schweden durch meine Ernennung dem französischen Volk den Tribut der Achtung hat bezahlen wollen.“ — Aber vom März 1812 bis zum Oktober 1813 hat sich viel geändert, und schon diese Aenderung, abgesehen von allem andern, widerräth Schweden eine Hinneigung zu Frankreich. Ein französisch-russisches Bündniß ist mehr als wahrscheinlich und Frankreich würde schon aus Rache gegen die vom Vaterlande abgefallene Familie Bernadotte Schweden an Rußland aufopfern.

Seine natürliche und dauernd sichere Stütze findet Schweden-Norwegen nur in einem Bündniß mit Deutschland. Der Beweis dafür liegt in der örtlichen und politischen Stellung beider Länder, und die Blutsverwandtschaft der Völker, ihr ununterbrochener geistiger Zusammenhang liefern die gemüthli-

chen und geistigen Beweggründe des Bundes. Neben jeder andern Großmacht sinkt Schweden zur Vasallenschaft herab; Deutschland dagegen gewährt durch seine urgermanisch freie Staatenordnung die freie gleichberechtigte Bundesgenossenschaft. Als deutscher Bundesgenosse würde Schweden-Norwegen vermöge seiner Weltlage und Seemacht*) unmittelbar neben den deutschen Großmächten eine Hauptrolle spielen, während es im Bund mit Rußland, England oder Frankreich so schwach neben der Großmacht stünde, daß es sein Heil nicht von dem Rechte, sondern von der Gnade erwarten müßte. Daß sich Schweden schon jetzt nach Osten und Westen hin in einer wahrhaft unterwürfigen Stellung befindet, wurde eben in unsern Tagen einerseits durch die vormundschaftlich gnädigen Worte Rußlands an König Oskar, andrerseits dadurch bewiesen, daß der schwedische Gesandte am Londoner Hof, Graf Björnstjerna, in der Plenarversammlung des schwedischen Adels am 26. Oktober 1844 rüh-

*) Die schwedische Seemacht besteht aus 11 größern und 4 kleinern Linienschiffen, 13 Fregatten, 10 Kutterbriggs, 5 Kuttern, 24 ganzen und 4 halben Galeeren, 25 gedeckten und 200 offenen Kanonenschaluppen, 28 Kanonenbooten, 5 Schonern und 70 kleinern Fahrzeugen. Im Krieg kann ferner die ganze Kauffahrtei-Flotte schlagfertig gemacht werden und die Küste ist überdies durch 1000 gedeckte Boote geschützt.

mend anzeigte, die englische Admiralität habe ihre volle Zufriedenheit mit den schwedischen in der britischen Marine dienenden Offizieren ausgesprochen und beschlossen, dieselben ausnahmsweise noch im Dienst zu behalten. Diese demüthige Rühmung entspringt aus einer ähnlichen Verblendung, wie die österreichische Freude über das gute Zeugniß, welches England der ins Schlepptau genommenen österreichischen Flottille in dem unrühmlichen syrischen Feldzug gegeben.

Schweden, Norweger und Deutsche sind in Herz und Sinn längst auf ein Bündniß vorbereitet. E. M. Arndt's Worte: „Wir haben Verwandte, auf welche wir ein Auge der Liebe werfen müssen, weil sie mit Augen der Liebe auf uns blicken. Das sind die Skandinaven. Diese sind von allen Europäern unsre einzigen nächsten Sprachverwandten und dadurch schon sehr nahe, wenn auch nicht nächste Blutsverwandte;" — diese herzlichen Worte sind in Deutschland längst anerkannt und befolgt und gewinnen auch in Norwegen-Schweden täglich herzlichere Anerkennung und Würdigung. Die Schweden aber müssen ein mächtiges Hinderniß des Bundes beseitigen, sie müssen aufhören, das ganze große deutsche Volk dadurch zu beleidigen, daß sie sich als die Retter des Protestantismus, als die zweimaligen Befreier Deutschlands rühmen. Ein kurzer

Rückblick*) möge zur Beseitigung dieses mächtigen Hindernisses etwas beitragen.

Gustav Adolf ist ursprünglich und hauptsächlich politisch eigennütziger Zwecke wegen in Deutschland aufgetreten und hat die kirchlichen Verhältnisse als Mittel der Politik gebraucht. Als der Kaiser durch Wallensteins Erfolge im nördlichen Deutschland an der Ostsee mächtig wurde, da fürchtete Gustav Adolf diese Macht, nicht aber den Katholicismus Ferdinands. Anfangs suchte der Schwedenkönig durch eine Vereinigung mit dem siegreichen Kaiser so viel zu retten und zu gewinnen als möglich. Er unterhandelte deswegen mit Wallenstein, ließ sich für den Plan gewinnen, den deutschen Kaiser zum König von Dänemark zu machen, und bedung sich dafür Schoonen und Norwegen. Als aber die kaiserliche Macht an der Ostsee immer gewaltiger auftrat, als sich Wallenstein zum Generalissimus des baltischen Meeres ernennen ließ und Vorbereitungen zum Bau einer Flotte machte, als Kaiser Ferdinand II. seine mehrfach erwähnte Botschaft an die Hansa sandte und von Wiederherstellung der deutschen Seeherrlichkeit sprach;

*) Auch Deutschland soll sich durch unbefangene Rückblicke endlich aus einem Irrthum retten, der sich neuerlich in recht betrübender Weise durch die ganz unpassende Benennung des an sich höchst wohlthätigen und nothwendigen protestantischen Vereins kundgegeben.

da wurde Gustav Adolf in demselben Grade ängstlicher und mistrauischer, als Wallenstein immer unverholener äußerte, daß ihm an der schwedischen Freundschaft nicht viel gelegen sei. So kam es, daß diese scheinbare Freundschaft zwischen dem Kaiser und Gustav Adolf bei dem Ereigniß von Stralsund in offene Feindschaft umschlug, die noch heftiger wurde, als der Kaiser plötzlich mit Dänemark Frieden schloß und Wallenstein **10,000** Mann dem König von Polen gegen Schweden zu Hilfe sandte. Fand nun Gustav Adolf hierin genug Grund zur Feindschaft, so gab ihm bald ein für den Kaiser höchst ungünstiger Umschwung der Verhältnisse Gelegenheit, seine Feindschaft thatkräftig zu beweisen. Das unglückselige Restitutionsedikt äußerte die verderblichsten Folgen, Wallensteins siegreicher Uebermuth beleidigte alle Reichsstände und die Macht des Kaisers flößte auch den katholischen Fürsten, namentlich Maximilian von Baiern Besorgnisse ein. Dazu kam, daß Frankreich unter Richelieu eine deutsche Machteinigung um jeden Preis verhindern wollte, und daß selbst der Pabst Urban VIII., der die spanisch-österreichische Uebermacht in Italien fürchtete, Ferdinands katholischen Eifer dadurch belohnte, daß er Frankreich zum Krieg gegen den Kaiser reizte, indem er dem Kardinal schrieb: „ein Feldzug gegen Ferdinand II. und Philipp IV. sei

ebenso gottgefällig als die Bekämpfung der Hugenotten in Frankreich." — Frankreich begann auch diesen vom Pabst gesegneten Krieg gegen den eifrigsten Diener des Pabstes sogleich und fiel in Italien ein. Zugleich eilte ein Gesandter des Kardinals nach Preußen, bewirkte einen Waffenstillstand zwischen Polen und Schweden und schloß ein Bündniß zwischen Frankreich und Schweden, in welchem sich dieses zum Krieg gegen den deutschen Kaiser, Frankreich aber zur Zahlung jährlicher 400,000 Thaler verpflichtete. Gustav Adolf hat also im Bund und mit dem Geld eines Kardinals, der in Frankreich die Protestanten grimmig verfolgte, Gustav Adolf hat im Interesse des Pabstes den Krieg gegen Deutschland unternommen. In dem Vertrag mit Frankreich kommt auch kein Wort von irgend einer Beschützung der Protestanten vor; im Gegentheil verspricht Gustav Adolf dem Kardinal, die katholische Religionsübung nirgends beeinträchtigen, nirgends reformiren und mit der katholischen Liga gute Freundschaft oder wenigstens Neutralität halten zu wollen. Nicht weil die deutschen Protestanten den Schwedenkönig, sondern weil er sie brauchte und weil sie ihm zunächst lagen, stützte er sich zunächst auf sie. Wäre an der Stelle Brandenburgs Baiern gelegen, so würde Gustav Adolf mit Baiern unterhandelt haben, denn daß

er katholische Bündnisse nicht scheute, ist ja eben durch seinen Bund mit dem Kardinal und durch ihn mit dem Pabst bewiesen. Er benützte die Abneigung der Protestanten gegen den Kaiser eben auch nur als Waffe gegen den Kaiser als seinen politischen Gegner, und daß er hierbei, weil selbst Protestant, als ehrlicher Mann überzeugungstreu handelte, und nicht in so niederträchtigem Widerspruch wie der französische Kardinal und Se. Heiligkeit der Pabst, das verdient doch wahrlich keine Rühmung und keine Dankbarkeit. Daß Gustav Adolf das protestantische Kirchenthum, welches sein eigenes und zugleich seine stärkste Waffe gegen den Kaiser war, in Schutz nahm, war nichts als ein sich von selbst darbietendes, äußerst glückliches Mittel für die Kriegszwecke Schwedens, aber keineswegs der Zweck des Krieges. Gustav Adolf war auch zu ehrlich, als daß er einen kirchlichen Zweck seines Unternehmens vorgeschützt hätte. Er sprach seine rein politischen Absichten ganz offen aus: „er wolle den Kaiser und vorzüglich den übergewaltigen Wallenstein vom Meer verdrängen, die Herrschaft Schwedens über die Ostsee sicher stellen und darum auch Brandenburg an der Ostsee nicht mächtig werden lassen.“ Auch in dem zur Zeit seiner Landung in Druck verbreiteten Kriegsmanifest erwähnte Gustav Adolf mit keinem Worte der Bedrängnisse des Pro-

testantismus, sondern beschwerte sich nur über die den Polen gesendeten kaiserlichen Hilfstruppen, über die Ernennung eines Admirals über das baltische Meer, welches in Schwedens alleinigem Schutz stehe, und über die Besetzung der mecklenburgischen und pommerschen Häfen. Auch in seiner Antwort auf das kurfürstliche und kaiserliche Abmahnungsschreiben nannte Gustav Adolf nur diese Kriegsursachen und erbot sich auch jetzt, also nach der Landung, noch zu friedlichen Unterhandlungen unter der Bedingung, daß die mit ihm verwandten Reichsstände wieder in Land und Würden eingesetzt, alle Schiffsrüstungen an der seinem Schutz unterworfenen Ostsee eingestellt, die schon gebauten Schiffe so wie die an der Seeküste und an der südlichen Reichsgrenze aufgeführten festen Plätze zerstört, alle deutschen Häfen zu Freihäfen gemacht und alle kaiserlichen Truppen aus dem Reich entfernt würden! Nebst diesen wörtlich erklärten Forderungen bewies Gustav Adolf auch gleich anfangs durch die That, daß er Pommern für Schweden erwerben wollte, obwol durch einen zwischen Brandenburg und Pommern im Jahr 1571 abgeschlossenen und durch Kaiser Max II. 1574 reichskräftig gemachten Erbvertrag Brandenburg ein unbestreitbares Anrecht auf Pommern hatte. Gustav Adolf aber zwang den kinderlosen Herzog Bogislaw von Pommern zu einem Vertrag, nach

welchem Pommern beim Ableben des Herzogs in Schwedens Schutz und Verwaltung übergehen sollte. Dies und die Plünderung der Stadt Frankfurt an der Oder machte Brandenburg einem Bündniß mit Schweden sehr abgeneigt, aber Gustav Adolf erzwang dasselbe durch Drohung mit Waffengewalt. Später als Gustav Adolfs Erfolge weit über sein Hoffen glücklich waren, stiegen seine Ansprüche höher und deutsche Fürsten selber, besonders der Kurfürst von Sachsen, warfen ihm den Kaisergedanken in die Seele. Aber Gustav Adolf war bei all seiner Tüchtigkeit für den einzig wahren Kaisergedanken noch weniger empfänglich als Ferdinand II., für den Gedanken nämlich, das zu thun, was Karl V. versäumt hatte, ganz Deutschland vom päbstlichen Joch zu befreien und durch die Gewalt des befreiten Geistes Deutschland zu einer Machteinheit zu erheben. Gustav Adolf dachte so kleinlich bescheiden, daß er sich mit dem protestantischen Deutschland begnügen und selbst davon noch manches an Frankreich abtreten wollte. Ungarn und Böhmen aber ließ er durch seinen Gesandten Russel dem polnischen Reichstag anbieten. Dies waren die politischen Thaten und Plane Gustav Adolfs. Anfangs wollte er blos Deutschland von sich abhalten und Pommern an sich reißen. Später, als sich ihm die größere Hälfte Deutschlands ergeben hatte, wagte

er dennoch nicht, das ganze zu erfassen, sondern um sich die Herrschaft über das eine Stück zu sichern, wollte er das andere seinen eigenen und den Feinden Deutschlands überlassen. Wie wenig Achtung er vor der damaligen deutschen Freiheit d. i. vor der Unabhängigkeit der Reichsfürsten hatte, haben seine Verbündeten, Pommern, Brandenburg, Sachsen, hat vorzüglich der unglückliche Pfälzer Friedrich genugsam erfahren. Besonders hat Preußen gar keine Ursache, dem Andenken Gustav Adolfs zu schmeicheln. Er war der heftigste Gegner der aufblühenden brandenburgischen Macht, und auch seine Nachfolger haben diese Politik so feindselig fortgeführt, daß Brandenburg sein ererbtes Pommern dreimal erobern und dreimal wieder an Schweden abtreten und den wichtigen Besitz dieses seines rechtmäßigen Erbgutes noch 1815 mit dem Verlust anderer nicht minder wichtiger Länder und überdies mit baarem Geld erkaufen mußte. Welchen Begriff Gustav Adolf von Religionsfreiheit hatte, bewies er dadurch, daß er auf den Rücktritt zum Katholicismus die Todesstrafe verhängte und dem über die erlittene Plünderung klagenden reformirten Superintendenten von Frankfurt an der Oder erwiderte: „Das sei nichts als eine gerechte Strafe für die falsche Lehre, die er in die einzig wahre lutherische Kirche gebracht." — Anzunehmen, ohne Gustav Adolfs Dazwischenkunft wäre der Protestantismus unterdrückt

worden, heißt an der innern Stärke des protestantischen Prinzips verzweifeln. Dieses Prinzip aber, welches keineswegs erst Luthern seinen Ursprung verdankt, sondern zu allen Zeiten im Schooße der Kirche thätig war, selbst von heiligen Kirchenvätern geübt und von Luther nur zum erstenmal zu selbständig positivem Wirken siegbaft gemacht wurde, dieses geistige Prinzip des Protestirens gegen geistige Knechtung, gegen Weltverfinsterung im Namen dessen, der als ein Licht in die Welt gekommen, dieses ächt- und urchristliche Prinzip ist unüberwindbar und es bekennen sich zu ihm auch alle freien Katholiken. Die Form des Protestantismus kann sich ändern, aber sein geistiges Wesen wird ewig bleiben, insofern es das Ringen nach dem Wesen des Christenthums ist. Hätten die Protestanten diesem Wesen gemäß einig und ehrlich gelehrt und gelebt, dann hätte ihr Bekenntniß durch seine innere Kraft allein einen viel glänzenderen Sieg errungen, als jenen, der ihm durch den schmachvollen westphälischen Frieden zugesichert worden.

Dies gegen die eine schwedische Anmaßung. Die andere bezieht sich auf den Befreiungskrieg gegen Frankreich. Nach dem Muster ihrer russischen Nachbarn rühmen sich die Schweden unablässig, sie hätten Deutschland befreien geholfen. Besonders der verstor-

bene König schmeichelte seinem Adoptiv-Volk bei jeder Gelegenheit mit dieser „Phrase.“ Was wir gegen die gleiche russische Anmaßung angeführt, gilt in verhältnißmäßig höherm Grade auch gegen Schweden wie gegen alle, die sich der Befreiung Deutschlands rühmen. Es galt nicht blos die Befreiung Deutschlands, sondern Europas. Was Schweden dem übermächtigen Frankreich gegenüber gewesen, daran mag es der Verlust Finnlands erinnern. Seiner eigenen Sicherheit wegen mußte es an dem großen Kampfe theilnehmen, nicht um Deutschland retten zu helfen. Deutschland hätte auch damals wie früher schon öfter für sich allein Frankreich besiegen können, und wirklich ist Napoleon hauptsächlich durch deutsche Heldenschlachten besiegt worden. Wenn also von Dank die Rede sein soll, so ist Europa und zunächst Schweden dem deutschen Volke zu Dank verpflichtet. Davon, daß Schweden wie Rußland für die verhältnißmäßig sehr geringe Mitwirkung nebst der Sicherung gegen französische Herrschsucht noch baare Bezahlung an Geld und Land erhalten, während Deutschland, welches für den ganzen Welttheil gelitten und gekämpft, nicht einmel sein verlornes Eigenthum zurückerhielt, wollen wir hier nicht weiter Erwähnung machen.

Dies vom Herzen weg geredet, ist gewiß jeder Deutscher von Herzen einem Bündniß mit den skandinavischen

Stammgenossen geneigt, und wenn König Oskar in dieser Beziehung das wahre Wohl seines Reiches erkennt und dieser Erkenntniß gemäß handelt, so wird er vorzüglich dadurch das Wort bewahrheiten, welches sein Vater im Jahr 1817 zu der stockholmer Bürgerschaft gesprochen: „Ich kann mich in schwedischer Sprache nicht so ausdrücken, wie ich wünschte, aber mein Sohn spricht für mich; er ist in ihrer Mitte erzogen und auf ihn müssen sie große Hoffnungen bauen.“

Dänemark und Schleswig-Holstein-Lauenburg.

Was die Dänen eben jetzt treiben, ist nur ein Beweis von ängstigendem Ohnmachtsgefühl und politischer Todesahnung. Dänemark ist um so viel schwächer als Schweden-Norwegen, und seine Weltstellung ist dazu noch weit gefährlicher, als jene der Nachbarreiche. Zu dem allen kommt nun noch die Wahrscheinlichkeit, die deutschen Herzogthümer zu verlieren. Aus dieser Noth wollen sich die Dänen nun durch einen Gewaltstreich retten, sie wollen mittels ihres Königsgesetzes, dieses kläglichen Beweises politischen Unvermögens, die deutschen Herzogthümer erobern und sich dadurch zugleich die Gunst Rußlands sichern.

Der Grund alles Unglücks der Dänen liegt in ihrer unnatürlichen Absonderung. Sie wollen nicht, daß Dänemark sei, was es durch die Allmacht der Natur ist — ein Theil von Deutschland. Im ganzen Verlauf ihrer Geschichte haben die Dänen erfahren, daß sie für sich allein nichts vermögen, und doch wollen sie durch diese lange Erfahrung nicht klug werden, stoßen ihre natürlichen Stützen von sich und sehen sich nach Anhaltspunkten um, die für sie nur Fesseln werden können, während ihnen das große Deutschland, mit dem sie natürlich wahrhaft zusammengewachsen sind, die freie Bruderschaft bietet. Gegen eine Verbindung mit Deutschland, von dem sie doch ewig nicht loskommen können, sträuben sie sich mit beleidigendem Uebermuth, und doch ist nur in diesem Bündniß für Dänemark ein ehrenvoll unabhängiges Staatsleben möglich, doch ist nur dieses Bündniß ein wahrhaft natürliches und weit natürlicher als die Einigung mit Schweden-Norwegen. Aber auch dieser Union sind die Dänen abgeneigt, es wäre denn, sie könnten Skandinavien beherrschen. Doch käme auch diese Union zu Stande, so brauchten, wie gesagt, selbst die drei vereinigten Reiche noch eine Stütze und diese könnten sie wieder nur in Deutschland finden.

Uebel berüchtigt ist Dänemark seit Jahrhunderten

durch den Sundzoll und eben jetzt denkt Europa und vorzüglich Deutschland wieder daran, sich von diesem schimpflichen Tribut zu befreien. Daß Dänemark diese reichste Quelle seines Eigendünkels nicht aufgeben will, ist begreiflich, und wenn man erwägt, daß dieser Zoll am schwersten auf Deutschland und besonders auf Preußen lastet, daß Deutschland durchschnittlich im Jahr über 367,000 Speciesthaler an Dänemark zahlen muß, so findet man es auch erklärlich, warum Rußland den Ablösungsvorschlägen Preußens entgegenarbeitet. Wir wollen hier nicht berechnen, wie viel der Sundzoll jährlich einträgt und wie wenig davon für Leuchtthürme und andere gemeinnützige Seewerke verwendet wird*), wir wiederholen nur die Wahrheit, daß es für das gebildete Europa und besonders für Deutschland nicht nur eine Sache des Vortheils sondern der Ehre ist, diesen Tribut ein- für allemal abzulösen, und daß Dänemark schon höchlich zufrieden sein muß, wenn von Ablösung die Rede ist. Man ging von Seite Deutschlands nicht immer so glimpflich mit derlei althergebrachten Unrechten um. Die Hanseaten protestirten gleich anfangs gegen den Zoll und wollten schon 1428 Helsingör

*) Für 1840 giebt man 2,140,159 Thaler Erträgniß an, während die Auslagen für alle gemeinnützigen Anstälten Dänemarks nur 1,036,000 Thaler betrugen.

— novum castrum Helsingöhr per regem (Erich) constructum ad extorquendum telonium insolitum a nautis per passagium maris Baltici ad Oceanum — zerstören. Im Jahr 1522 eroberten die Lübecker Helsingör wirklich und verbrannten es. Im Jahr 1628 sagte Kaiser Ferdinand II. in seiner mehrerwähnten Botschaft an die Hansen: „Was ist der Zoll im Sunde anders, als ein schädlicher und schändlicher Tribut über ganz Germanien, so daß sich wohl Leute öffentlich verlauten lassen, es sei dies ein rechter Zaum, wodurch man die Deutschen zum Zoll bringen und sie dabei, es sei ihnen lieb oder leid, behalten könne." — Aber diese zornigen Worte des Kaisers verklangen, wie manche ähnliche heutige fruchtlos, weil Deutschland damals wie heute keine Flotte hatte. Die Vorstellung, mit welcher damals Tilly und Wallenstein, obwol sie gegen Dänemark siegreich gewesen, dem Kaiser dennoch zum Frieden riethen, möge heute von Deutschland und zunächst von Preußen tief beherzigt werden: „Um die 250 Meilen lange Küste von Preußen bis zur Elbe mit allen Häfen, Schanzen, Städten und Standquartieren besetzt zu halten, würde ein unzählbares Heer, vornehmlich aber eine Flotte erforderlich sein. Das erstere würde, auch wenn es vorhanden wäre, bei der Armut der Küstenländer nicht unterhalten werden können; die Flotte

aber fehle gänzlich, man habe durchaus keine Schiffe, könne also zur See gar nichts unternehmen und die Mannschaft sterbe nutzlos in den Seeplätzen vor Hunger. Die Dänen dagegen besitzen eine Flotte, welche täglich durch britische, holländische und schwedische (heutzutag auch russische) Schiffe vermehrt werden könne; sie seien im Stande, jeden Seeplatz anzugreifen und vor dem Eintreffen der herbeigerufenen Truppen zu erobern, da bei günstigem Winde Schiffe in wenigen Stunden einen größern Weg zurücklegen als die Mannschaft zu Lande in mehrern Tagen. Der König von Dänemark habe also auch im schlimmsten Fall für seine Inseln und durchs Meer getrennten Staaten nichts zu fürchten." — Nur mit einer Flotte wird Deutschland und zunächst Preußen an der Ostsee sowol in freundlichen als feindlichen Beziehungen erfolgreich wirken.

Schleswig-Holstein-Lauenburg wird deutsch verbleiben. Wenn es auch den Dänen gelingen könnte, diese deutschen Länder zu verschlingen, so werden nicht die Dänen die Deutschen, sondern die Deutschen werden sich die Dänen assimiliren. Das deutsche Volksthum kann und wird hier nicht überwältigt werden; aber das deutsche Staatenthum ist gefährdet, namentlich durch die Einmischung Rußlands. Deshalb soll der deutsche Bund hier seine Rechte

wahren. Wenn sich der deutsche Bundestag auch bei dem hier bevorstehenden Rechtsbruch für inkompetent erklärt, so beweist er sich dadurch für immer als impotent.

M e c k l e n b u r g.

Der Baum kann ein Reislein, und wär' es auch das grünste, missen; das Reis aber, vom Baum gesondert, muß verdorren, oder schmückt höchstens eine Zeit lang den Hut dessen, der es aufhebt.

L ü b e c k.

Will das einstige Haupt der deutschen Hansa ein russischer Kaufladen oder gar noch etwas schlimmeres werden? Etwa ein Stapelplatz der britischen Schmuggelei?

V.

Das deutsche Meer.

Englische, französische und holländische Erdbeschreiber zürnen und selbst deutsche spotten darüber, daß die Nordsee das deutsche Meer genannt wird, da sie doch niemals recht eigentlich deutsch gewesen, da ihre heutigen deutschen Küsten theils englisch sind, theils dänisch-russisch werden sollen. Wir sagen englisch nicht etwa blos der Insel Helgoland, sondern der großen englischen Klippe Hannover wegen, die den Strom des deutschen Lebens von dem deutschen Meere abhält. Jedoch die Nordsee heißt nun einmal das deutsche Meer, es muß darin mit englischer Erlaubniß eine Vorbedeutung für die Zukunft liegen.

Diese Zukunft Deutschlands, welche den Briten schon jetzt angstvolle Träume verursacht, ist kein deutscher Traum mehr, und an der Nordsee vorzüglich soll

sie zur mächtigen Wirklichkeit werden. Am deutschen Meere soll der deutsche Zollverein seine nächst vollständige Entwickelung bekommen.

Ein Nothpförtchen ins deutsche Meer hat sich Deutschland erhandelt, und wir freuen uns darüber; aber den officiellen Enthusiasmus erreicht unsere Freude nicht, denn es handelt sich darum, daß Deutschland von seinem eigenen Grund und Boden aus, mit eigener Machtvollkommenheit ins deutsche Meer gelangen könne.

Hätte der Taumel von **1814—1815** einen etwas weitern Blick in die Zukunft gestattet, so würde wohl Preußen Ostfriesland nicht an England-Hannover abgetreten haben. Wäre dieses wichtige Küstenland mit seinem prächtigen, nun öde liegenden Hafen Emden preußisch, somit deutsch, dann wäre auch Oldenburg den fremden Einflüssen entrungen, und Hannover könnte vielleicht zu einiger Deutschheit bewogen werden, welche Gewogenheit sich dann in natürlicher Fortwirkung auch auf Mecklenburg und die Hansestädte erstrecken würde. Wenn die deutschen Herzogthümer des Königs von Dänemark zu deutscher Selbständigkeit gelangen und ihre Schiffe aufhören „Dansk Eiendom" zu sein, so könnten und würden sie gewiß ein blühend deutsches Leben am deutschen Meer entwickeln, aber sie sind eben durch Hannover und Meck-

lenburg weit schlimmer von Deutschland getrennt als durch Dänemark.

Es ist jedoch fruchtlos, vergangene und künftige Möglichkeiten zu erwägen, wo die Gegenwart so dringend zu rascher Thätigkeit aufruft, und es wäre für Deutschland ehrlos, wenn es sich mit dem gewonnenen belgischen Seitenpförtchen begnügen würde. Die Frage, ob Deutschland am deutschen Meer wahrhaft zu Hause sein soll oder nicht, muß entschieden werden.

Diese Entscheidung aber hängt weit weniger von den Nordseestaaten als von der größten deutschen Landmacht, von Oesterreich ab.

Wenn Oesterreich dem Zollverein beitritt, so kann, so muß derselbe im Sinne des 19. Artikels der Bundesakte als allgemeine Bundesangelegenheit behandelt, so können die widerspänstigen Bundesglieder zum Beitritt gezwungen werden.

Man wird dies vielleicht zugeben, aber behaupten, Oesterreich könne dem Zollverein nicht beitreten. Mit der Unmöglichkeitserklärung ist man in dieser wie in den meisten andern Beziehungen in und für Oesterreich immer allzu eilfertig. Oesterreich kann sich auch geistig nicht mit Deutschland einigen, denn es kann keine freie Presse gestatten, es kann keine freiere Regierungsform annehmen u. s. w. Und als Grund dieser angeblichen Unmöglichkeiten macht man in be-

klagenswerther Verblendung die verschiedenartige Zusammensetzung Oesterreichs geltend, während doch gerade diese Reichsverfassung ein drängender Beweggrund zu allem dem ist, was man fälschlich ihretwegen für unmöglich ausgiebt. Es ist das dringendste und höchste politische Bedürfniß des Kaiserstaates, daß er sich durch organische Einigung mit Deutschland sowol seinen nichtdeutschen Völkern als seinen östlichen und südlichen Nachbarn eben als mit dem großen Deutschland untrennbar eins darstelle. Ein wichtiger, ja der zunächst wichtigste Theil der Erfüllung dieses Bedürfnisses ist die Zolleinigung. Wartet man aber, bis die Bücher aller Kaufleute und Krämer, bis die Bequemlichkeiten aller Beamten mit diesem höchsten Staatsbedürfniß übereinstimmen, so wird es zum Verderben Oesterreichs und Deutschlands nie befriedigt werden. Und die Nachtheile des Anschlusses sind durchaus nicht so groß und besonders nicht so allgemein, wie eigennützige, eigensinnige, bequeme, ängstliche Rechner glauben machen wollen. Dieser Anschluß an den deutschen Zollverein ist gewiß nicht im tausendsten Theil eine so gefährliche, das Vermögen des ganzen Volkes schwer verletzende Maßregel wie weiland das Finanzpatent! Man gehe nur mit Ernst daran, suche die größten Nachtheile auszugleichen, schließe sich dann rasch an, und überlasse das

weitere kleinliche Rechnen den Geschäftsleuten, die es immer am besten verstehen, sich aus Verlegenheiten zu ziehen, sich neue Spekulationswege zu öffnen.

Man wird vielleicht dies alles zugeben, aber dagegen ängstlich fragen: „Wenn nun Oesterreich wirklich beitritt und man in Folge dessen Hannover von Bundeswegen zum Deutschwerden zwingen will, wird da nicht das großmächtige Großbritannien die neuliche Drohung eines englischen Blattes wahr machen, „Deutschland nämlich wie China behandeln"? — Auf diese nicht ganz grundlose Frage antworten wir: „wenn uns England wirklich wie die Chinesen behandeln will — und in mancher Hinsicht thut es dies schon lang — so brauchen wir dagegen eben nichts weiter zu thun, als keine Chinesen zu sein." — Vorderhand übrigens würde England wohl keine kriegerischen Feindseligkeiten wagen, und andern könnte Deutschland kräftig genug begegnen. Wenn sich aber das vereinigte Deutschland als Handelsmacht so entwickelt, wie durch den theilweisen Verein der Keim gegeben ist, so muß es sich allerdings auch auf einen Kampf mit England vorbereiten d. h. sich eine tüchtige Flotte schaffen.

Nach dieser allgemeinen Betrachtung der Nordseeverhältnisse brauchen wir nur eine kurze Staatenschau vorzunehmen.

Bremen und Hamburg.

Es ist in jüngster Zeit den deutschen Hansestädten von Seiten Deutschlands viel Bitteres gesagt worden und diese Bitterkeit hatte ihren Grund nicht durchaus nur in patriotischer Ereiferung, sondern leider oft hauptsächlich in bureaukratischer und monarchischer Entrüstung über die Eigenmacht der freien Bürger. Auf diese Art wird man die Städte gewiß nicht zum freiwilligen Anschluß bewegen und die bundesgesetzliche und commercielle Macht zum Zwang fehlt noch. Auch hängt ja die republikanische Widerspänstigkeit von einer viel schlimmern und gefährlichern monarchischen ab. Daß man gegen diese so äußerst schweigsam und rücksichtsvoll ist und sein muß und nur gegen die freien Bürger allen Zorn ausströmen läßt und lassen darf, das ist eine sehr trübe Erscheinung unsrer Gegenwart.

Die freien Städte thun, was alle deutschen Staaten seit einem Jahrtausend gethan, sie wehren sich um ihre Selbständigkeit. Ihre Selbständigkeit aber besteht ja eben hauptsächlich im unabhängigen Handelsleben, daher sträuben sie sich gegen den Zollverein, der sie als selbständig bedeutende Handelsmächte allerdings vernichten wird. Und anerkannt muß werden, daß diese freien Städte viel edlere Gründe haben, ihr Eigenleben innig zu lieben, als gar mancher

große gekrönte Staat. Diese freien deutschen Bürger sind mit gutem Grunde stolz auf ihre Vergangenheit und Gegenwart, und es verdient schonungsvolles Mitgefühl, daß ihnen vor einer Zukunft graut, welche ihnen die selbständige Grundlage dieses Stolzes rauben wird.

Keineswegs kann und soll Deutschlands Entwickelung warten, bis die letzten deutschen Hansen ihre hanseatischen Erinnerungen überwunden und Empfänglichkeit für allgemein deutschen Volksruhm erlangt haben; aber es ist unbrüderlich und zweckwidrig zugleich, durch Härte und Bitterkeit ihre ängstlche Vermuthung zu verstärken, daß sie künftig beherrscht werden sollen. Selbst auf dem bis jetzt errungenen beschränkten Raum kann sich Deutschland so mächtig entwickeln, daß es blos dadurch nicht nur die widerstrebenden Bundesglieder, sondern gar manchen hochmüthigen Nachbar zum demüthigen Anschluß an die deutsche Macht locken und zwingen wird.

Oldenburg.

Von Hannover umklammert, von England gedrückt, von russischer Freundschaft bedroht, ist Oldenburg das unglücklichste aller deutschen Lande.

Zu diesem Elend kommt die Lächerlichkeit, daß

die oldenburgische Grafschaft Kniphausen eine eigene Flagge führt. Diese kniphäusische Flagge und die vadutz'sche Armee mögen uns im Norden und Süden erinnern, daß wir noch nicht aus aller Schmach und Jämmerlichkeit heraus sind.

Belgien.

Ein hoffnungsreicher Keim politischen Heiles ist hier aufgegangen, aber er ist noch so überzart, daß ihm jede Berührung gefährlich werden kann. Mögen dies beiderseits diejenigen beherzigen, welche diesen zarten Keim, der ohnehin von südlicher Zornesglut und nördlicher Neideskälte schwer bedroht ist, buchstäblich groß sprechen und ziehen wollen.

Holland.

Deutschlands verlorner Sohn im schlimmsten Sinn des Wortes. Die Noth wird ihn zur reuigen Heimkehr bewegen und er wird mit verzeihender Liebe empfangen werden.

Hannover.

Dieses von einem britischen Unterthan rechtsbrüchig beherrschte und britischen Zwecken dienstbare Land ge-

hört vorderhand nicht in den politischen Verband Deutschlands, sondern unter die Kolonien Großbritanniens. Nicht wir begehen durch diese Ausschließung einen Hochverrath am deutschen Bunde, welcher nach dem ersten Artikel seiner Verfassungsurkunde ein völkerrechtlicher Verein souveräner Fürsten und freier Städte sein soll.

VI.

Das Mittelmeer.

Der Weltgeist will den Zauberbann lösen, in welchem die Länder des Mittelmeeres seit Jahrhunderten gefesselt liegen. Soll die alte und veraltete Welt wirklich wieder jung werden, so muß es nothwendig auch dort geschehen, wo die Menschheit ihre schönste und kräftigste Jugend verlebt hat. Welche neue Lebensfülle und Geistesherrlichkeit die Folge dieser Verjüngung sein wird, das vermag selbst die kühnste Phantasie nicht zu denken. Nur wenn man erwägt, was diese Länder einst gewesen, wozu sie durch Beschaffenheit und Lage befähigt und bestimmt sind und welche Vorbereitungen, Vorräthe und Mittel die Menschheit zu einem neuen Bildungsgebäude gesammelt hat, dann kann man die große Zukunft ahnen, deren

vorzüglichster Schauplatz die Gestade des Mittelmeers sein werden.

Aber eben wenn man dieses Einst in seiner doppelten rück- und vorwärts weisenden Bedeutung betrachtet, drängt sich der traurige, Schauder und Ekel erregende Gegensatz des schimpflichen Jetzt auf, und wenn man dabei bedenkt, durch welche Elendlichkeit dieses Jetzt geworden, durch welche Niederträchtigkeit es fortwährend künstlich und gewaltthätig als ein Jetzt erhalten wird; dann erkennt man, wie schwer sich das neuere Europa bisher an seinem Weltberuf versündigt, wie unwürdig es der empfangenen Himmelsgaben ist, dann lernt man vorzüglich das mit Schweiß und Blut der Völker gemästete Steckenpferd dieses Welttheils, die diplomatische Staatskünstelei verfluchen und ruft aus vollster Ueberzeugung mit Jean Paul: „Nur der Teufel versteht Politik!"

Aber wie geschah es, daß sich diese großen und reichen Länder nicht durch eigene Volkskraft aufrecht erhielten? — Es geschah durch geistigen und geistlichen Despotismus, es geschah, weil eben in diesen Ländern das Christenthum theils in spitzfindig leeres Geschwätz und Gezänk ausartete, theils völlig in äußerer Förmlichkeit verknöcherte, daher anstatt das Volks- und Staatsleben zu kräftigen und zu begeistern, es verweichlichte, verwirrte und auflöste. Die über-

lebenden Völker der alten Welt waren eben im Ab- und Ausleben dieser Welt so entnervt worden, daß sie die frische Kraft des Christenthums nicht in sich aufnehmen konnten. Das Christenthum hat nicht die alte Welt verjüngt, sondern mit neuen Menschen eine neue Welt geschaffen. Diese neuen Menschen waren die Germanen. Die kurzen Erhebungen, zu denen auch die Völkerreste der alten Welt durch die Einwirkung des Christenthums erwärmt und erkräftigt wurden, glichen nur der vorübergehenden Aufregung, welche ein neues Heilmittel bei Kranken hervorbringt, und sie waren überdies größtentheils nicht die Wirkung der eigenen, sondern der zugeströmten germanischen Kraft. Ueberall, wo das altweltliche Volkselement vorherrschend blieb, wie in Spanien, Italien, Griechenland, hat das Christenthum den geistigen Tod der Völker nur auf längere oder kürzere Zeit hinausgeschoben, aber sein Eintreten gewisser und nothwendiger gemacht; wo aber germanisches Wesen allein oder vorherrschend war, wie in Deutschland und England, oder wo die romanischen Mischlinge wenigstens dem germanischen Kraftquell nahe blieben, wie die Franzosen, da hat das Christenthum ein völlig neues geistiges Leben geschaffen. Bei den gänzlich verknechteten Ueberresten der alten Völker wurde die Religion der Freiheit alsbald zum Kultus der furchtbarsten

Sklaverei für alles geistige und weltliche Leben. Von Konstantinopel aus ergriff diese geistige Knechtung, mit welcher die leibliche immer Hand in Hand geht, die Slaven und hält sie bis zum heutigen Tage fest. Von Rom aus wurden die Germanen geknechtet; aber sie wußten selbst in Fesseln einige Freiheit zu behaupten, sie haben die Ketten endlich zerbrochen und es hat sich bewiesen, daß die Knechtschaft für sie eine Periode des Durchgangs zu veredelter Freiheit gewesen, während sie für die Südländer ein Prozeß der gänzlichen Absterbung und Verwesung war. Hören wir, was Hegel über diesen Geschichtspunkt ausspricht: „Die Härte des selbstsüchtigen auf seiner Einzelheit stehenden Gemüthes, dieses knorrigen Eichenherzens des germanischen Gemüthes, ist durch die fürchterliche Zucht des Mittelalters gebrochen und zermürbt worden. Die zwei eisernen Ruthen dieser Zucht waren die Kirche und die Leibeigenschaft. Die Kirche hat das Gemüth außer sich gebracht, den Geist durch die härteste Knechtschaft hindurchgeführt, so daß die Seele nicht mehr ihr eigen war; aber sie hat ihn nicht zu indischer Dumpfheit herabgebracht, denn das Christenthum ist in sich geistiges Prinzip und hat als solches eine unendliche Elasticität. Ebenso hat die Leibeigenschaft, wodurch der Leib nicht dem Menschen eigen ist, sondern einem andern gehört, die Menschheit durch

alle Rohheit der Knechtschaft und der zügellosen Begierde hindurchgeschleppt und diese hat sich an ihr selbst zerschlagen. Es ist die Menschheit nicht sowol aus der Knechtschaft befreit worden, als vielmehr durch die Knechtschaft." — Wir erlauben uns, diesen goldenen Worten nur hinzuzufügen, daß diese Befreiung durch die Knechtschaft aus der Knechtschaft auch bei den Germanen noch nicht vollendet ist, und daß es nicht blos der Elasticität des Christenthums, sondern dem germanischen Wesen verdankt werden muß, daß die Menschheit überhaupt nicht und selbst die romanische und griechische nicht völlig in indische Dumpfheit versunken. Die Germanen waren und sind eben keine Indier, sondern, wie Tacitus bewundernd sagt: „Securi adversus deos."

In Spanien und Italien entartete das Christenthum bis zur Inquisition, und wäre die deutsche Reformation nicht, so hätten jene Länder das blutige Gewissensgericht noch immer. Sie ertrugen es mit andächtiger Geduld; in deutschen Landen aber hat es nie und nirgends eine dauernde Stätte gefunden. In Griechenland erzeugte das misverstandene und misbrauchte Christenthum einen Zustand, den Gregor von Nazianz mit wenigen Worten beredt schildert: „Konstantinopel ist voll von Handwerkern und Sklaven, welche alle tiefe Theologen sind und in ihren Werk-

stätten und auf den Straßen predigen. Wenn ihr von einem Manne ein Silberstück gewechselt haben wollt, so belehrt er euch, wodurch der Vater vom Sohn unterschieden sei; wenn ihr nach dem Preis eines Laibs Brod fragt, so wird euch zur Antwort, daß der Sohn geringer sei, als der Vater, und wenn ihr fragt, ob eure Schuhe fertig seien, so erwidert man euch, daß der Sohn aus nichts geworden."

Gegen solche Wortgläubigkeit und Wortklauberei stand der Mohamedanismus auf, der seine Entstehung und siegreiche Verbreitung eben nur der Ausartung des östlichen und südlichen Christenthums verdankt. Das griechische und rein römische Christenthum überwältigte er allenthalben (von Italien wurde er nur durch germanische Kräfte abgehalten): am germanischen Christenthum aber zerbrach seine Kraft gänzlich. Da der Islam übrigens nur ein Oppositionsversuch gegen das entartete Christenthum war, so mußte sich seine Kraft erschöpfen, nachdem sie ihren negativen Zweck erreicht und zunächst das Griechenthum gestürzt hatte. Einen kurzen geistigen Aufschwung bewirkte der Islam wie jede Revolution allerdings, und besonders so lang die phantasiereichen Araber seine Träger waren; allein da selbst das Christenthum aus den Trümmern der alten Welt kein neues geistiges Lebensgebäude aufführen konnte, so war dies dem Islam noch weit

weniger möglich, besonders nachdem die Roßschweife der stumpfsinnigen Türken sein Ehrenzeichen geworden waren. Von da an verbreitete der Islam nicht neues Leben, sondern noch tiefern Tod als das frühere Griechenthum.

Aus dem Gesagten erhellt nun aber von selbst, daß die südeuropäischen Völker aus eigenen Kräften und ohne fremde Unterstützung das Leben der neuen Zeit nicht mehr einholen können. Bis zu den jüngsten Tagen ist dies durch das klägliche Mislingen aller derartigen Versuche bewiesen. Diese Völker haben mit dem altweltlichen Blut eine forterbende Krankheit in sich, die sie nur in zeitweiligen flüchtigen Krafterhebungen zu überwältigen scheinen, wie eben Kranke sich zu Zeiten wohler und stärker fühlen, ohne es innerlich und dauernd zu sein. Im ganzen Leben dieser Völker, vorzüglich aber in ihrer kirchlichen und politischen Entwickelung offenbart sich dieses innere erbliche Siechthum ihres Wesens, und alle ihre großen Geister leiden darunter und die meisten klagen auch darüber und bemühen sich, den geheimnißvollen Grund des Uebels zu entdecken. Die meisten erkennen diesen Grund in der Entartung des Christenthums und mit Recht, nur ist bei dieser Behauptung die Erklärung nothwendig, daß das Christenthum bei diesen Völkern entartete, weil sie nicht im Stande waren, es in seiner urkräftigen Wesenheit aufzufassen.

Ein schweres Unglück für die Menschheit und eine unserm beschränkten Verstande gänzlich unbegreifliche Fügung Gottes war es nun, daß nicht die Gesunden auf die Kranken, sondern umgekehrt die Kranken auf die Gesunden einwirkten. Zwei Umstände vorzüglich veranlaßten eine Störung und Verzögerung der Weltbildung, deren Ende noch gar nicht abzusehen ist. Erstlich erhielt das Christenthum eben von den südeuropäischen Völkern seine Form, und daher eine solche, die zwar dem Bedürfniß dieser kränklichen Völker, keineswegs aber dem Wesen des Christenthums gemäß war. Wie viel namenloses Elend dadurch über die Menschheit gekommen ist, lehrt eine tausendjährige Geschichte, und auch die Gegenwart leidet noch unter dieser Unform des Christenthums, und es ist die traurigste Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß auch eine lange Zukunft darunter leiden wird. Der zweite unglückliche Umstand ist der, daß die südlichen Völker zuerst und so zahlreich nach Amerika kamen und ihr sieches Leben in den jungen Welttheil pflanzten. Amerika liefert den deutlichsten Beweis für unsere Ansicht. Welch ein kränkliches, bald in stumpfer Entnervung darniederliegendes, bald fieberisch überreiztes Leben in allen spanischen und portugiesischen, und dagegen welch eine kräftige, ja überkräftige Entwickelung in den germanischen Ländern.

Aber wie ist es zu erklären, daß die schwachen Südländer solche Gewalt über die Nordländer gewinnen konnten, daß das Griechenthum dem ganzen russischen Norden sein geistiges, eigentlich geistloses Gepräge aufdrückte, daß von Italien und Spanien aus die germanische Entwickelung so sehr gestört und misleitet wurde? — Die Antwort darauf giebt die Natur dadurch, daß sie eben die Krankheiten ansteckend sein läßt.

Allein hier hätten die Gesunden von ihrer Stärke den Kranken mittheilen können, und alles, was in den Südländern wahrhaft Kräftiges und Gesundes geschehen, wurde auch durch diese Mittheilung bewirkt. Um aber dem neuen Weltgebäude Vollendung zu geben, hätten diese Länder von neuem Leben wenigstens so stark durchdrungen werden müssen, wie Gallien von fränkischer Kraft. Daß dies nicht geschehen, daran war anfangs die Schlauheit der römisch-griechischen, später die Schlechtigkeit der europäischen Politik, vor allem aber die Uneinigkeit, die Zersplitterung Deutschlands schuld.

Doch eben jetzt bietet der Genius der Menschheit Gelegenheit, das Versäumniß, die Schuld der Jahrhunderte, einzubringen und zu sühnen. Der Lebenshauch der neuen Zeit will die Völker des Mittelmeers aus ihrer Ohnmacht aufrütteln. Sie sehnen

sich nach Erhebung, sie erheben sich theilweis, aber nur, um durch neuen Fall das quälende Bewußtsein ihres Darniederliegens zu erneuen. Sie brauchen die Hilfe Europas, aber freilich nicht eine Hilfe, wie die bis jetzt gewährte, die ihnen nur tiefer in ihr Elend hineinhilft.

Wir wollen hier nicht die höchsten Hoffnungen und Forderungen der Humanität aussprechen, die am Mittelmeer erfüllt werden sollen, denn wir wissen, daß die politischen Praktiker über solche Darstellungen als über unausführbare Schwärmereien mitleidig zu lächeln pflegen. Aber es handelt sich hier im höchsten Grade auch um das, worauf sich in der Regel die praktische Weisheit bezieht, es handelt sich um die nächsten handgreiflichen materiellen Vortheile, um die Befriedigung des dringendsten täglichen politischen Bedürfnisses. Ein großer Theil aller leiblichen und geistigen Noth Europas hat seinen Grund darin, daß gerade die schönsten, zum höchsten Reichthum befähigten Länder so brach und wüst darnieder liegen, und das vielgepriesene Meisterstück unsrer Diplomaten, der Weltfriede, ist so lang eine Lüge, als diese Länder nicht durch innere Befreiung und Hebung und äußere Sicherung einer raschen Verjüngung entgegengeführt werden. So lang sich Frankreich und England um den diplomatischen Besitz Spaniens diplomatisch raufen, solang Rußland die Stillung seines unnatürlichen Ge-

lüstes nach Konstantinopel hoffen kann und solang das schöne Italien wie ein zertretener Leichnam unter den Füßen seiner Zwingherrn daliegt, ist der ganze Zustand Europas täglich in Frage gestellt, ist der so hoch gerühmte und theuer bezahlte Friede nichts als eine erschöpfend gespannte Erwartung des Krieges.

Am Mittelmeer bieten sich für alle Richtungen und Grade der Staatskunst die herrlichsten Aufgaben. Durch ihre Lösung wird die diplomatische Weltweisheit zeigen, ob sie den Besitz der Herrschaft ihrer Kraft und Würdigkeit oder nur der Schwäche und Verblendung der Völker verdanke.

Nach dieser allgemeinen Betrachtung wollen wir den verhängnißvollen Schauplatz des Mittelmeers durchwandern und zwar zuerst den westlichen Theil für sich und dann ebenso den östlichen.

England.

Nichts beweist wohl deutlicher die Unmacht der Mittelmeerstaaten, oder wenigstens ihren Mangel an Machtbewußtsein, als der Umstand, daß das ferne England, welches am und im Mittelmeer nur einige zerstreute Erdpünktchen besitzt, in so hohem Grade Herr dieses Meeres ist, daß alle Regierungen dem britischen Machtgebot gehorchen. Wir sagen alle

Regierungen, denn bekanntlich läßt Oesterreich, weil England es so haben will, seine Linienschiffe abgetakelt liegen, und ließ Frankreich seinen prinzlichen Seehelden auf das Commando des britischen Ministers mitten im Siege halt machen. Aber auch nirgends offenbart sich die Erbärmlichkeit der britischen Politik so deutlich, wie am Mittelmeer. England besitzt die Macht zu herrschendem Einfluß hier auf einem Weltschauplatz, der mehr als irgend ein anderer durch große Erinnerungen und noch größere Hoffnungen dazu auffordert, von der Macht einen großartigen und großherzigen Gebrauch zu machen; England aber benützt diese Macht einzig und allein, um das niedrigste Gegentheil von dem zu erreichen, was hier erreicht werden sollte. Es sucht hier wie überall in der Welt lediglich den allergemeinsten Geldvortheil und diesen findet es am sichersten und nachhaltigsten, wenn diese Länder bleiben was sie sind. Daher tritt England jeder Erhebung derselben und besonders jeder eine solche Hebung bezweckenden fremden Einmischung feindlich entgegen. Hören wir, was über diese schmähliche Politik eine aufrichtige britische Stimme spricht: „Was ist nun unsere Stellung in den Ländern am Mittelmeer? Wir fühlen uns in der Verpflichtung, alles zu stützen, was fallen will, alles Schwache, Ueberjährige, Verarmte, Entnervte, Dumme, Absurde

gegen alles Junge, Kräftige, Wachsende, Vernünftige, Lebensfähige. Wir stehen mit gespreizten Beinen über diesem niedergestreckten fast entseelten Körper und decken ihn mit Schild und Schwert, nicht aber, damit er nicht noch mehr verwundet, sondern damit er nicht geheilt werde." — So weit die geschichtliche Erinnerung reicht, hat nie ein Volk seinen Namen mit solcher übermüthigen Gewaltthätigkeit, schamlosen Rechtsverhöhnung und frechen Folgewidrigkeit befleckt wie das britische. Das stolze Großbritannien, die Königin der Meere treibt in Gibraltar von Staatswegen den schamlosesten Schleichhandel. Das bibelfest hochkirchliche England unterstützt die afrikanischen Seeräuber und Christenfeinde mit Geld und Waffen gegen Christen und Christenthum. Das freiheitstolze dreieinige Königreich knechtet durch einen wahren Polizeikommissär die sogenannte Republik Jonien. Das loyale England räumt die jonischen Inseln und Malta kopflosen italienischen Verschwörern als Schlupfwinkel ein, verkauft ihnen Waffen und Munition, und öffnet zu gleicher Zeit in London ihre Briefe und liefert sie der fremden Polizei aus!

Das Blut, das jüngst in Italien geflossen, schreit auch gegen England um Rache zum Himmel auf, und aus den Gebeinen so vieler Generationen, die in schmachvoller Verdumpfung absterben mußten, um

den Säckel des Weltgroßhändlers füllen zu helfen, wird ein Rächer erstehen. Früher als es der Hochmuth einerseits und der feige Kleinmuth andrerseits glauben, wird an England das Wort unsers Dichters in Erfüllung gehen: „Hinter den höchsten Höhen geht auch der tiefste, der donnernde Fall!“

Uns alle aber, die wir in feiger Selbstvergessung den britischen Uebermuth ertragen und nähren, möge der Völkergenius mit der Flammenschrift brandmarken: „Unrecht dulden ist eben so schimpflich als Unrecht thun.“

Frankreich.

„Es ist ein Faktum, ein starkes unabänderliches Faktum, die Franzosen sind nicht für das Meer und das Meer nicht für die Franzosen!“ schrie unlängst eine britische Stimme nach Frankreich hinüber, und es nimmt uns wahrlich Wunder, daß nach einem solchen neptunischen Orakelspruch der Herzog von Aumale es noch wagen durfte, sich seine Braut zu Wasser abzuholen und heimzuführen.

Aber dieser britische Machtspruch enthält eine geschichtlich bewiesene Wahrheit, und die Franzosen sind sich dieser Wahrheit bewußt, sie fühlen es mit Ingrimm, daß ihrem Ruhm eben der Seeruhm mangelt. Die Meere wissen von französischen Großthaten wenig zu

erzählen, und auch die neuesten Unternehmungen französischer Seehelden, namentlich die Katzbalgereien mit den Südsee-Insulanern wird die Weltgeschichte gewiß nicht als Thaten aufzeichnen, würdig einer Nation, die unter den großen die größte sein will.

So viel muß jedoch anerkannt werden, die Franzosen wehren sich gegen den britischen Seedespotismus und sind ungeachtet des „herzlichen Einverständnisses“ jetzt mehr als je entschlossen, das britische Joch abzuschütteln; nur führen sie diesen Entschluß mit eben der schüchternen Zaghaftigkeit aus, die seit 1830 den Charakter der französischen Politik bezeichnet und nur durch die noch schädlichere blinde Ueberstürzung unter Thiers unterbrochen wurde. In dieser Zaghaftigkeit leistete Frankreich in Marokko den Befehlen Englands Gehorsam, was um so strenger zu tadeln ist, als auch die vorgebliche Rücksicht auf den Weltfrieden durchaus eine ungegründete Ausflucht ist, da es doch wahrlich keiner großen politischen Weisheit bedurfte, um einzusehen, daß England in seiner jetzigen Stellung zu Irland, Indien, Amerika und Deutschland gewiß keinen Krieg mit Frankreich gewagt hätte zum Schutze eines Piratenhäuptlings, dem die Europäer in merkwürdiger Wegwerfung ihrer größten geschichtlichen Erinnerungen den Kaisertitel beilegen.

Neben solcher Erniedrigung vor England wird sich

die Errichtung eines Vicekönigthums Algier fast komisch ausnehmen und die mangelnde britische Anerkennung wird diesen vicekönglichen Thron weit mehr schwächen, als ihn der Umstand befestigen kann, daß eine neapolitanisch-österreichische Prinzessin mit darauf sitzen wird.

Diese Heirat preist man als ein Meisterstück der französischen Mittelmeer-Politik, man giebt ihr die Bedeutung eines Zeichens, daß sich Oesterreich und Italien mit Frankreich zum Sturz der englischen Herrschaft im Mittelmeer verbunden*).

Diese Verbindung kann nun allerdings die angegebene Bedeutung erlangen, daß sie dieselbe aber schon jetzt habe, muß um so stärker bezweifelt werden, als es im Interesse Oesterreichs und Italiens durchaus nicht zu wünschen ist, daß diese Vereinigung mit Frankreich schon jetzt stattfinde, weil die Seeverhältnisse Oesterreichs und Italiens annoch so beschaffen sind, daß sie zwar Frankreich in der Verdrängung Englands aus dem Mittelmeer bedeutend unterstützen könnten, dadurch aber nichts anderes bewirken würden, als daß das Mittelmeer eben den Herrn wechselte. Frank-

*) Die andre Seite dieser Hochzeitspolitik, daß nämlich Frankreich dadurch dem österreichischen Einfluß in Italien einen bedeutenden Raum abgewonnen, werden wir bei Italien und Oesterreich in Erwägung ziehen.

reich will bekanntlich das Mittelmeer, wenigstens dessen westlichen Theil zum „französischen See" machen, und gelänge dies, so dürfte es für die übrigen Uferstaaten leicht noch verderblicher werden, als daß jetzt das Mittelmeer zwar zugleich mit allen Weltmeeren unter der Oberhoheit Englands steht, aber doch eben dadurch einen Weltzusammenhang genießt, den ihm Frankreich, auch wenn es wollte, nicht gewähren könnte. Es ist die Aufgabe der Mittelmeer-Politik, dieses wichtige Meer frei zu machen; Frankreich aber will es beherrschen, und es wäre daher thöricht, wenn Oesterreich und Italien durch Unterstützung dieses französischen Strebens sich eben nur eine neue Dienstbarkeit aufbürdeten.

Algier wird übrigens noch sehr lang nicht im Stande sein, eine Stütze der französischen Mittelmeermacht bilden zu können; bis jetzt wenigstens schwächt es diese Macht. Nicht der Nutzen, nur der Stolz Englands ist durch dieses französische Besitzthum beeinträchtigt. Frankreich reizt fortwährend die Blutrache der Araber gegen sich auf, England tritt als ihr Beschützer, Rathgeber und Freund unter sie. Frankreich verliert in Algier ungeheure Summen; England macht vortreffliche Geschäfte im Waffen-, Pulver- und Kugelhandel und streicht lächelnd gar manches Sümmchen französischen Geldes ein. Nur aus Hochmuth

und gegen seinen Vortheil hat England die Fortsetzung des Krieges gegen Marokko verboten, denn durch diesen Krieg hätte sich Frankreich nur noch mehr geschwächt.

Der Gedanke, Nordafrika zu civilisiren, ist freilich ein großer Weltgedanke, und als Gedanken haben ihn die Franzosen mit Begeisterung aufgefaßt und viel Erhebendes darüber — gesprochen und geschrieben; aber bei der Ausführung beweisen sie abermals, was sie auch bei der Verwirklichung des großen Freiheitsgedankens bewiesen, daß ihnen die wahre Größe des Charakters fehlt.

Was haben die Franzosen nun seit vierzehn Jahren für die Bildung Algeriens gethan? — Französische Kaffee-, Schauspiel- und Hurenhäuser gegründet und einen Bischof eingesetzt, der die Truppen einsegnet, wenn sie zu den schändlichen Mordbrennereien ausziehen.

Den Franzosen fehlt die Kraft, gesunde Lebenskeime in fremde Völker zu pflanzen, sie können nur mit ihren Krankheiten anstecken, wie man denn eben jetzt mit mehr als eindeutiger Wahrheit sagen muß, daß alle gebildeten Völker der Erde an der Franzosenkrankheit leiden. Diese Schwäche aber tragen die Franzosen in sich, weil auch sie Mischlinge aus alt- und neuweltlichen Volkselementen sind, bei denen zwar das germanisch-neue Element stark, aber nicht überwiegend stark geworden oder geblieben ist.

Eine wahrhaft wohlthätige und folgenreiche Bedeutung würde die vielbesprochene Heirat nur dann bekommen, wenn die Herzogin von Aumale als mütterliche Aussteuer einige hunderttausend deutsche Familien nach Algier bringen könnte.

Doch für diesen Theil des Mittelmeeres ist nicht Algier sondern Spanien das Entscheidungsland, darum ist seit mehr als zwei Jahrhunderten die englische und französische Politik eifrig beflissen, Spanien niederzuhalten.

Spanien.

Spanien ist durch den Romanismus und durch die wetteifernde Feindseligkeit Frankreichs und Englands zugrundgegangen und es kann nur durch Achtung, Benützung und Entwickelung der germanischen Elemente, die noch in seinem Provinz- und Gemeindewesen vorhanden sind, und dadurch gerettet werden, daß von Seiten der deutschen Mächte dem verderblichen Einwirken der französischen und englischen Politik kräftig entgegen gearbeitet wird. In Spanien offenbaren sich die verderblichsten Wirkungen des lügenhaften Systems der Nichtintervention am traurigsten. Die offene ehrliche Einmischung hat man sich gegen-

seitig untersagt, um durch geheime Umtriebe sicherer und wohlfeiler seine Zwecke zu erreichen.

Daß Spanien zu Cäsars Zeiten 40 Millionen Einwohner hatte, daß es nach der ihm möglichen Getraideproduktion wohl 70 Millionen ernähren könnte, während es jetzt kaum 12 Millionen zählt, ist bekannt genug. Unter Philipp II. war Spanien der Hauptsitz einer Macht, die nach der Weltherrschaft strebte. Damals befand sich der Romanismus durch Spanien auf seinem Höhepunkt, und am deutlichsten wird das Wesen dieses romanischen Volks- und Kirchenthums dadurch bezeichnet, daß es mit all seiner damaligen Weltmacht, mit der es Frankreich, England und Deutschland unterjochen wollte, an der germanischen Kraft der kleinen Niederlande scheiterte. Philipp II. hoffte sichern Sieg über England, weil er seiner „unüberwindlichen" Armada 700 Mönche mitgegeben, und dagegen dem weiblichen Geschlecht den Aufenthalt auf der Flotte bei Todesstrafe verboten hatte*), und nach dem schmählichen Untergang dieser aus 130 Schiffen mit 2630 Geschützen bestehenden Flotte sagte Philipp: „Ich habe sie nicht zum Kampf mit den Elementen ausgesandt und ich danke Gott, daß er mir die Macht

*) Die Soldatenweiber und eine große Menge Freudenmädchen folgten der Flotte auf eigenen Miethschiffen nach und erhielten da die Besuche der Männer, was nicht wenig zur Vernachlässigung des Dienstes beitrug.

verliehen, eine neue auszurüsten.“ Aber dieses vermessene frevelhafte Vertrauen auf einen besondern Schutz Gottes ist, Gott sei Dank! zu schanden geworden. Philipp, der England und Frankreich unter seine Herrschaft beugen wollte, erlebte es zum Theil selber noch, daß Spanien ein Opfer Frankreichs und Englands wurde. Seine Machtentwickelung hatte nichts bezweckt, als daß Frankreich und England diese spanische Macht recht lebhaft erkennen, fürchten und wünschen gelernt.

Für Frankreich lag ein erster Hauptgrund der Feindseligkeit gegen Spanien in der Eifersucht gegen, in der Furcht vor Oesterreich. Ein starkes Spanien unter österreichischer Herrschaft war allerdings eine Nachbarschaft, die ebenso sehr den französischen Stolz kränkte als die Macht Frankreichs beengte und zu gefährlicher Theilung nöthigte. Daher das rastlose Streben der französischen Politik, Oesterreich in Spanien wie in Deutschland zugrundzurichten. In diesem Streben wurde Frankreich längere Zeit hindurch von den andern Mächten, sogar von England unterstützt, weil die vereinigte spanisch-italienisch-deutsch-österreichische Macht aller Welt gefährlich schien, obwol sie es in der That ihrer natürlichen Gegensätze wegen nicht war. Bald aber reizte der glückliche Erfolg und drängte die steigende Macht Englands die französische Politik zu kühnern Projekten. Spanien sollte nicht

blos niedergehalten, sondern mit Frankreich vereinigt werden. Durch den Besitz der damals allbeneideten spanischen Kolonien hoffte Frankreich das englische Seestreben zu überflügeln und zugleich Oesterreich zu halbiren, um dann mit der Kraft der einen Hälfte die andere aufzureiben. Von nun an war Frankreich in Spanien wie in Deutschland die Stütze jeder Opposition, der Freund und Bundesgenosse jedes Feindes. Spanien sollte durch fortwährende innere Zerrüttungen und äußere Abfälle bis zur Ohnmacht entkräftet werden und inzwischen durch Verschwägerungen alles vorbereitet sein, daß der ohnmächtige Nachbar in die Arme Frankreichs, seines nächsten Verwandten fallen müßte. Frankreich strebte noch zur Zeit des westphälischen Friedens und später nach vollständiger Einverleibung Spaniens, was Mazarin der Welt nicht nur durch die derbste diplomatische und kriegerische Prosa, sondern auch durch ein Sonnett bewiesen hat*).

*) Es wird vielleicht manchem unsrer Leser nicht unangenehm sein, diese Probe französisch politischer Kardinal-Poesie aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts hier eingeschaltet zu finden. Die Verse Sr. Eminenz sind an J. M. die Königin-Mutter Anna, Vormünderin Ludwigs XIV. gerichtet.

„Anne desires-tu qu'à l'ombre des lauriers
Nous soions pour jamais à couvert des tempêtes;
Demeure encore armée et pousse tes guerriers,
A faire tous les jours de nouvelles conquêtes.

Da dieser Plan nicht durchzusetzen war, so suchte Ludwig XIV. durch Testamentserschleichung Spanien wenigstens für seinen Enkel Philipp von Anjou zu erhaschen, und es gelang ihm, weil erstlich Oesterreich ein Verfahren beobachtete, welches der wackere Eugen mit folgenden Klageworten treffend bezeichnete: „Der gute König Karl befindet sich in einer sehr bedenklichen Lage. Freilich ist das gleichsam von seinem Hause ererbte Zaudern an allem Schuld;“ es gelang Ludwigen, weil ferner der Pabst auch in dieser Sache sich gegen das Haus Oesterreich im höchsten Grade undankbar bewies, weil endlich die Engländer dem Kaiser den Bundesvertrag brachen und für sich allein mit Frankreich den utrechter Frieden schlossen. Als Philipp V. nach Spanien zog, sprach zu ihm Ludwig XIV. das bekannte: „Nun giebt es keine Pyrenäen mehr;“ und obwol er sich hierin täuschte, obwol sich Spanien lange nicht ganz in die französische

---

Le retour de la paix doit être différé
Tant que nos ennemis auront de l'espérance,
Et pour donner au monde un repos assuré,
Il faut ranger l'Espagne au giron de la France.
Quelques lâches prudents, qui tremblent dans le port,
Disent secrétement, que tes armes ont tort
D'affliger le pais où le ciel te fit naitre,
Sans penser que l'amour peut être fils de Mars
Et que pour éviter la suite des hazards,
L'Espagnol et François peuvent n'avoir qu'un maitre.“

Politik verstricken ließ, sondern sich mehrmal, besonders unter dem Minister Alberoni, den seine italienischen Landsleute wegen seiner Thatkraft den kolossalen Kardinal nannten, mächtig gegen Frankreich auflehnte, so gelangte die französische Politik doch dahin, daß Spanien in völlige Unmacht versank und so, wenn gleich nicht für, doch auch nicht gegen Frankreich gebraucht werden konnte. Dieses erwünschte Ziel aber erreichte Frankreich hauptsächlich durch die Dynastie, mit welcher es das unglückliche Spanien beschenkt hatte. Der Stammvater dieser Dynastie, Philipp V. kam in Begleitung seiner Amme nach Spanien und wurde von diesem Weibe so beherrscht, daß Frankreich, um das Ansehen seines königlichen Sprößlings einigermaßen zu retten, ihm die geliebte und gefürchtete Amme entreißen mußte. Philipp aber blieb ein Weiber- und Pfaffenknecht und versank zuletzt in solchen Stumpfsinn, daß er sich Haare und Nägel lang wachsen ließ und den ganzen Tag im Bett zubrachte. Nur der Gesang des Castraten Farinelli konnte ihn manchmal zum Aufstehen bewegen, weshalb dieser Sänger bald die wichtigste Person in Spanien wurde und es auch unter dem folgenden König blieb.*)

*) Dabei hatte der Verschnittene den Humor, auf allen äußern Prunk seiner Stellung zu verzichten. Er blieb Operndirektor und leitete nebstbei alle spanischen Angelegenheiten.

Körperliche und geistige Schwäche blieb ein Erbtheil dieses Regentenstammes, welcher das herrlichste Land Europas in den Zustand gebracht hat, in welchem es sich jetzt zum Schmerz und Schaden Europas, zur Schande unsers Jahrhunderts befindet. Diese französische Dynastie aber verdankt Spanien nächst dem Pabst vorzüglich den Engländern.

Als sich England von der deutschen Vormundschaft befreit hatte, war sein gefährlichster Nebenbuhler das in Amerika reiche und durch die Niederlande seemächtige Spanien. Mit ausgezeichneter Klugheit ging England an die Vernichtung dieses Gegners. Vorerst unterstützte es auf alle Weise den Abfall der Niederlande. Mit diesen, als dem gefährlicheren Gegner schloß es Freundschaft, um ihn durch diese Umarmung zärtlich langsam zu erdrücken; Spanien aber überließ es den Pfaffen und der französischen Dynastie und Politik, sicher vorausrechnend, daß Spanien durch diese drei Elemente dahingebracht werden würde, wo England es brauchte. Nur wenn Frankreich in Spanien zu mächtig werden wollte, trat England thätig auf, wie gegen Napoleon. Auf diesem ächt britisch praktischen Wege erreichte England, daß Spanien in

Wer in Spanien etwas suchte, mußte sich an den Operndirektor wenden, Könige schmeichelten ihm und selbst Maria Theresia schrieb ihm eigenhändig einen freundschaftlichen Brief.

völlige Unmacht versank, wodurch die französische Habsucht fortwährend gereizt und die französische Macht getheilt, verwirrt und geschwächt wurde. Wie vortrefflich England das französische Gelüst nach Spanien zu benützen verstanden, beweist am deutlichsten die britische Schmuggler-Festung Gibraltar. England überließ im utrechter Frieden Spanien dem französischen Philipp, bedung sich aber für diese Anerkennung den Besitz von Gibraltar. Möchten es doch alle Spanier recht lebhaft empfinden, daß sie das Glück, von einer französischen Dynastie tiranniſirt zu werden, mit dem schimpflichsten Verlust erkaufen mußten, den je ein Volk erlitten!

Und die jämmerliche Gegenwart Spaniens ist nur eine Fortsetzung der schimpflichen Vergangenheit. Frankreich, wo überhaupt ungeachtet aller leichtsinnigen Neuerungssucht alte Ideen gar fest wurzeln, wo namentlich die kecken Orakelsprüche des vierzehnten Ludwig (sogar das berüchtigte: „L'état c'est moi") die Hoffnungen selbst des jetzigen Bürgerkönigthums beherrschen, Frankreich schmeichelt sich noch immer mit dem Satze: „Keine Pyrenäen mehr!" Es beutet die jetzige Weiber- und Kinderwirthschaft in Spanien vortrefflich aus, und Christine macht nach französischer Instruction ein Experiment, welches man in Frankreich gar gern nachmachen möchte, und in manchen Stücken sogar schon

vorgemacht hat. Dieses Experiment wird sicher mislingen. England baut hierauf vorzüglich seine Hoffnungen, fürchtet aber auch das Gelingen nicht sehr, weil die neue Staatsform, selbst wenn sie dauernd bleibt, Spaniens Kräfte halbiren wird. Frankreich aber spekulirt auf das Gelingen und Mislingen zugleich, es hofft in jedem Fall wieder ein Stück von den Pyrenäen abzutragen. Die unschuldige Isabella aber muß inzwischen mit den Gesandten Frankreichs und Englands tanzen! — Ja wohl, Frankreich und England tanzen mit Spanien und das Nothgeschrei, das Klaggestöhn, das Todesröcheln des spanischen Volkes bildet die Musik des Tanzes.

Das muß anders werden. Wir wollen nicht von Christenthum und Humanität schwärmen, wir wollen nur das klarste, unmittelbarste, dringendste politische Bedürfniß des Welttheils hervorheben. Mit Spanien fehlt dem europäischen Staatengebäude einer der festesten Schlußsteine. Ein selbständig starkes Spanien ist unumgänglich nothwendig, um Frankreich und England in Schranken zu halten. Mit Spanien rettet Europa nur seine eigene Sicherheit und Freiheit.

Aber wie kann Spanien gerettet werden? — Dadurch nicht, daß man es wieder den Mönchen überantwortet; durch götzendienerische Prunkzüge und politische Autodafés wahrlich nicht!

Spanien kann gerettet werden durch Entwickelung der germanischen Elemente, die in seinem Volk liegen, nämlich durch Entwickelung des selbständigen Provinzial- und Gemeindelebens. Durch Zerstörung dieser urkräftigen Volksinstitute, durch kopfloses Nachäffen des französischen Centralisationswesens hat Christine alles Elend Spaniens veranlaßt; durch Achtung und Pflegung jener gesunden Volkskraftkeime wird sich eine spanische Nationalmacht bilden und naturgemäß gliedern, welche im Stand sein wird, einen starken spanischen Thron zu tragen.

Soll sich aber in Spanien eine nationale Regierungsform bilden und behaupten, so muß zuerst der verwirrende Einfluß Englands und Frankreichs abgehalten werden. Von welcher Macht aber soll dies bewerkstelligt werden? Von Rußland ist es weder zu wünschen noch zu hoffen; nicht zu wünschen, weil Rußland ohnehin schon allzu viel in europäischen Angelegenheiten mitspricht, nicht zu hoffen, weil Rußland es gern sähe, daß ganz Westeuropa in Trümmer ginge, weil es für Rußland vorderhand wenigstens höchst ersprießlich ist, daß England und Frankreich sich um Spanien zanken.

Spanien kann und soll nur durch Deutschland befreit werden, und im Namen Deutschlands sollen Preußen und Oesterreich dieses Rettungswerk vollbrin-

gen. Sie sollen sich durch Anerkennung der neuen spanischen Thronfolgeordnung und der ächt constitutionellen Regierungsform unmittelbaren und ehrenhaft offenen Einfluß in Spanien verschaffen und den schändlichen Umtrieben Frankreichs und Englands ernsthaft entgegentreten. Die jetzige deutsche Politik in Bezug auf Spanien ist in eben so hohem Grade unklug als unchristlich und unmenschlich. Man hat das unglückliche spanische Volk der Hab- und Herrschsucht Frankreichs und Englands geradezu preisgegeben und dadurch nicht nur eine fortdauernde Gefährdung des Weltfriedens geschaffen, sondern auch vor aller Welt einen Beweis von politischer Gefühllosigkeit, Kurzsichtigkeit und Schwäche geliefert, welcher die Achtung und das Zutrauen der fremden, wie der eigenen Völker untergraben muß und auch untergraben hat.

Die österreichische Politik besonders hat sich durch ihr Benehmen in Spanien ungemein geschadet und den Ruhm ihrer Weisheit und Gerechtigkeit stark erschüttert. Zuerst dadurch, daß sie Don Carlos, von dessen gänzlicher Unfähigkeit und Unwürdigkeit doch alle Welt überzeugt war, halten und wiedereinsetzen zu können hoffte und dieser eitlen Hoffnung so große Opfer brachte; jetzt, nachdem Carlos denn doch für immer beseitigt ist, durch fortwährende Versagung der Anerkennung der neuen Verfassung Spaniens

durch gänzliches Aufgeben der spanischen Sache, bei welcher doch Oesterreich so wesentlich mitbetheiligt ist. Man sucht diese unglückliche Politik dadurch zu beschönigen, daß man ihr den Ruhm grundsätzlicher Folgestätigkeit zuspricht; allein von dieser gepriesenen Consequenz hat Oesterreich fortwährend nur Schaden gehabt, den größten dadurch, daß es sich das Mistrauen, die Abneigung aller Völker zugezogen. Und diese Consequenz ist, genauer betrachtet, die schreiendste Inconsequenz, weil Oesterreich selber die Hälfte seiner Staaten nach constitutionellen Grundsätzen, den siebenbürgischen Sachsengrund nach wahrhaft demokratischem Recht regiert, weil selbst die Stände der übrigen österreichischen Länder sehr wichtige Rechte ausüben könnten, wenn sie wollten. So ist Oesterreich durch die autokratische Folgestätigkeit seiner auswärtigen und halben inländischen Politik mit sich selber in einen Widerspruch gerathen, der die Spaltungen der Monarchie zu wahrhaft lebensgefährlichen Klüften auseinandergetrieben hat. Wer den Fortbestand und die kräftigere und ruhmvollere Entwickelung der österreichischen Gesammtmacht wünscht, — und jeder Oesterreicher, jeder Deutsche soll sie wünschen — der muß mit lautestem Nachdruck das Urtheil sprechen, daß es ein großer unheilvoller Fehler ist, wenn eine Regierung sich allerorten als hartnäckige Gegnerin der po-

litischen Volksberechtigung beweist, während sie zu Hause nach den königlich beschwornen Grundsätzen dieser heilsamen Volksfreiheit regieren soll. Und obendrein war Oesterreich bisher niemals im Stande, diese sogenannte Consequenz wirklich consequent durchzuführen. Es hat in Frankreich, in Belgien, in Braunschweig, in Sachsen, in Griechenland nachgegeben. Aber diese endliche Nachgiebigkeit bringt dann nur neuen Nachtheil, weil sie keineswegs für eine freisinnige Ueberzeugungsänderung, sondern für einen Beweis von Schwäche gehalten wird.

Spanien, jetzt ein Spielball in den Händen englischer und französischer Diplomaten, ist bestimmt eine glänzende Weltrolle zu spielen. In bedeutenden, wenn auch bei den jetzigen Verhältnissen kläglichen Worten hat sich das Bewußtsein dieses Berufes in jener Stelle der ersten Thronrede der Königin Isabel ausgesprochen, die das dringendste Bedürfniß Spaniens, die Marine, hervorhebt. Isabel **II.** sprach am Tage ihrer Großjährigkeit: „Ich habe ungeachtet der Verlegenheiten des Staatsschatzes meine Aufmerksamkeit der Marine zugewendet, dieser Erinnerung so vieler Ruhmesthaten und diesem Gegenstand nicht minder würdiger Hoffnungen. Die Halbinselstellung Spaniens und die reichen Gebiete, welche es noch in verschiedenen Welttheilen besitzt, fordern unter allen Be-

ziehungen die Creirung einer mächtigen Marine, und da diese das Werk der Zeit und eines ausdauernd verfolgten Planes sein muß, so wird Ihnen meine Regierung alle die Maßregeln bekannt geben, welche sie zu diesem Behufe traf, während sie durch die einzig zu ihrer Verfügung stehenden Mittel diesem so schmerzlichen Mangel an einer mehr imposanten Seemacht abzuhelfen bemüht ist."

Italien.

Italien leidet an demselben Uebel wie Deutschland, an politischer Zersplitterung, aber es leidet lebensgefährlicher, weil in Italien nicht wie in Deutschland ein geistiges Gesammtleben der politischen Getrenntheit mit Kraft und Bewußtsein entgegenwirkt, weil die Italiener auch nicht einmal eine theilweis befriedigende Form politischer Einigung gefunden und sich angeeignet haben. Manche geben den italienischen Zuständen deshalb den Vorzug vor den deutschen, weil Italien wenigstens kirchlich einig ist; allein in dieser Einheit, wie wohlthätig sie auch in politischer Hinsicht wirken könnte, liegt eine viel größere Gefahr als die blos politische des deutschen Glaubenszwiespalts, nämlich die Gefahr geistiger Versumpfung.

Ueber die Ursachen des kläglichen Zustandes Italiens, den wir nicht beschreiben und nicht mit dem

vergleichen wollen, was Italien einst gewesen und was es sein könnte, ist vielerlei gemuthmaßt und geurtheilt worden; aber die erste und letzte wichtigste Ursache dieses italienischen Elends *) liegt im italienischen Volke und nur in ihm. Man klagt freilich über Pfaffenthum und Despotismus, aber daß die geistig befreiende Christuslehre eben hier in solchen Geistesdruck ausartete, daß die italienischen Fürsten mitten im Strom der neuern Zeit so übermüthig mittelalterlich regieren können, das ist die Schuld des wälschen Volkes. Nirgends als in Italien ist es so sehr eine Wahrheit, daß ein Volk, welches sich schlecht regieren läßt, nicht besser regiert zu werden verdiene. Man hat hier nicht an gewaltthätige Empörungen zu denken, sondern nur an eine würdige, mannhaft charaktervolle Haltung der öffentlichen Meinung, durch welche die Regierungen weit kräftiger und sicherer beschränkt werden können als durch beschworne Constitutionen. Aber die Italiener haben wohl die Tollkühnheit, sich in geheime schwärmerische Umwälzungspläne einzulassen oder wohl auch irgend einmal blind loszuschlagen, aber nicht den Muth und die freie männ-

*) Ueber diesen Ausdruck werden sich viele Reisende ärgern, die von dem herrlichen Italien entzückt sind; wir bleiben aber dabei, daß Italien gegenwärtig ein elendes Land ist, und geben nur zu, daß dieses Elend allerdings viel poetisches und malerisches an sich haben mag.

liche Kraft, eine stolze, Achtung einflößende öffentliche Meinung zu bilden. Sie haben ferner nicht den höhern Geistesdrang nach edleren wahrhaft geistigen Genüssen, sie haben nicht den ausdauernden Fleiß zu großen Unternehmungen, sie haben endlich nicht die körperliche Fortpflanzungskraft, um ihr schönes Land gehörig zu bevölkern. Dies sind die innern Ursachen von dem kläglichen Darniederliegen Italiens, und um sie rasch und völlig zu heben, müßte Italien eine neue Bevölkerung bekommen, über welche Behauptung freilich diejenigen entrüstet sein werden, welche in die malerischen italienischen Gestalten verliebt sind. Wenn sich eine neue deutsche Einwanderung über Italien ergösse und mindestens das Verhältniß von einem Teutonen auf je zehn Wälsche hinterließe, so würde sich Italien bis in sein innerstes Wesen geistig und körperlich erkräftigen und verjüngen. Da nun aber dieses heroische Mittel auf lange hin wenigstens zu den Unmöglichkeiten gehört, so muß die Möglichkeit einer verhältnißmäßigen Erkräftigung Italiens bedacht werden. Diese läge darin, daß sich Italien nach Art des deutschen Bundes vereinigte und dann mit dem deutschen Bunde in feste Verbindung träte.

Gegen dieses nächster Erwägung nach einzige Rettungsmittel aber sträuben sich die politisch denkenden oder zu denken vermeinenden Italiener aus zwei

Gründen: aus leidiger Französelei und aus Haß gegen Deutschland.

Es gehört mit zum größten Unglück Italiens, daß seine Patrioten durchaus nur nach Frankreich blicken, nur in der französischen Staatsform das Heil ihrer Zukunft zu finden hoffen, und um mit Hilfe Frankreichs dieser Staatsform theilhaft zu werden, ohne Bedenken ihre Nationalwürde und Nationalselbständigkeit wegwerfen würden. Die italienischen sogenannten Liberalen leiden noch in der großen Mehrzahl an jenem unseligen Franzosenübel, welches in Deutschland jetzt nur noch eine kleine Schar von Afterpolitikern ansteckt. Für Italien ist wie für Deutschland Ruhm und Heil nur in der Ausbildung und kräftigen Belebung der Bundesstaatenform. Diese Form, die an und für sich freier und edler ist als die französische, entspricht völlig dem Charakter und der geschichtlichen Entwickelung Italiens; an das Einzelleben der Staaten und Städte, welches diese Form allein möglich macht, knüpfen sich die ruhmvollsten Erinnerungen des italienischen Volkes, und diese freie germanische Staatenform wird, wie viele Zeichen verkünden, in der nächsten Weltperiode die herrschende sein.

Ist aber einmal die Bundesform in Italien wie in Deutschland fest ausgebildet, dann ist die politische Verbrüderung der beiden Bünde die nächste dringende

aber leichte Aufgabe. Die Natur selbst hat dieses Bündniß der beiden Länder in der That schon geschlossen. Die ganze geographische Lage, die gleiche historische Entwickelung und die gleiche politische Aufgabe machen den Bund für beide Theile zum dringenden Bedürfniß und zur Vollendung der politischen Gestaltung. Deutschland braucht vermehrte südliche Aus- und Vermittelungswege, Italien aber unumgänglich nothwendig eine festländische Stütze, und wie Deutschland mit seinen nach Süden drängenden Lebensrichtungen naturnothwendig nach Italien kommen muß, so ist Italien durch die Natur auf Deutschland als seine natürliche Stütze gewiesen. Daß italienische und deutsche Volkselemente für gemeinsame politische Hauptzwecke bei behauptetem und geachtetem individuellen Nationalleben sogar unter derselben Regierung recht wohl vereinigt sein können, ist ja durch die Thatsache in zwei sehr verschiedenen Beziehungen bewiesen. Nicht nur in dem monarchischen Oesterreich, sondern auch in der republikanischen Schweiz sind Italiener und Deutsche unter derselben Gesammtregierung verbunden, leben dabei nach individueller Nationalweise und befinden sich wohl. Um wie vieles leichter wird es sein, einen einigen starken italienischen Staatenbund mit einem gleichen deutschen für gemeinsame politische Zwecke durch einen

freien Vertrag zu verknüpfen! Kein Theil soll den andern beherrschen — und in der Bundesform jedes Theiles liegt ja eben schon die sicherste Bürgschaft gegen Herrschbegierde — sondern ein Theil dem andern Ergänzung und Gewähr leisten. Welches Loos dagegen Italien in einer Verbindung mit Frankreich zu erwarten hat, das weiß es ja aus einer nicht gar fernen Vergangenheit durch eigene Erfahrung. Wohl hatte Italien unter französischer Herrschaft viele politische Güter, die ihm jetzt fehlen, aber es stand unter französischer Herrschaft, es arbeitete und blutete für französischen Ruhm, es war eine französische Provinz. Es soll sich von der einheimischen Knechtschaft befreien, ohne darum in fremde zu verfallen, und dies kann es nur auf dem angegebenen germanischen Wege.

Allein diesen Weg wollen die Italiener nicht betreten, weil es eben ein germanischer Weg ist. Sie hassen alles Germanische und glauben schon ein großes Heldenstück von Freisinnigkeit vollbracht zu haben, wenn sie Frankreich schmeicheln und Deutschland schmähen. Es soll nun keineswegs in Abrede gestellt werden, daß Italien einige gründliche Ursachen zur Abneigung gegen Deutschland hat, allein wenn sich diese Abneigung bis zum fanatischen Haß steigert, und behauptet wird Deutschland allein sei an

allem vergangenen und gegenwärtigen Unglück Italiens schuld, so beweist dies eben nur mit die geschichtliche und politische Verblendung derer, die sich vorzugsweise italienische Patrioten nennen und es in gewisser Hinsicht auch sind. Wir wollen ihnen den Vorwurf nicht zurückgeben und nicht hervorheben, daß ein großer Theil des deutschen Unglücks aus Italien gekommen ist und bis zum heutigen Tage kommt; wir wollen nur auf einige Thatsachen aufmerksam machen. Deutsches Blut hat in das entnervte Italien neues Leben gepflanzt; was in Italien an gesunder Volkskraft vorhanden ist, stammt aus deutschen Lenden. Ohne die deutsche Schutzherrschaft wäre das südliche Italien ein mohamedanisches Seeräubernest oder das ganze ein Kirchenstaat. Die glänzendste Periode der italienischen Geschichte, die das herrliche Leben der Städte enthält, bildet zugleich ein Kapitel der deutschen Geschichte, denn die deutschen Kaiser haben die italienischen Städte befreit und jene Bürgerherrlichkeit in sie gepflanzt, an welcher vor allen Ländern der Erde Deutschland reich war und noch immer reich ist. Der gänzliche Verfall Italiens datirt erst von dem Zeitpunkt, als es von den deutschen Kaisern aufgegeben und von französischem Einfluß in Besitz genommen wurde. Diejenigen Theile Italiens, die noch heutzutag mit

Deutschland in näherer Verbindung stehen, nämlich das österreichische Italien und Toskana (von Modena wollen wir schweigen) sind blühender, gesicherter und freier als das ganze übrige Italien.

Mit dieser letzten Bemerkung haben wir das Stichwort des italienischen Deutschenhasses ausgesprochen. Er ist zunächst und vorzüglich gegen Oesterreich gerichtet und verläugnet hierin seine französischen Nährväter nicht. „Oesterreich ist der grimmigste Feind Italiens, es unterdrückt jede Erhebung desselben!“ Dies ist die schwere Nationalklage Italiens gegen Oesterreich.

Wir werden uns nun weiter unten in unserm patriotischen Gewissen verpflichtet fühlen, die österreichische Politik in Italien streng zu tadeln, keineswegs aber in der Beziehung, daß sie jene tollen Umwälzungsprojekte unterdrückt, welche für Italien und Deutschland nur verderblich und lediglich für Frankreich von Nutzen sein könnten. Aber warum erheben sich die italienischen Patrioten nicht, um eine würdevolle, den Regierungen imponirende Volkshaltung zu erzeugen, um durch eine wahrhaft und ehrlich patriotische Literatur die Censur zu überflügeln, eine gewaltige öffentliche Meinung zu gründen, das Volk zu politischem Bewußtsein zu wecken und den Regierungen ans Herz zu klopfen? Warum arbeiten die

italienischen Patrioten nicht an einer innigen geistigen Verbrüderung der getrennten Stämme, damit sie durch geistige Einheit stark genug würden, die materiellen Hindernisse der Erhebung Italiens zu brechen? Eine solche Erhebung würde Oesterreich seines eigenen Heiles wegen nicht unterdrücken wollen und im schlimmsten Fall nicht unterdrücken können.

Bei der jetzigen Schwäche, Charakterlosigkeit und Feigheit der öffentlichen politischen Meinung und bei den wahnsinnigen Projekten der geheimen revolutionären Umtriebe Italiens kann die fremde und auch die österreichische Einwirkung keine rücksichtsvolle und ehrende sein, weil man eben keine Achtung vor dem italienischen Volke hat und haben kann.

Die fremde Einwirkung auf Italien läßt sich kurz folgendergestalt bezeichnen:

Frankreich, recht wohl einsehend, daß Deutschland und Italien zusammengehören, ist seit Jahrhunderten bemüht, eins durch das andere und beide mit einander zu verderben. Speziell ist Frankreichs Politik in Italien noch besonders gegen Oesterreich gerichtet, den ewigen harten Stein des Anstoßes für die französischen Herrschsuchtspläne in Deutschland und Italien. Die Zustände Italiens geben, wie früher die deutschen, der französischen Einmischung den heuchlerischen Vorwand der rettenden Theilnahme.

Frankreich will Italien ungefähr in derselben Absicht retten, wie ein Kannibale einen Schiffbrüchigen; es will alle Italiener unter einen Hut bringen, um dann diesen Hut gelegentlich selber aufzusetzen.

Oesterreich ist in Italien lediglich bemüht, die französische Einwirkung abzuhalten und den Samen, den sie gestreut, zu ersticken. Frankreich hetzt auf, Oesterreich hält die Aufgehetzten nieder; dies ist das unrühmliche Treiben der beiden größten Festlandsmächte in Italien.

England erfreut sich dieses österreichisch-französischen Schaukelsystems, denn durch dieses fortwährende Schaukeln wird Italien in einem Ohnmachtstaumel erhalten, in welchem es nicht bemerkt, daß ihm England die Taschen plündert, das Blut abzapft. Gerade für die gegenwärtige Zeit paßt auf das italienische Treiben Frankreichs, Oesterreichs und Englands ein bekanntes Gleichniß mit buchstäblicher Wahrheit; nämlich: Oesterreich zerrt die fette wälsche Kuh beim Kopf, Frankreich am Schwanz, und England melkt indessen.

Rußland möchte von Herzen gern, wie überall, so auch in Italien dabei sein, und zwar schon deswegen, daß es seinem vielgeliebten Freund Oesterreich auch von dieser Seite näher an den Leib könnte. Im Jahr 1799 war Rußland nahe daran, in Italien

festen Fuß zu fassen, und um es zu verhindern, mußte Erzherzog Karl sehr zum Nachtheil der deutschen Sache an den Niederrhein ziehen, um die übermüthigen Russen, deren Anführer Suwarow schon den Beinamen „Italinski" führte, bloß zu stellen. Im Jahr **1800** wollten die Russen in Ankona die russische Flagge aufpflanzen, aber der österreichische General Fröhlich und der Oberst Knesewich rissen sie herab und wurden für diese patriotische That (freilich nur zum Schein) auf den Spielberg gesetzt. Welche schwärmerischen Hoffnungen Paul auf sein Malteser-Großmeisterthum gebaut, ist bekannt, und als nach der Schlacht bei Navarin die russische Flotte der Reparatur wegen vor Malta verweilte, suchten die Offiziere durch Geschenke das Volk zu gewinnen. In neuester Zeit hat sich Rußland seine italienischen Hoffnungen durch die feindselige Gewaltthätigkeit gegen den Katholizismus verdorben. Das Verfahren gegen die römische Kirche ist überhaupt seit Peter I. der erste bedeutende Fehler der russischen Politik, aus welchem man schließen könnte, daß es mit Rußland von nun an bergab gehen werde.

Die österreichische Politik in Italien werden wir bei Oesterreich näher betrachten; hier wollen wir noch einige Gedanken über die Einzelverhältnisse Italiens folgen lassen.

Der Kirchenstaat.

Wie es überhaupt ein schweres Unglück für die Welt und für das Christenthum war und ist, daß es einen Kirchenstaat giebt, so ist dieser insbesonders das wichtigste Haupthinderniß der zeitgemäßen Entwickelung Italiens. Es erscheint geradezu als unmöglich, daß ein Staat, der auf mittelalterliches Kirchenthum basirt ist, zeitgemäße Regierungsreformen vornehmen wollte, ja vornehmen könnte, ohne zuerst das Kirchenthum selber zu reformiren. Rom wird also, um den verderblichen Gegensatz hintanzuhalten, alle möglichen und vorzüglich auch die mächtigen kirchlichen Mittel aufbieten, um einen Aufschwung des übrigen Italiens zu verhindern. Wenn man dieses Rom und seine unheilvolle Stellung gegen die Welt und gegen Christi Weltreligion betrachtet, so kann man sich nur mit dem goldenen Satze Hegels trösten: „Nur die Einsicht kann den Geist mit der Weltgeschichte und der Wirklichkeit versöhnen, daß das, was geschehen ist und alle Tage geschieht, nicht nur nicht ohne Gott, sondern wesentlich das Werk seiner selbst ist.“

Sardinien.

Eine der unglücklichsten Schöpfungen der weltgestaltenden neuern Politik ist das Königreich Sardi-

nien. Man hat es als einen angeblich wohlthätigen Mittelposten zwischen Frankreich und Oesterreich gestellt; allein was nützt eine kleine Mittelmacht zwischen zwei Großmächten überhaupt, und besonders eine Macht, von der man mit Gewißheit voraussagen kann, daß sie sich zu derjenigen Partei schlagen wird, die ihr das größere Handgeld bietet? Man hat Sardinien eben so stark werden lassen*), daß es im Fall eines Krieges zwischen Frankreich und Oesterreich beiden Parteien seine Freundschaft hoch genug an- und aufrechnen kann; und die savoyische Politik hat es von jeher verstanden, sich von allen Parteien zugleich in Sold nehmen zu lassen und gegen Deutschland ist sie immer treulos gewesen. Es wäre hier, wie am Mittelrhein, sehr nützlich, wenn sich Oesterreich und Frankreich unmittelbar berührten. Das ohnehin französische Savoyen hätte man Frankreich geben und dafür das deutsche Elsaß nehmen sollen.

Parma.

Die Verfügung, daß nach dem Tode der Kaiserin Marie Luise Parma ein bourbon'sches Besitz-

*) Es hat eine Armee von 80,000 Mann und gegen 30 Kriegsfahrzeuge; es läßt eben jetzt Genua neu befestigen, um es fremden Kriegsschiffen ganz unzugänglich zu machen.

thum wird, hätte Oesterreich nicht zugeben sollen. Parma wird, wenn auch nicht schon unter dem ersten bourbon'schen Besitzer, so gewiß unter den folgenden ein bequemes Nest der französischen Propaganda gegen Oesterreich werden. Man halte diese Ansicht nicht für einen Widerspruch mit der oben bei Sardinien ausgesprochenen, daß sogar die unmittelbare Nachbarschaft mit Frankreich für Oesterreich nützlich wäre, denn bei unmittelbarer Nachbarschaft sieht man sich gegenseitig das Weiße im Auge, weiß, wie man daran ist, und kann gleich dem rechten Mann die Zähne weisen, was alles bei zweideutigen Mittelmächten nicht der Fall ist. Durch diesen Staatstausch wird die österreichische Stellung in Italien jedenfalls bedeutend geschwächt, denn sie verliert die wichtige Grenzposition in Parma und gewinnt dafür nur das kleinere und von der eigentlich österreichischen Grenze entfernte Lucca. Ueberdies hängt Parma mit Sardinien zusammen, welches ungeachtet aller Wechselheiraten und trotz dem absoluten Regierungssystem weit mehr französisch als österreichisch gesinnt ist.

Toskana.

Die österreichische Sekundogenitur thut für Toskana viel und sie wird darob hoch gepriesen;

allein sie thut zu wenig, denn sie thut nicht einmal soviel, wie die Primogenitur in ihrem Antheil von Italien. Selbst die materiellen Interessen sind in Toskana viel vernachlässigt und besonders scheint Toskana gänzlich zu vergessen, daß es so herrlich an der See liegt, daß Städte, die jetzt dem großherzoglichen Scepter gehorchen, ehemals aus freier Bürgerkraft ein weltbedeutendes Seeleben entfaltet.

Neapel.

Dieses Königreich ist berufen, die erste Macht Italiens zu sein, und es könnte als solche einen Platz unter den großen Weltmächten erringen. Aber es verfehlt seinen Beruf gänzlich, ja es scheint gar kein Bewußtsein desselben zu haben. Ein so herrlich gelegenes, von der Natur so reich gesegnetes Land mit einer Bevölkerung von 8 Millionen Seelen — und welche klägliche Rolle spielt es! Wenn nicht sein Schutzheiliger manchmal Blut schwitzte und seine Berge Feuer spieen, so wüßte man gar nicht, daß ein Königreich beider Sicilien in der Welt sei. Neapel ahmt in Willkürherrschaft und kostspieligem Soldatenprunk Rußland, in Ungerechtigkeit gegen die Schwesterinsel Sicilien Englands Tirannei gegen Irland, in Halt- und Treulosigkeit der Politik Frank-

reich nach und läßt seine Fehler von Zeit zu Zeit mit österreichischem Blute abwaschen.

Dieser österreichischen Exekutionsdienste wegen hat man früher das allerinnigste Bündniß zwischen Oesterreich und Neapel vorausgesetzt; aber sehr mit Unrecht. Auf dem Boden, wo einst die französische Dynastie mit beifälliger Genehmigung des Pabstes Conradins von Hohenstaufen und Friedrichs von Oesterreich edles Blut durch Henkershand vergießen lassen, ist keine aufrichtige Freundschaft für Deutschland zu hoffen, und bourbonische Herrscher werden nie für Oesterreich sein. Neapel benützt die österreichische Macht als Schreckbild, als Büttel, und ist in allen andern Beziehungen der äußern Politik französisch; ja selbst im Handel sind die Oesterreicher in Neapel den Franzosen und Engländern nachgesetzt. Man hofft vergebens, daß die französische Freiheit die Regierung Neapels zurückschrecken werde, denn die französische Regierung macht bekanntlich längst keine Freiheitspropaganda mehr und auch die republikanische Partei in Frankreich hat unlängst in Betreff eines Bundes mit Rußland erklärt, daß es thöricht wäre, wenn Frankreich gegen seinen materiellen Vortheil aus der Freiheit ein Apostelthum machen wollte.

Einen recht deutlichen Beweis für die neapolitanisch-französische Freundschaft liefert die Heirath zwi-

schen der Prinzessin von Salerno und dem Herzog von Aumale. Man wende dagegen nicht ein, daß die Prinzessin mütterlicherseits eine Oesterreicherin, folglich das Bündniß auch ein österreichisch-französisches sei; denn wenn auch Oesterreich diesen Umstand ehrenhalber und zu einer augenblicklichen Demonstration gegen England und Rußland geltend gemacht, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß die Heirat gegen den eigentlichen innern Willen Oesterreichs und gewiß gegen dessen wahren Vortheil geschlossen worden. Da man zugleich an einer Vermälung der Königin Isabel von Spanien mit dem Grafen von Trapani und des Herzogs von Montpensier mit der Schwester Isabels arbeitet, so ist leicht zu erkennen, daß es sich hier darum handelt, Italien und Spanien ins Interesse Frankreichs zu ziehen, damit Frankreich diese beiden Mächte als Mittel gebrauche, Napoleons Plan auszuführen, d. h. das Mittelmeer zum französischen See zu machen. Gelingt dies aber, so sitzt Oesterreich in der Ecke des adriatischen Busens gefangen und darf nur mit einer französisch-italienischen Wache in die Welt hinaus. Die Triumphworte, die ein unpolitisch vorlauter Lobredner Guizots über diese französisch-neapolitanische Heirat jubelt, sind für Oesterreich und Deutschland so warnungsvoll bedeutend, daß sie nicht weit genug ver-

breitet werden können. Sie lauten: „C'est donc une victoire remportée sur l'Autriche par la France, et une victoire remportée sur un théâtre où elle était habituée à ne rencontrer aucun rival. Le charme est rompu maintenant et l'influence Autrichienne a éprouvé là un échec dont le contrecoup se fera sentir dans toute l'Italie. L'Italie vient de s'ouvrir à l'influence française."

Oesterreich.

Kein Staat der Erde hat überhaupt und besonders für eine sehr nahe verhängnißvolle Zukunft eine größere und schwierigere Aufgabe als Oesterreich. Es soll seine an Nationalität, geschichtlicher und staatlicher Bildung so verschiedenen Bestandtheile zu einem wahrhaften, krafteinigen Ganzen machen. Wir sagen mit gutem Bedacht, Oesterreich soll diese politische Schöpfung vollbringen, denn diejenigen irren sehr, die da glauben und prunkend verkünden, Oesterreich habe die so nothwendige Staatseinheit bereits hergestellt. Freilich hätte es längst geschehen sollen und auch längst geschehen können, aber es ist noch nicht geschehen, wie es sich eben in unsern Tagen deutlicher und drohender als je zuvor zu erken-

nen giebt. Nebst dieser großen und schweren Aufgabe im Innern soll Oesterreich seinem Namen und Ursprung gemäß der Grenzhüter Deutschlands gegen Osten und Südosten sein, es soll den Einfluß Deutschlands über die Grenzen hinaus verbreiten, es soll dem deutschen Volke dorthin die Wege öffnen und bahnen, wohin dieses „Hoffnungsvolk der Erde" durch die Donau den Fingerzeig bekommen, wohin es durch die Furcht und Hoffnung Europas, durch den Genius der Humanität gerufen wird. Oesterreich soll gegen Ost und Südost die europäisch staatsrechtliche Völkerfreiheit gegen das mordgierig hereindrängende asiatische Knechtschafts- und Verdummungsprinzip schirmen, es soll bewirken, daß ganz Europa wirklich und wahrhaft im geistigen Sinne des Wortes europäisch wird. Oesterreich soll ferner der reichen Lebensfülle und Thatenlust des großen deutschen Vaterlandes den südlichen Seeausweg öffnen und offen halten, es soll hier die altkaiserlichen Nationalrechte Deutschlands wahren und die verlornen wieder erwerben oder durch neue, den neuen Verhältnissen entsprechende ersetzen.

Wieviel von dieser hohen Aufgabe hat Oesterreich schon erfüllt oder doch zur Erfüllung vorbereitet? — Die traurige, jedem guten Oesterreicher das Herz zerdrückende Antwort ist: „So wenig, daß es

in Vergleich mit dem, was zu vollbringen ist, zum nichts wird." — Eben jetzt in dieser drohend drängenden Zeit offenbart sich dies jedem, der sieht und sehen will.

Politische Bewußtlosigkeit der Hohen wie der Niedern ist eine der lebensgefährlichsten Hauptkrankheiten Oesterreichs. Niemand weiß recht, was Oesterreich soll und wird, jedermann verzweifelt an Oesterreich. Diese unglückselige Stimmung, nach dem Beweis der Geschichte die Vorläuferin der schrecklichsten Staatskatastrophen, offenbart sich besonders betrübend in der neuen österreichischen Oppositionsliteratur. Die überwiegende Mehrzahl dieser Schriften und — was besonders traurig auffallen muß — gerade diejenigen, welche das meiste Aufsehen machen, sind gegen Oesterreich gerichtet, nicht gegen die Fehler der Regierung, sondern gegen Oesterreich. Und dies gilt nicht etwa blos von den magyarischen und slavischen Schriften, sondern eben vorzugsweis von den deutschen. Deutsche Oesterreicher beweisen ihren Freimuth dadurch, daß sie den Hochmuth der Magyaren, das Liebäugeln der Slaven mit Rußland, den heimtückischen Groll der Wälschen loben und aufmuntern und mit bitterer Schadenfreude ihre Ueberzeugung aussprechen, das bunte Oesterreich könne unmöglich als Ganzes fortbestehen. Auch der radikalste französische oder engli-

sche Oppositionsmann schreibt nie gegen Frankreich oder England, sondern immer nur gegen diesen oder jenen Minister, überhaupt gegen Fehler oder Ungerechtigkeiten der Regierung; die österreichische Opposition aber schreibt gegen Oesterreich, also gegen sich selbst. Es ist in Oesterreich so weit gekommen, daß eder, der seinen Patriotismus auf den Gesammtstaat bezieht, der die Ueberzeugung ausspricht, daß Oesterreich als Gesammtmacht sowol für alle Theile der Monarchie als auch für das Staatengebäude Europas eine Nothwendigkeit ist, daß jeder, der sich bereit erklärt, für den großen gesegneten und zu einer ruhmvollen Weltrolle berufenen Kaiserstaat jeden Augenblick sein Leben einzusetzen, für furchtsam, für servil, für bestochen gehalten wird. Und doch ist es die höchste Aufgabe jeder ehrenhaften Politik, zuerst für Ruhm und Heil des ganzen, des politischen Vaterlandes zu wachen und zu kämpfen und dann erst für den Theil, dem jeder besonders angehört. Allein den österreichischen Liberalen fehlt der Begriff des politischen Vaterlandes und ihr Patriotismus gelangt nicht über den engherzigsten Provinzialismus hinaus. Die Regierung aber, zaghaft zaudernd, giebt dem Auseinanderstreben allerorten nach, ja befördert es sogar, indem sie dem provinzialen und nationalen Separatismus im Kleinen wie im Großen überall, ja oft selbst

gegen den Wunsch der Betheiligten durch ihr eigenes Beispiel Vorschub leistet.

Bei solcher Spaltung und Verwirrung im Innern können die äußern Verhältnisse nicht glücklich sein, und sie sind es in noch höherm Grade nicht, als die innere Schwäche natürlich veranlassen muß. Oesterreich hat sich erstlich durch seine fortwährende Opposition gegen die Entwickelung geistiger und politischer Freiheit die Abneigung aller Völker zugezogen. Es steht, abgeschlossen von dem geistigen und industriellen Leben des deutschen Stammlandes, ohne geschichtliche und politische Basis da. Rußland umklammert feindselig die größere und gefährdetere Hälfte der Monarchie und seine tödtlich stechenden Blicke dringen bis ins Herz Oesterreichs. Südlich stützt sich Oesterreich auf seine Stellung in Italien, wo der Name Oesterreich nie ohne Verwünschung ausgesprochen wird, wo es gewiß ist, daß bei der ersten Krisis sich das ganze Volk in die Arme Frankreichs wirft.

So steht Oesterreich innerlich und nach außen in einer Zeit, wo eine so gewaltige Aufregung alle Völker bewegt, wo jedes Jahr einen Weltkampf bringen kann, welcher der Welt eine neue Gestaltung geben wird.

Diese gefährliche Lage Oesterreichs veranlaßt zwei sehr verschiedene öffentliche Urtheile. Die politischen Optimisten, die sich auf einen besondern Schutzgeist

Oesterreichs verlassen, geben zwar einige Gefährlichkeit der jetzigen Zustände zu, weisen aber triumphirend in die Vergangenheit zurück und sagen: Oesterreich war schon in schlimmern Lagen als jetzt und hat gefährlichere Weltstürme glücklich überstanden, als die kommenden sein können; es wird also auch diese überstehen, denn mit Oesterreich ist Gottes besonderer Schutz.

Diesen antworten wir: Das Glück überhäuft wohl seine Lieblinge lange mit Gunstbezeugungen, wendet sich aber oft plötzlich für immer von ihnen ab, besonders dann, wenn seine Gunst nicht gehörig benützt wird. Allerdings erfreute sich Oesterreich bisher eines besondern Schutzes der Vorsehung, aber wahrscheinlich doch nur deshalb, weil es zu großen Weltplanen berufen. Wenn es nun diesen jetzt so deutlich geoffenbarten Absichten der Vorsehung fortwährend hartnäckig entgegenwirkt, so wird Gott seine Hand von Oesterreich abwenden und an ihm in Erfüllung gehen lassen, was der Prophet*) spricht: „Siehe, so will ich ausschicken und kommen lassen alle Völker aus Mitternacht und auch meinen Knecht Nebukadnezar (Nikolai) und will sie bringen über dies Land und über die, so darinnen wohnen.“ —

Ein andres entgegengesetztes öffentliches Urtheil und zwar ein sehr vielstimmiges behauptet, der öster-

*) Jeremia 25, 9.

reichische Staatenbau könne nicht aufrecht bleiben, der erste Weltstoß werde ihn zusammenstürzen.

Diesem Urtheil antworten wir: „Oesterreich über alles, wenn es nur will.“

Was soll Oesterreich wollen und was muß es thatkräftig wollen, wenn es jene Unglücksprophezeiung zu nichte machen will? — Geistige und politische Freiheit. — Man berufe sich hier nicht auf die beliebte Unmöglichkeit wegen der verschiedenen Völker Oesterreichs. Eben nur der Mangel der Freiheit ist Ursache, daß diese Völker sich dem kaiserlichen Staatenbunde abgeneigt beweisen. Sie empfinden es mit Schmerz und Scham, daß sie eben durch die Theilnahme an diesem Staatssystem um das höchste Gut, um geistige und politische Freiheit gebracht und deshalb von aller Welt mitleidig bespöttelt werden. Man lasse Oesterreich frei sein, man stütze den Kaiserthron auf freie Volksberechtigung und gegenseitige Verpflichtung, man entfessle den Geist und das Gewissen, man bringe Oesterreich in Zusammenhang und Wetteifer mit den andern Weltstaaten, man lasse die einzelnen Völker thatsächlich den Nutzen der Weltbedeutung und Weltwürde der Vereinigung unter der Kaiserkrone empfinden; so werden diejenigen, die jetzt zornig hochmüthig gegen die Bezeichnung Oesterreicher protestiren, stolz sein, Oesterreicher zu heißen. — Sich durch geistige

und politische Freiheit dieses edelstolze Staatsbewußtsein zu geben, ist die erste und dringendste Aufgabe Oesterreichs, von deren Erfüllung so sehr jede andere Lebensentwickelung des Kaiserstaats abhängt, daß man eigentlich, so lang sie nicht erfüllt ist, von einer über den jetzigen Zustand hinausgehenden Thätigkeit Oesterreichs gar nicht reden kann und nicht reden soll. Nur in der zuversichtlichen frohen Voraussetzung, daß sich Oesterreich alsbald mit einem freien Bewußtsein neu beleben wird, wollen wir hier die nächsten Hauptaufgaben dieses neuen Lebens kurz hervorheben.

Die erste ist ein fester organischer Anschluß an Deutschland. Durch ihn erhält Oesterreich wieder seine natürliche und geschichtliche Grundlage, durch ihn sühnt es alles, was es an Deutschland verschuldet, und beweist zugleich eine hochherzige Vergebung alles dessen, was es von Deutschland erlitten, durch den Anschluß an Deutschland erst wird Oesterreich eine wahre Weltmacht. Man schütze nicht auch hier wieder die Unmöglichkeit des Anschlusses vor, weil durch ihn die vielen nichtdeutschen Völker Oesterreichs beleidigt würden. Die Nationalität dieser Völker bleibe unangefochten, sie erhalte sich selbständig, so weit ihre innern geistigen Kräfte reichen, und sie wird eben durch die Verbindung mit dem vielgestaltigen Deutschland in ihrer Entwickelung geschützt werden, denn Deutsch-

land geht nicht auf Uniformirung aus, kann nich darauf ausgehen, Deutschlands Aufgabe ist nur, das bunte Einzelleben aller seiner Stämme und Bundesgenossen zu einer politischen Machteinheit im höhern Sinn zu verbinden. Hierin aber stimmt das höchste politische Bedürfniß der nichtdeutschen Oesterreicher mit jenem Deutschlands vollkommen überein. Eben ihnen ist ihrer Vereinzelung und bunten Mischung wegen der Anschluß an ein großes Ganzes unerläßlich nothwendig, und sie haben nach Osten hin dieselbe Aufgabe, es droht ihnen von dort dieselbe Gefahr wie Deutschland. Diese Völker sind also durch ihre Weltaufgabe berufen und durch ihre Lage gezwungen politisch deutsch zu sein, und ebenso ist ihnen die deutsche Bildung unentbehrlich, um durch sie an den Genüssen der Weltbildung theilnehmen zu können. Wollen oder können aber diese Völker diese Wahrheiten nicht einsehen, wollen sie, indem sie ihrem eigenen Heil widerstreben, auch die Entwickelung Deutschlands hemmen, so wäre es Hochverrath an Deutschland und Europa und an der Humanität, der Verblendung und dem Eigensinn dieser Völker nachzugeben und zu schmeicheln. Wir wollen hier nicht die geschichtlichen und politischen Rechte hervorheben, welche dem deutschen Volke auf die Länder dieser Völker zustehen, wir erinnern nur an die Nothwendigkeit, welche bekanntlich

Eisen bricht, und daher wohl auch den Eigendünkel und politischen Unverstand dieser kleinen Völker brechen wird. Sie können ihrer Lage und Charakterbeschaffenheit wegen kein selbständiges geordnetes Machtleben führen, das haben sie jahrhundertlang bewiesen; daß sie aber in ein fremdes, Deutschland feindliches Staatssystem hineingerissen werden, kann und darf Deutschland nicht dulden; also müssen diese Völker nöthigenfalls zur Verbindung mit Deutschland gezwungen werden.

Hat Oesterreich einmal die geistige und politische Befreiung und den Anschluß an Deutschland vollbracht, dann kann es mit sicherem Glück seine geistig belebte und geeinigte Macht weltthätig benützen. Bisher ist Oesterreich mehr passiv als aktiv gewesen und seine Thätigkeit war obendrein größtentheils nur eine negative. Die österreichische Politik glaubte bisher durch ängstliches Abschließen und Abwehren, durch scheues unthätiges Zu- und Abwarten, durch erzwungenes Sich-hintennach-anschließen ihrem Weltberuf zu genügen. Die Lobredner des österreichischen Systems sagen nun freilich, Oesterreich sei bei diesem System allezeit glücklich gewesen und habe sich eben durch dieses System als das dauernde im Wechsel bewiesen. Nun ja, Oesterreich ist insofern glücklich gewesen, daß es nicht durch sein System schon längst völlig zugrundegegangen. Man kann Oesterreich glücklich preisen,

wenn man es mit noch unglücklicheren Staaten z. B. mit Polen vergleicht. Um wie viel mächtiger und angesehener war einst Oesterreich als Frankreich und England, und wie tief steht es jetzt unter diesen Weltmächten; was war einst Preußen neben Oesterreich, und was ist es jetzt? Ja Oesterreich ist jetzt nahe daran, oder schon daran, sogar Rußland untergeordnet zu werden, welches zur Zeit, als Oesterreich die Welt beherrschte, noch gar nicht in der Welt war! Alle Weltmächte sind durch positive Thatkraft, durch Benützung des Zeitgeistes, durch geistige Belebung vorwärts gegangen, nur Oesterreich geht seit Karl V. unaufhörlich zurück. Es hat allerdings noch vieles von seiner Macht gerettet, aber nicht durch sein System, sondern ungeachtet desselben; und es hat dieses unseligen Systems wegen weit mehr und wichtigeres verloren. Es ist wirklich nothwendig, den blinden oder blind machen wollenden Lobrednern der österreichischen Politik alle unersetzlichen Verluste Oesterreichs recht oft vorzuzählen. Oesterreich hat seit Karl V. verloren: Spanien mit seinen Kolonien, Neapel und Sicilien, die Niederlande, Elsaß, Breisgau, die schweizerischen Vorlande, die Lausitz, Schlesien, Stücke von Oberfranken und Oberösterreich, Belgrad und die Theile Serbiens und Bosniens und

überdies die deutsche Kaiserkrone und mit ihr den ersten Rang unter den Mächten. — Und was hat es als Ersatz für diese ungeheuern Verluste gewonnen? — Einen Fetzen des zerrissenen Polens, den verstümmelten Leichnam der Republik Venedig und eine Kaiserkrone, die weder eine geschichtliche noch politische Grundstütze hat und von der größeren Hälfte der Monarchie nicht anerkannt wird!

Aber dessenungeachtet gilt noch immer die alte Wahrheit: Oesterreich über alles, wenn es nur will!

Oesterreich muß mit würdevoller Thatkraft, freisinnig schaffend und waltend den Weltschauplatz betreten. Es darf nicht ferner noch den Troß der Zeitereignisse bilden, es muß als Führer an die Spitze treten, es soll sich nicht ferner wie ein Schiffbrüchiger an die Trümmer seines Systems — und in Trümmern ist dieses System bereits — anklammern, um nur nicht von den Wogen des Zeitstroms weggespült zu werden, sondern es soll mit freier Seele und muthigem Herzen als welt- und himmelskundiger Pilot in den Strom hinaussteuern. — Hier kramt man wieder das Kinderschreckmärchen von der Unmöglichkeit aus. „Oesterreich kann seine Macht nicht gehörig entfalten und anwenden, weil es eben eine so mannigfach getheilte Macht ist.“ — Wir haben schon angegeben wie Oesterreich seine Macht einigen kann, und ist dies

einmal geschehen, dann wird die Einigung sicher vollendet und zu ewiger Dauer befestigt werden eben durch eine recht stolze und erfolgreiche Anwendung der Macht. Frankreich und England sind auch aus verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzt, aber sie bewirkten und erhalten die Einigkeit eben durch einen ruhmvollen Machtgebrauch. Und Oesterreich hat es ja schon selbst erfahren, daß in Zeiten stolzer Kraftanspannung und begeisterter Aufregung die Spaltungen verschwanden und sich alle österreichischen Völker eben nur als Oesterreicher bewiesen.

Der nächste und wichtigste Schauplatz einer ruhmvollen Weltthätigkeit Oesterreichs ist am und auf dem Mittelmeer.

Oesterreich besitzt eine Meeresküste von 250 Meilen Länge und zwar in einer Lage, die einst Venedig zur Beherrschung des Welthandels benützte, und die einen großen Theil ihrer vormaligen Bedeutung zurückerhalten wird. Wir sprechen die Aufgabe Oesterreichs mit wenig Worten umfassend aus, wenn wir sagen: Oesterreich soll sich am adriatischen Meer im guten und deutschen Sinn als Erbe und Nachfolger Venedigs entwickeln. Sentimentale Schwärmer für alles Veraltete und Abgestorbene bejammern es, daß diese Entwickelung auf Kosten Venedigs geschehen muß. Allein ist Oester-

reich, ist Deutschland schuld daran, daß sich die aristokratische Republik zu Tod gelebt? Soll Deutschland sie wieder beleben, um wieder von ihr gedrückt und ausgesogen zu werden, wie ehedem durch Jahrhunderte? Venedig war vorzüglich durch deutsche Mittel und auf Kosten des deutschen Fleißes groß und reich geworden und hat sich dafür gerade gegen Deutschland am übermüthigsten und treulosesten benommen. Der deutsche Handel war in Venedig durch die härtesten Dienstbarkeiten gedrückt. Die deutschen Kaufleute mußten ihre Waaren immer zuerst den Venetianern anbieten, die sich dadurch in den Stand gesetzt hatten, den Preis zu bestimmen, weil die Deutschen ihre nicht abgesetzten Waaren nicht mehr von Venedig wegführen durften. Alle Artikel, welche die Venetianer über See selber einführten, wurden den Deutschen confiscirt. Von allem Silber mußten sie den fünften Theil in die venetianische Münze liefern. Die himmelschreiendste Bedingung aber war die, daß die in Venedig zugelassenen deutschen Kaufleute für diese Zulassung die Haftung für alle Waaren tragen mußten, welche Venedig nach Deutschland führte! Ueber dies alles war der deutsche Handel noch durch hohe Abgaben gedrückt. So benahm sich Venedig Jahrhunderte lang gegen Deutschland, und nun sollte diese übermüthige Stadt durch deutsche Kräfte wieder mächtig gemacht

werden, damit sie diese Macht bei erster Gelegenheit wieder gegen Deutschland gebrauchen könnte! Zum Andenken an den Sieg über den deutschen Kaiser Friedrich Barbarossa (1177 zwischen Parengo und Pirano) feierte Venedig die berühmte Vermälung mit dem Meere. Am Himmelfahrtstage fuhr der Doge auf dem Staatsschiff Bucentauro mit großem Gefolge ins Meer hinaus, der Patriarch von Venedig goß Weihwasser in die Fluten, der Doge warf einen Ring ins Meer und sprach: „Wir vermälen uns mit dem Meer zum Zeichen der wahrhaften und ewigen Oberherrschaft über dasselbe.“ Dies war ein jährlich wiederholter Triumph über Deutschland und dennoch schreiben Deutsche rührende Elegien über den Fall Venedigs und machen Oesterreich einen Vorwurf daraus, daß es das deutsche Triest und nicht das italienische Venedig zum ersten Hafen des adriatischen Meeres erhebt!

Allein wenn Oesterreich auch wirklich mehr venetianisch als deutsch sein und Venedig wieder zur vorigen Größe erheben wollte, so könnte es dies doch nun und nimmermehr, denn Venedig ist durch die Hand des Weltverhängnisses aus der Reihe der Weltstädte ersten Ranges gestrichen. Dies hindert jedoch nicht, daß Venedig bei gehöriger Entwickelung Oesterreichs an der Adria einer bedeutenden Zukunft theilhaft werden kann, und schon jetzt ist es unter Oester-

reichs Fürsorge blühender als es in den letzten Zeiten seiner Unabhängigkeit gewesen.

Der erste Platz am adriatischen Busen aber ist Triest; ist es bereits und muß es noch in tausendfach höherm Grade werden. Und nicht durch die Politik, sondern durch die Natur ist Triest der deutsche Hafen am Mittelmeer geworden und nur durch rastlose und treue Benützung dieser seiner deutschen Stellung kann sich Triest eine Zukunft bereiten, deren Glanz und Reichthum weit über alle Vorausberechnung geht.

Soll aber Triest wirklich und wahrhaft werden, wozu es von der Natur und vom Genius Deutschlands bestimmt ist, so muß es vor allem andern zuerst wirklich und nicht blos auf der Landkarte zum deutschen Bund gehören. Bleibt Oesterreich in seiner jetzigen Abgeschlossenheit von Deutschland, dann ist der Freihafen von Triest, dann ist der vielgepriesene Schienenzug von Hamburg nach Triest nur zur Hälfte das, was sie sein sollen, und selbst in diesem halben Nutzen unsicher und schwankend. Das in allen Lebensinteressen vereinigte Deutschland muß bis Triest reichen, muß in Triest die Pforte seines südlichen Lebensdranges finden.

Verdankt aber Triest, wie es gewiß der Fall ist,

all seine jetzige Blüthe und alle seine großen Hoff=nungen seiner deutschen Stellung und der zuströmen=den deutschen Geld= und Kraftmenge, dann soll es auch im Privat= wie im Staatsleben wenigstens so weit als deutsche Stadt behandelt und geltend ge=macht werden, daß das deutsche Element dem wälschen nicht untergeordnet wird, wie dies jetzt zur Schande des deutschen Namens durchaus der Fall ist. Die deutsche Regierung soll das Wälschthum nicht unter=drücken, aber auch nicht hätscheln, noch weniger aber soll sie Veranlassung geben, daß die deutsche Natio=nalität der wälschen nachgesetzt und geopfert werde. Dies geschieht aber im Großen und im Kleinen durch=aus bei jeder Gelegenheit. Der ganze triester Han=del und Wandel hat durchaus wälsche Bezeichnungen und doch wird er fast nur mit deutschen Kräften und deutschem Gut betrieben. Alle triester Schiffe, Han=delsgesellschaften u. dgl. haben durchaus wälsche Na=men und die zahlreichen Deutschen, welche Triest zu dem gemacht haben, was es ist, beeilen sich, dem Beispiel der Regierung zu folgen und sich als Wälsche zu geberden. Sollen hier abermals die Deutschen materielle und geistige Kräfte schaffen, und die Wäl=schen den Ruhm der Schöpfung genießen? — Deutsche Blätter haben ein Triumphgeschrei darüber erhoben, daß jüngst der Bürgermeister von Triest den Kaiser

von Oesterreich deutsch begrüßt. Er that aber damit nur seine strenge Schuldigkeit, denn er ist Bürgermeister einer deutschen Stadt und der Kaiser von Oesterreich ist ein deutscher Fürst. Dieser jüngste kaiserliche Besuch in Triest, der zu einer Zeit, wo Geschwader aller Seenationen im Mittelmeer versammelt waren, Veranlassung zu einer glänzenden Entfaltung österreichischer Seekräfte gegeben, möge übrigens den Beginn eines neuen Aufschwungs des österreichischen Seelebens bezeichnen. Die wichtigen Begünstigungen, die der Stadt Triest zu Theil geworden, die angeordneten so dringend nothwendigen Hafenbauten und die kaiserliche Auszeichnung der ruhmwürdigen Gesellschaft des österreichischen Lloyd sind für ganz Oesterreich und Deutschland von erfreulichster Bedeutung, und das glänzende kaiserliche Seefest, welches auf der schimmernden Meeresfläche gefeiert worden, möge die Vermälung des Kaisers von Oesterreich mit der Adria versinnbilden.

Der Umstand aber, daß bei diesem Besuch der kaiserliche Beschluß gefaßt worden, den Sohn des Siegers von Aspern, des letzten ruhmgekrönten Feldherrn des deutschen Reiches an die Spitze der österreichischen Marine zu stellen, möge ein sicheres Zeichen sein, daß man von nun an ernstlich darauf bedacht sein will, unsere Seemacht nicht nur mit der

Größe der Monarchie und mit der Wichtigkeit unserer Aufgabe am Mittelmeer in ein rechtes Verhältniß zu bringen, sondern sie auch gleich der Landarmee dem Geiste nach zu einer deutschen Macht heranzubilden. Daß dies letztere noch nicht geschehen, daß man es bisher in einer unglückseligen Verblendung durchaus versäumt hat, germanische Elemente und eine deutsche Richtung in unsere Marine zu bringen, ist ein wahrhaft unverzeihlicher Fehler, dessen gefährliche Folgen sich bei den letzten unglücklichen Ereignissen in Italien traurig genug gezeigt haben. Man glaube doch ja nicht, daß man durch solches Nachgeben und Schmeicheln das widerstrebende Wälschthum gewinnen werde. Die Wälschen erklären dieses Verfahren der deutschen Regierung ausdrücklich für eine Folge von Furcht, denn sie fühlen es recht wohl, daß keine Regierung von klarem, festen und stolzen Bewußtsein ihre eigene Nationalität und den geschichtlichen Geist ihres ganzen Wesens und Zieles so sehr und so mannigfaltig verläugnen würde. Die selbständige nationale Entwickelung und den eigenen Privathaushalt soll Oesterreich eben im Geiste des germanischen Staatenprinzips, auf welches es als Nachbildung des deutschen Reiches basirt ist, gestatten und schützen, alles aber, was sich auf das Staatsleben des Ganzen bezieht, soll und muß deutsch

sein und werden, wenn die heillose Verwirrung, die schon jetzt in Oesterreich herrscht, nicht eine wahrhaft babylonische werden soll.

Wenn sich übrigens Oesterreich nicht ohne weiteres von der wahrhaft sklavischen Beschränkung frei macht, die es bei den Friedensschlüssen auf Andringen des übermüthigen Englands seiner Seethätigkeit auflegen ließ, so nützt alle Entwickelung der Handelsschifffahrt nichts, weil unser ganzer Seehandel im Fall eines Weltkrieges schutzlos den Feinden preisgegeben ist. Oesterreich hat eine Seeküste von 250 Meilen, es hat nach neuesten Angaben an 700 große Kauffahrer, 1518 größere Küstenfahrer und 1073 kleinere Schiffe in Dienst, und zum Schutz dieser langen und schwierigen Küstenstrecke und dieses großen Seehandels unterhält das Kaiserthum Oesterreich, ein Staat von 36 Millionen Einwohnern, drei Fregatten, siebzehn größere Schiffe und 50 Boote! Und bei diesem kläglichen Stande der Dinge sagen österreichische Statistiker in gedankenloser Lobrednerei: „Oesterreich unterhalte kluger und sparsamer Weise eben nur eine so große Seemacht als hinreiche (!) die Küste zu decken und den Handel zu schützen.“ Solche vermeintlich patriotische Salbaderei wird andächtig nachgebetet, und niemand scheint eine Ahnung davon zu haben, in welche gräuliche Verlegenheit

Oesterreich bei seiner jetzigen Seestellung kommen kann. Es ist gerade Seemacht genug, um mit Bestimmtheit voraussehen zu können, daß es im Fall eines Krieges mit irgend einer Weltmacht auch zur See werde angegriffen werden, und es ist zugleich so wenig Seemacht, daß es sich gegen diesen Angriff geradezu gar nicht vertheidigen könnte. Wie wenig überdies Oesterreich ohne Flotte im Stande ist, seinen Einfluß in Italien zu behaupten, kann es besonders in Neapel von Jahr zu Jahr deutlicher einsehen lernen. Und man kann in dieser Hinsicht Neapel wahrlich nicht übel nehmen, daß es sich in die Arme Frankreichs wirft, nachdem es von England die geschwefelte Lection bekommen. England hält von Malta aus dem Königreich beider Sicilien wahrhaft die Faust an die Gurgel, und was vermag Oesterreich mit seinen drei Fregatten gegen England für einen Schutz zu gewähren? Oesterreich ist ja von Jonien aus nicht minder bedroht, als Neapel von Malta. Daß Oesterreich die jonischen Inseln der britischen Herrschaft überließ, gehört mit zu den politischen Unbegreiflichkeiten, daran die Geschichte der neuen hochgepriesenen Diplomatie so überschwänglich reich ist. Oesterreich bedung sich bei dieser Ueberlassung blos die gleichen Handelsrechte mit England. O ehrlicher Vorbehalt von Rechten einer Macht mit

drei Fregatten gegenüber einer andern von **600** Kriegsschiffen mit **20,000** Kanonen!

Aber Oesterreich duldete und duldet am adriatischen Meer noch eine andere gefährlichere Einnistung, nämlich eine russische. Rußland herrscht in Montenegro, es sendet Geld und Waffen dahin, der Vladika holt sich in Petersburg Verhaltungsbefehle, und — was das schimpflichste für Oesterreich ist — bei den Grenzberichtigungen zwischen Oesterreich und Montenegro wird ein russischer Kommissär beigezogen! Sehr gelegen kann es den russischen Projekten kommen, daß Montenegro mit einem Landstreif das österreichische Gebiet trennend ans Meer reicht*).

Sind nun schon diese Verhältnisse höchst betrübend und gefährlich, so ist es der Zustand des ganzen österreichischen Dalmatiens nicht minder. Außer der militärischen Besetzung geschieht fast gar nichts, um dieses wichtige Küstenland organisch ins österreichische Interesse zu ziehen. Dalmatien könnte für Oesterreich von höchster Bedeutung werden, aber es müßte als Vorbereitung auf die in diesen Gegenden bevorstehenden Ereignisse thätig dafür gesorgt werden,

*) Wenn wir nicht irren, so beziehen sich die Grenzstreitigkeiten eben auf dieses Küstenstück. Ob und wie darüber entschieden worden, ist unsers Wissens noch nicht bekannt gegeben.

dieses herrlich gelegene Küstenland wieder besser zu cultiviren, dichter und tüchtiger zu bevölkern, und überhaupt so blühend zu machen, daß es für die dahinter liegenden Länder ein reizender Anziehungspunkt würde und ihre Lebensrichtung herüberzöge.

Alles aber, was Oesterreich am adriatischen Meere schaffen mag, bleibt halb, schwankend und beständig gefährdet, so lang sich die österreichische Politik in Italien auf Waffengewalt und nicht auf die Zuneigung der Völker stützt. Wahnwitzige Lobredner der österreichischen Politik rühmen es mit ausdrücklichen Worten, daß Oesterreich sein mächtiges Schwert über Italien halte! Wie unpolitisch diese Politik! Gewalt hat wieder nur Gewalt gegen sich zu erwarten, und welchen Hinterhalt die italienische Gewalt hat, bewies die vorderhand komische anconaer Geschichte. Italien in seinem jetzigen Zustande ist für Oesterreich die gefährlichste Nachbarschaft, und da an den übrigen Südgrenzen die Verhältnisse nicht besser stehen, so ist Oesterreich gerade dort, wo es sich am freiesten bewegen sollte, gehemmt und eingeschüchtert. Oesterreich würde also nur für sich selbst sorgen, wenn es für Italien sorgte. Nur weil man dem italienischen Volke selbst alle leicht möglichen politischen Güter versagt, schweifen seine Wünsche im Reich der Unmöglichkeiten. Oesterreich soll es durch

sein Beispiel anregen und durch seinen Einfluß bei den Regierungen bewirken, daß Italien geistig und politisch befreit und gehoben, bundesgemäß geeinigt und dadurch in den Rang der großen Weltwölker eingeführt werde. Ist dies einmal geschehen, dann braucht Deutschland Italien nicht mehr das Schwert entgegenzuhalten, sondern die Bruderhand. Dann werden die Italiener einsehen, daß sie mit den Deutschen dieselben politischen Aufgaben, weil dieselbe Weltlage und historische Entwickelung haben, und wie sich Deutschland und Italien in natürlichen und geistigen Beziehungen vielfach wechselseitig ergänzen, so werden sie sich auch durch ein freies und gleiches Bundesverhältniß gegenseitig für die Erhaltung ihrer politischen Eigenthümlichkeit Schutz und Unterstützung gewähren. Vieles würde Oesterreich für das Beste Italiens und für die eigene Wohlfahrt und Ehre schon dadurch wirken, wenn es den italienischen Regierungen die offene Erklärung gäbe, daß sie in keinem Fall mehr zu erwarten hätten, daß für ihre Fehler und Ungerechtigkeiten Oesterreich mit dem Blute seiner Staatsbürger einstehen werde.

Wenn die österreichischen Verhältnisse am adriatischen Meere so wären, wie wir hier anzudeuten versucht haben, dann würden sie auch in den türkischen Ländern glücklicher und ruhmwürdiger sein.

Die Türkei.

Als nach der verlornen Schlacht von Kossova Huniadi jammerte, tröstete ihn ein alter Wahrsager damit, daß er sagte: „Um die Unfälle der Christenheit zu enden, sei es nothwendig, daß Konstantinopel von den Türken erobert werde."

Es scheint, daß etwas vom Geiste dieses Wahrsagers in die heutigen Diplomaten gefahren ist, weil sie immerdar mit ernster Miene behaupten, um die Welt vor Unfällen zu bewahren, sei es nothwendig, daß Konstantinopel in den Händen der Türken bleibe; wogegen man sich nur die bescheidene Bemerkung erlauben muß, daß Konstantinopel eigentlich schon lange nicht mehr in den Händen der Türken ist.

Es sind über die türkische Frage, welche eigentlich eine russische ist, schon Ströme politischer Tinte geflossen, aber das Lösungsgeheimniß dieser Frage ist in einem Strom von Völkerblut versenkt, der orientalisch-russische Knoten wird mit dem Schwert zerhauen werden. Die Friedenspolitiker mögen dies- und jenseits des Kanals predigen, so schön und sanft sie wollen, es ist dennoch zweifellos, daß um die Türkei blutig gerauft werden wird, es ist dies um so gewisser, da man sich schon lange diplomatisch um diese Weltbeute rauft und da selbst diese diplomatische Katzbalgerei schon einige blutige Episoden gehabt hat.

Es wird ein großer allgemeiner Weltkampf sein, und der Preis des Sieges ein viel höherer und herrlicherer als die Länder der Türkei. Wie sich die Völker zu diesem Kampfe trennen und vereinigen, wie oft die Bündnisse wechseln und in Feindschaften umschlagen, wie bunt durcheinander überhaupt die Einzelkämpfe den großen allgemeinen Weltzwiespalt darstellen werden, darüber Vermuthungen anzustellen und Weissagungen zu versuchen überlassen wir andern. Gewiß wird es auch in diesem Kampfe Völker geben, welche die ehemaligen republikanischen Genuesen nachahmen werden, die während der Belagerung Konstantinopels durch die Türken nachts den Griechen Zufuhr leisteten, tags aber den Türken, denen sie besonders mit großem Profit das viele Oel lieferten, welches zum Reinigen der türkischen Riesenkanone gebraucht wurde. Jedenfalls wird es auch in diesem Kampfe christliche Männer und Regierungen geben, welche Asien gegen Europa, den Islam gegen das Christenthum unterstützen werden, wie damals der Ungar Orban den Türken die große Kanone gegossen und ein Gesandter Huniadis sie dieselbe geschickt abschießen gelehrt. Wie sich aber auch die Einzelheiten des Kampfes gestalten mögen, immer wird sein Hauptcharakter sein: Europa gegen Asien, geistige und politische Freiheit gegen Verdumpfung und Sklaverei.

Auf welche Seite wird der Sieg sich wenden? — Das kann nicht zweifelhaft sein. Wir Jungen fürchten diesen Kampf nicht, wir wünschen ihn. Wir denken dabei an die Weissagung der altdeutschen Mythe. Alle Welt wird in hellen lichten Flammen stehen, darin die alten Weltübel verbrennen werden. Das wird sein der große Weltrauch. Darnach aber wird der Geist eine neue Welt schaffen ohne Uebel.

Da nun die Ueberzeugung fest steht, das Loos des Orients werde durch die Loose des Krieges entschieden werden, so sollte eigentlich vom deutschen Standpunkt aus über die orientalisch-russische Frage nichts anders geschrieben werden, als die Aufforderung an Deutschland und zunächst an Oesterreich, sich für den bevorstehenden Kampf bestens zu rüsten und vornehmlich sich zu beeilen, die innern Zerwürfnisse noch vor dem Eintritt jener Weltkrisis so auszugleichen, daß man dem Weltfeind, den asiatischen Barbaren, die nach Friedrichs des Großen Ausdruck am Begräbniß der Menschlichkeit arbeiten, mit einigem Sinn und Muth entgegen treten könnte. Allein wenn auch das freie Wort zur Lösung der türkisch-russischen Frage nichts beitragen kann, so hat es doch im Namen des freien Volksbewußtseins gegen die orientalische Politik im ganzen wie im einzelnen mit Scham und Zorn zu protestiren, und solche Protestationen ohne Rücksicht,

ohne Furcht und Hoffnung auszusprechen ist eben die heiligste Pflicht der freien Presse.

Dieser heiligen Pflicht gemäß muß erklärt und in die Bücher der Weltgeschichte eingetragen werden, daß die Politik der Großmächte im Orient kleinlich, engherzig, heimtückisch, feig, unchristlich, unmenschlich ist.

Alle Welt, mit alleiniger Ausnahme der Diplomaten, ist fest überzeugt, daß die Türkei ein Hinderniß der Bildung, ein Schandfleck, eine Pestbeule Europas ist. Alle Welt, mit alleiniger Ausnahme des geist- und herzlosen diplomatischen Körpers, ist fest überzeugt, daß die Wegräumung des türkischen Unraths dringend nothwendig ist, wenn die verpestete Luft Europas sich reinigen und klären, wenn der sieche Welttheil bis ins Mark seines Lebens gesünder und kräftiger werden soll. Alle Welt, mit Ausnahme derjenigen, welche jetzt die Welt zur Registratur diplomatischer Protokolle machen, sieht ein, daß die türkisch-russische Frage durch einmüthiges Zusammenwirken der vier gebildeten Großmächte vielleicht ganz ohne Kampf oder doch nur mit einem sehr geringen und gar nicht zweifelhaften gerecht, wohlthätig und edel entschieden werden könnte, daß diese Schlichtung die größte That der ganzen Geschichte, das glänzendste praktische Resultat des Christenthums, der herrlichste Beweis von humaner Weltbildung wäre, daß durch

diese That das gährende Europa befriedigt, die Völker neu begeistert, die Regierungen mit neuem Ansehen gestützt und verklärt, daß überhaupt alle Richtungen des gebildeten Weltlebens einen neuen Aufschwung bekommen würden. Allein ungeachtet dieser allgemeinen Weltüberzeugung erklären die Diplomaten einmal über das anderemal in hochtrabendem Orakeltone: „Die Integrität der Türkei ist heilig, die Selbständigkeit der hohen Pforte ist eine Nothwendigkeit und Wohlthat, der Padischah steht unter dem Schutze der heiligen Legitimität.“ Sind nun solche Aeußerungen schon an und für sich verwerflich genug, so werden sie es in noch höherm Grade dadurch, daß die Diplomaten erwiesenermaßen selber nicht an ihre Sprüche glauben, sondern diesen Glauben eben nur vorgeben, um in träggewohnter Weise diese Weltsache so lang als möglich hinauszuschieben, weil sie nie und nirgends den Geistesschwung zu muthigen Thaten und Schöpfungen haben, sondern nur geschickt und geneigt sind, nach einer Welterschütterung die Trümmer aufzulesen und daraus erkünstelte Nothbauten aufzuführen. Was Soliman II. von den deutschen Fürsten seiner Zeit gesagt, das gilt von den heutigen Weltmächten: „sie gleichen den Füchsen Simsons, die mit ihren Köpfen jeder wo anders hinauswollen, während sie mit den zusammengebundenen Schwänzen

ihr eigenes Reich in Brand stecken.“ Und was Luther im Jahr 1528 von den deutschen Fürsten und den deutschen Reichstagen gesagt, das gilt heute von den Weltmächten und den Conferenzen ihrer Stellvertreter: „Mich dünkt, so viel ich noch in unsern Reichstagen gespürt habe, daß weder Kaiser noch Fürsten selbst gläuben, daß sie Kaiser und Fürsten sind. Denn sie stellen sich ja eben also, als stünde es in ihrem Gutdünken und Wohlgefallen, ob sie ihre Unterthanen sollen retten und schützen. Ein jeglicher läßt's dahin gehen und fahren, als ging es ihn gar nichts an oder hätte weder Gebot noch Noth, die ihn dazu zwinge, sondern als stünde es in seiner freien Willkür, zu thun und zu lassen. Denn wie kann Gott oder ein gottseliges Herz anders von euch denken, denn daß ihr freilich euren Unterthanen feind seid, oder selbst mit den Türken einen heimlichen Bund habt, oder je zum wenigsten euch selbst weder für Kaiser noch für Fürsten, sondern euch selbst für eitel Tocken und Puppen haltet, da die Kinder mit spielen. Es wäre sonst unmöglich, daß euer Gewissen euch sollte Ruhe lassen, wo ihr euch ernstlich für Oberherrn von Gott gesetzt hieltet, daß ihr nicht einmal anders, denn bisher geschehen, von solchen Sachen reden und rathschlagen solltet; darin ihr sehet, daß ihr selbst Türken werdet ohne Unterlaß an euren eigenen Unterthanen.

— Das sag ich, damit ich die Könige und Fürsten vermahne, weislich und mit Ernst sich zu rüsten und nicht so kindisch und schläfrig die Sachen anzugreifen; denn ich wollt gern vergeblich Blutvergießen und verlorene Krieg zuvorkommen, wo es immer sein könnte. Dieser Ernst aber wäre der, wenn unsre Fürsten und Könige ihre Sachen dieweil auf ein Knäuel winden und hierin beide, Kopf und Herz, Hände und Füße zusammenthäten, daß ein einiger Leib wäre eines mächtigen Haufens." — Allein die Worte der aufrichtigen Patrioten waren damals und sind jetzt in den Wind geredet.

Doch wir wollen gerecht sein und anerkennen, daß in gewissem Sinne selbst die Diplomaten Werkzeuge der Vorsehung sind. Es scheint nun einmal ein bleibender Beschluß des Weltgeistes zu sein, daß neue Lebensgestaltungen sich nicht friedlich entwickeln, sondern aus Mord und Graus hervorgehen sollen. Dieses Verhängniß wird sich auch in der Türkei erfüllen. Allein zugegeben, die Diplomaten seien aus frommer Ergebung so unthätig, oder eigentlich so kleinlich und unrühmlich thätig, so kommen sie eben durch diese Thätigkeit mit sich selbst in Widerspruch. Erklären sie einmal die Selbständigkeit der Pforte für eine politische Nothwendigkeit, so sollen sie doch so viel Scham- und Ehrgefühl besitzen, diesem ihrem eigenen Machtspruch nicht fortwährend durch Einmischungen jeder

Art entgegenzuwirken. Man sagt freilich, durch diese Einmischung werde die Türkei nur gestützt, aber diese Unterstützung geschieht nach Art derjenigen, die jemanden so gewaltsam aufs Pferd helfen, daß sie ihn auf der andern Seite hinabwerfen.

Wenn man nicht thatkräftig gestaltend einschreiten will, so wäre das einzig ehrenhafte Verhalten das, die Türkei gänzlich ihrem natürlichen Schicksal zu überlassen, sich selbst gar nicht einzumischen und auch keine fremde Einmischung zu dulden und sich mittlerweile auf die Ereignisse, die der unvermeidliche Sturz der türkischen Herrschaft herbeiführen wird, tüchtig vorzubereiten und zu rüsten. Allein von diesem einzig ehrenhaften Verhalten geschieht das gerade Gegentheil. Die christlichen Machtboten benehmen sich in Konstantinopel so, daß die Türken ein gründliches Recht haben, die Christenmächte zu verachten und an den Vorzügen des Christenthums zu zweifeln.

England hat in der Türkei mehr als irgendwo das größte Interesse, kein kräftig selbständiges Leben aufkommen zu lassen. Daher war das freie England lange gegen die Befreiung der Griechen, daher bemüht es sich jetzt so ängstlich das Wachsthum des Griechenstaates zu hemmen, daher strengt es sich so stark an bei dem Erhaltungsurtel der Türkei alle andern Stimmen zu überschreien. Weil es aber die Schmach die-

ses Verfahrens fühlt und fürchtet, so sucht es dasselbe durch eine begeisterte Sorge für die Christen einigermaßen zu beschönigen, durch welchen scheinheiligen Eifer es die Schändung und Niedermetzelung so vieler Christen veranlaßt. Bei dieser Gelegenheit haben die Türken den Christenmächten überhaupt und zunächst den Engländern Vorwürfe gemacht, die deutlich beweisen, daß die Moslims durchaus nicht so blind und kurzsichtig sind, wie man sie haben möchte. Sie haben den Despotismus der englischen Hochkirche hervorgehoben und den für England ewig weltgerichtlich verdammenden Namen Irland ausgesprochen; sie haben auf das vorzugsweis katholische Spanien hingewiesen und mit Hohn und Verachtung gefragt, warum sich denn die frommen Christenmächte nicht über die schändlichen Gräuel entsetzen, die dort Christen gegen Christen verüben? — Noch einmal sei es gesagt, England liegt alles daran, daß die türkischen Zustände bleiben wie sie sind, denn sie verschaffen nicht nur bedeutende Renten, nicht nur dem britischen Seestolz und der Reiseabenteuerlust der Lords und Ladys einen recht weiten Spielraum, sondern in der Verwirrung dieser Zustände kann England auch leichter, unbemerkter und sicherer seine asiatischen Pläne dem Ziele näher bringen. Im Fall eines Zusammensturzes der Türkei aber wird England lieber den Russen vieles gön-

nen, als irgend einer andern Macht, weil es leicht vorausberechnen kann, daß diese Länder unter russischer Herrschaft am längsten den britischen Handelsinteressen dienstbar bleiben würden.

Frankreich hat ungeachtet der so hoch gepriesenen Weisheit seiner jetzigen Regierung noch gar keinen klaren und festen Plan in Bezug auf den Orient; dies ist durch mehrfache wahrhaft tolle Unternehmungen, durch die wirklich komische Rolle der französischen Botschafter und selbst durch die nichtssagenden Worte bewiesen, die unlängst Guizot gesprochen: „Frankreich habe im Orient drei Regeln, erstens, das türkische Reich in Europa zu erhalten, zweitens, die Christen desselben zu schützen, drittens, beides im Verein mit den andern Großmächten zu thun." Abgesehen von dieser Planlosigkeit hat aber Frankreich das richtige Bewußtsein, daß es seiner natürlichen Lage nach weit mehr auf den Westen als auf den Osten Europas angewiesen ist. Ungeachtet der glühenden Nationaleifersucht gegen England ist doch der Plan einer Eroberung und Besetzung Egyptens in Frankreich niemals populär geworden. Frankreich sieht recht wohl ein, daß es das Mittelmeer genügend ausbeuten und beherrschen könnte, wenn ihm nebst Algier noch Spanien und Italien zur Verfügung ständen. Um auf diese Länder ungestörter wirken zu können, sucht es

durch Erhaltung und Vermehrung der orientalischen Verwirrung die Welt in Spannung zu erhalten und die öffentliche Aufmerksamkeit vom Westen weg auf den Osten zu ziehen. Im Fall des Bruches der orientalischen Friedenspolitik aber darf als ausgemacht angenommen werden, daß sich Frankreich im Orient selbst sehr leicht von Rußland wird abfinden lassen, wenn ihm dagegen der Westen preisgegeben wird. Für Frankreich ist es erstlich höchst erwünscht, daß Oesterreich durch Rußland in Osten fortwährend bedroht wird, und daher dem Westen nud Süden seine Aufmerksamkeit entziehen muß. Je mehr dies geschieht, desto besser ist es für die französischen Absichten in Spanien und Italien. Da aber durch das Vordringen Rußlands gegen Westen nicht nur Oesterreich, sondern auch Preußen bedroht ist, so hofft Frankreich, durch die Verbündung mit Rußland die ersehnte Rheingrenze zu erlangen.

Preußen fängt erst in neuester Zeit an, sich seines Berufes als deutsche Großmacht bewußt zu werden und demgemäß mehr thätigen Antheil an den orientalischen Angelegenheiten zu nehmen. Früher schien man es in Preußen nicht ungern gesehen zu haben, daß sich die russische Macht hauptsächlich nach dem Süden und Südwesten richte. Man hoffte dadurch eine Erleichterung des Druckes zu erlangen, den

Rußland an der Ostsee ausübt, und nebstbei wohl auch, den deutschen Nebenbuhler Oesterreich in lähmende Verlegenheit gebracht zu sehen. Noch im Jahr 1828 erklärte Preußen: „es werde Rußland in keiner Weise hindern, seine gerechten Ansprüche auf die Türkei geltend zu machen." Das waren unglückselige Worte! Wenn Preußen gerechte russische Ansprüche auf die Türkei anerkennt, wie will es sich dann gegen die legitimen Ansprüche wehren, die der König von Polen auf die preußischen Ostseeländer, gegen die nationalen Ansprüche, die der Slavenvater auf alle ehmals slavische Länder erhebt? Zum Glück sehen sich jetzt Preußen und Oesterreich mit klareren Blicken an. Sie erkennen, daß sie in Vereinigung wahrhaft unüberwindlich sind, daß dagegen jedes in die Grube, die es dem andern gräbt, mit hineinfallen muß. Wie Oesterreich seines eigenen Wohles wegen nicht dulden darf, daß Rußland an der Ostsee auch nur noch einen Schritt weiter vorrücke, ebenso und in noch höherm Grade muß Preußen um seiner selbst willen mit allen Kräften dagegen einstehen, daß Rußland am Mittelmeer nicht noch mächtiger werde.

Oesterreich ist in seinem und im Namen Deutschlands bei der türkisch-russischen Frage am stärksten und verhängnißvollsten interessirt. Es grenzt mit seiner größten südlichen Breite an türkische und russisch-

türkische Länder, sein wichtigster Lebensstrom läuft in diese Länder aus, es hat mit deutschen Kräften Jahrhunderte lang gegen das Vordringen der Türken gekämpft und hält noch immer durch eine musterhafte Militärgrenze zum Heil des ganzen Mitteleuropa die Pest ab. Ueberdies hat Oesterreich wichtige Theile der türkischen Grenzländer zu verschiedenen Malen beherrscht und die Nachbarvölker haben mehrmal die österreichische Herrschaft mit dringenden Bitten verlangt. Wenn irgend eine Macht Rechte auf türkische Länder hat, so stehen solche Oesterreich auf das ganze Flußgebiet der Donau bis an den Balkan zu.

Die bescheidenste Folgerung aus diesen Verhältnissen wäre nun doch gewiß die, daß Oesterreich vor allen Mächten eine entscheidende Stimme in den türkischen Angelegenheiten hätte. Dieses natürliche Vorrecht, welches gewiß jede andre Macht in gleicher Stellung ohne weiteres ausüben würde, könnte eben Oesterreich um so unbedenklicher zugestanden werden, als es gewiß ist, daß Oesterreich dieses Recht zu keinen eroberungssüchtigen Zwecken gebrauchen würde, daß es durchaus kein Verlangen trage, Konstantinopel zu besitzen. Und Oesterreich besaß dieses Vorrecht der höchsten Achtung in der Türkei auch wirklich Jahrhunderte lang ungeachtet der vielen unglücklichen Kriege, die es mit den Türken geführt. Geschwächt wurde

dieses Vorrecht zuerst durch Beschimpfung der Ehre Oesterreichs durch österreichische Friedensbotschafter, in Vergessenheit kam es durch fortgesetzte unbegreifliche Versäumniß seiner Ausübung, in den Besitz Rußlands endlich überging es, weil Oesterreich in der Griechensache seinen Einfluß in gänzlich verkehrter Weise ausgeübt.

Selbst in dem für Oesterreich so traurigen ersten Türkenfrieden von 1533, in welchem sich Ferdinand I. durch die Treulosigkeit der Ungarn zu so großer Demüthigung herablassen mußte, fanden es die Türken für gerathen, die Friedensformel so zu fassen, daß von einer Gütergemeinschaft zwischen Suleiman I. und Ferdinand I. als zwischen Vater und Sohn die Rede war. Der allmächtige Großwesir Ibrahim selbst gab dem Botschafter Ferdinands die Anrede an den Sultan in den Mund, welche lautete: „König Ferdinand, dein Sohn, hält all dein Hab und Gut für das seinige, und alles das seinige, dieweil du sein Vater bist, für das deinige.“ Darauf antwortete Suleiman: „Der Padischah wird sich gegen König Ferdinand als seinen Sohn benehmen, des Padischahs Länder und Leute sind seines Sohnes Ferdinand und die Ferdinands seines Vaters.“ Der Großwesir aber fügte hinzu: „Der große Kaiser aller Gläubigen wird Freund der Freunde und Feind der Feinde seines Sohnes, König Ferdinands sein.“ Und als Ibrahim das

Schreiben Karls V. empfing, stand er ehrfurchtsvoll auf, küßte die Schrift und sprach: „Das ist ein großer Herr, den wir ehren müssen." — Diesen allerdings demüthigenden Frieden schloß Oesterreich in einer seiner gefährlichsten Verlegenheiten und zur Zeit der höchsten Macht der Pforte, und welchen ehrenvollen Gegensatz bietet selbst dieser schimpfliche Friedensschluß zu jenem am Pruth, in welchem Peter von Rußland fast zweihundert Jahre später erklären mußte, er empfange den Frieden als eine Gnade des Sultans und werde sich durch gehorsame Erfüllung aller ihm auferlegten Bedingungen dieser hohen Gnade würdig machen!

Zu einer Zeit (1616), wo noch alle Welt vor der türkischen Macht zitterte und sich vor ihrem Hochmuth beugte, hielt der österreichische Botschafter Hermann von Czernin im Bewußtsein und Gefühle seiner deutsch kaiserlichen Würdigung in Konstantinopel einen Einzug, wie vor ihm noch nie ein Gesandter irgend einer christlichen Macht. Voraus ritt ein stattliches Gefolge von kaiserlichen Edelknaben, Offizieren und Würdenträgern, hierauf eine Schar von Trompetern und Paukenschlägern, aus Leibeskräften ihre lauten Künste übend, dann der kaiserliche Gesandte, hoch zu Roß, überflattert von einer Fahne, die auf einer Seite den gekreuzigten Christus,

auf der andern den kaiserlichen Adler zeigte. Ganz Konstantinopel gerieth über diesen Einzug in Entsetzen, denn man glaubte die Weissagung erfüllt, daß wenn die Kreuzesfahne wieder in Konstantinopel wehen würde, der Verfall des osmanischen Reiches begonnen sei. Und in gewissem Sinn war diese Prophezeiung auch wirklich erfüllt. — Fünfzig Jahre später zog Walter Graf von Leslie, steierischer Landstand, abermals mit klingendem Spiel in Konstantinopel ein und ließ sich eine Fahne vortragen, die mit dem kaiserlichen Adler und mit dem Bilde der Jungfrau Maria, wie sie über dem gestürzten Halbmond den Drachen zertritt, geschmückt war. Aber ungeachtet des Grimmes, mit welchem die Moslims diese Fahne sahen, wurde der kaiserliche Gesandte dennoch zuerst vom Kaimakam und dann im Namen des Sultans vom Großwesir im Thale der himmlischen Wasser feierlich bewirthet.

Wie tief damals noch in der Schätzung der Türken Rußland unter Oesterreich stand, beweist schlagend der Umstand, daß ein Jahr nach obiger im November 1665 statt gehabten österreichischen Botschaft ein russischer Abgesandter vom Sultan gar nicht im Palast, sondern vor den Thoren der Stadt unter einem Jagdzelt empfangen und nicht einmal eines sultanlichen Wortes, geschweige eines Festes ge-

würdigt wurde. Aber nicht nur Rußland, sondern auch Frankreich, ja Frankreich unter Ludwig XIV. stand damals tief unter Oesterreich. Sechs Jahre nach der geschilderten Gesandtschaft des Grafen von Leslie wurde Herr von Nointel, außerordentlicher Botschafter Ludwigs XIV. erst nach langwierigen Verhandlungen zur feierlichen Audienz zugelassen, und als er sich vor dem Sultan nicht genug tief verbeugte, stießen ihn die türkischen Kämmerer so gewaltig, daß er auf sein Angesicht niederfiel. *)

Aber durch Friedensschlüsse wie der Belgrader, durch Kriegszüge zum Vortheil Rußlands, wie der josephinische, der auch dadurch für ganz Deutschland ein Nationalunglück war, daß er die Lebenstage Josephs des Einzigen verkürzte, — durch geduldiges Zusehen, ja diplomatisches Zuthun, daß sich Rußland in den Donaufürstenthümern einnistete und festsetzte, und endlich durch die österreichische Politik bei der Erhebung der Griechen mußten allerdings die

*) Der russische Gesandte Manoli Iwanowich, der ein Jahr nach Herrn v. Nointel (1672) nach Konstantinopel kam und vom Sultan gar nicht empfangen wurde, verwickelte sich bei der Aufwartung vor dem Großwesir in die Teppiche und fiel der Länge nach zu Boden, benützte aber diesen Fall gleich zu einer knechtischen Wegwerfung, indem er sagte: „er wünsche, daß alle Feinde der Moslims so zu ihren Füßen liegen möchten;“ was sich damals wie jetzt hauptsächlich nur auf die Russen beziehen konnte.

Türken zuerst an Oesterreich irr und nach und nach überzeugt werden, daß es Oesterreich wohl am aufrichtigsten mit ihnen meinen möge, aber entweder zu schwach oder zu unthätig sei, um mit thatkräftiger Würde aufzutreten. Diese Ueberzeugung herrscht unter den Türken heutzutag wirklich allgemein. Die Türken, die ungeachtet ihrer glücklichen Kriege gegen Deutschland doch immer einen gewaltigen Respekt vor deutscher Geistes- und Waffenmacht gehabt, die noch im Jahr **1716** im Kriegsrath beschlossen, „es müsse der Großwesir selber gegen die Deutschen ziehen, weil diese nicht wie die andern Ungläubigen, sondern ein starker Feind seien," die Türken halten heutzutag auf Deutschland gar nichts mehr, weil Oesterreich, welches dem ganzen Orient noch immer das Haupt Deutschlands ist, Rußland gegenüber sich so schwach beweist. Die Türken betrachten Oesterreich und Rußland wie manche Völker die gute und böse Gottheit. Sie haben von dem Bösen mehr zu fürchten als von dem Guten zu hoffen, daher opfern sie dem Bösen.

Oesterreich hat durch eigenes Versäumen und Verschulden das türkische Element des Orients gänzlich zur Ergebung unter Rußland gebracht, aber es giebt Lobredner der österreichischen Politik, welche dies wohl zugeben, jedoch dabei mit diplomatisch geheimnißvoller Miene sagen: „Das macht nichts!" Die-

sen Spruch unterstützen sie durch folgende Schlüsse: „Die Türken,“ sagen sie, „wissen recht gut, daß Rußland sie verschlingen, Oesterreich sie erhalten will. Sie heucheln jetzt Rußland eine Ergebenheit mit einem innerlichen Grimm, der einst um so gewaltiger losbrechen wird, je tiefer und länger er verborgen bleiben muß. Das türkische Element ist aber keineswegs so erstorben und kraftlos, wie man glauben machen will. Zum Verzweiflungskampf getrieben, wird es eine Kraft und Begeisterung entwickeln, vor welcher die russische Knutendisciplin zu schanden werden muß. Dann wird der Zeitpunkt da sein, auf welchen die voraussichtige österreichische Politik rechnet, um Rußland vom Orient zurückzuwerfen.“ — Vortrefflich diplomatisirt! nur wird dabei wie gewöhnlich auf alle höhern edlern Aufgaben und zugleich auf das eigentliche Zukunftselement des Orients ganz und gar keine Rücksicht genommen. Folgt Oesterreich dieser Politik, d. h. tritt es noch einmal wie in der Griechensache im Bunde mit den Türken gegen die Christen auf und läßt sich vielleicht aus den beliebten sogenannten „höhern Rücksichten“ sogar herbei, den mohamedanischen Fanatismus aufzustacheln, so giebt es seinem Ansehen im Orient für immer den Todesstoß, und dieser Todesstoß könnte gar leicht bis ins Herz des Kaiserthums dringen. – Schon jetzt ist Oesterreich

allen orientalischen Griechen ein Gegenstand kirchlichen wie politischen Abscheus, weil eben die österreichische absolutistische und in Bezug auf die Türkei wahrhaft bis zur Absurdität legitimistische Politik für die Hauptursache gilt, daß noch immer der Halbmond die heilige Konstantinopolis entweiht. Daß Oesterreich den Halbmond nicht aus solchen politischen Gründen stützt, sondern aus Furcht vor Rußland, wissen wir recht gut; die orientalischen Griechen aber wissen und glauben es nicht und werden von Rußland in der entgegengesetzten Meinung bestärkt. Es ist eine wahrhaft abenteuerliche Folge der österreichisch-orientalischen Politik, daß die Griechen der Türkei ihre Hoffnung auf Befreiung, ihre Freiheitsgedanken an das despotische Rußland knüpfen. In eigentlich politischer Beziehung steht also Oesterreich zur Türkei so, daß die Türken von ihm nichts für ihre Erhaltung, die Griechen nichts für ihre Befreiung hoffen, daß sich daher beide gegen Oesterreich dem russischen Einfluß preisgeben und auf diesen Einfluß pochend sich gegen Oesterreich und Oesterreicher hochmüthiger benehmen als zur Zeit, wo Ferdinand I. Ungarn als türkischer Lehensträger beherrschen wollte. Zu dieser politischen kommt nun noch die rein kirchliche Abneigung der Türken und Griechen gegen Oesterreich. Die Türken hassen an

Oesterreich nicht blos das Christenthum, sondern vorzüglich das katholische Christenthum. Dieses erscheint ihnen als viel gefährlicher und verwerflicher als das Griechenthum, weil sie erstlich seit Jahrhunderten an den griechischen Ritus gewöhnt und überdies von den Griechen und neuerlich von den Russen gegen den Katholicismus aufgehetzt sind. Ja nicht blos orientalisch- und russisch-griechische Bemühungen haben den Katholicismus bei den Türken in besondern Verruf gebracht, sondern früher und wohl auch jetzt nöch auch protestantische Kirchenfeindschaft. So schrieb z. B. im Jahr 1582 Elisabeth von England an Sultan Murad, sie sei die „unüberwindliche und großmächtigste Vorkämpferin des wahren Glaubens wider die den Namen Christi falsch bekennenden Götzendiener.“ — Die Griechen aber verachten den Katholicismus wo möglich noch heftiger als die Türken das Christenthum überhaupt, sie verachten Oesterreich als das Haupt des Katholicismus, und diese feindliche Stimmung ist durch den neuesten Beschluß des ungarischen Reichstags, der den nichtunirten Griechen die den Protestanten eingeräumten Rechte verweigert, unendlich gesteigert und so recht zur Freude Rußlands bis in den Schooß der österreichischen Monarchie verbreitet worden. Dieser Reichstagsschluß gegen die Griechen ist von Seite Oesterreichs ein ebenso großer

Fehler, wie das russische Gewaltverfahren gegen die Katholiken. Aber es giebt abermals Lobredner, die diesen Akt der österreichischen Politik als eine stolze Demonstration, als eine gerechte Repressalie gegen Rußland hoch rühmen. Welch eine Demonstration gegen eine feindliche Macht, wenn man ihr die Herzen von Millionen der eigenen Unterthanen zuwendet! und eine strenge Gegenwirkung gegen Rußlands Feindseligkeit wäre allerdings an sich gerecht, aber ist es gerecht unter den Repressalien die eigenen Staatsbürger leiden zu lassen?

Alle Griechen des Orients sind gegen Oesterreich aus politischen und kirchlichen Gründen. Wiewohl nun die moralische Kraft dieser Bevölkerung nicht sehr hoch zu schätzen ist, so muß doch als ausgemacht anerkannt werden, daß bei dem Sturze der Türkenherrschaft diejenige Macht am vortheilhaftesten daran sein wird, welche die Sympathien der Griechen besitzt, und es muß die Erwerbung dieser Sympathien als ein wesentlicher Theil jener Rüstung angesehen werden, in welcher die Großmächte und besonders die nachbarlichen auf die bevorstehende Krisis in der Türkei vorbereitet sein sollen. Diese nothwendige Rüstung nun hat Oesterreich gänzlich vernachlässigt und es hat wahrlich keine Zeit mehr zu verlieren, wenn es dieses verhängnißvolle Versäumniß durch

eine gänzliche Aenderung seiner orientalischen Politik noch einbringen will. Oesterreich muß auf die Türken imponirend, auf die Griechen gewinnend wirken, wenn es dem russischen Einfluß wenigstens das Gleichgewicht halten will.

In Betreff der materiellen Rüstung gegen die Türken heben die „Lebensbilder aus dem Befreiungskrieg" einen Ausspruch hervor, durch welchen Oesterreich von einem Oesterreicher beschimpft erscheint. Prokesch von Osten sagt in seinen Aphorismen über Kriegskunst: „Ich betrachte die Türken für nichts, wenn ich mir russische Heere gegen sie denke; für die Oesterreicher möchten sie eine schwierige Aufgabe sein." Hier spricht ein österreichischer Offizier über die österreichische Armee so, wie einst der Russe Korsakow gespottet, als er vor der Schlacht bei Zürich sagte: „Wo ein Bataillon Oesterreicher stand, genügt eine Kompagnie Russen." Also die Laufhelden von Nisib sollten den Oesterreichern eine schwierige Aufgabe sein? Wohl doch nur darin, sie einzuholen. Prokesch's Satz ist eben nichts als ein abgerissener Gedanke, zu welchem vielleicht als Erklärung gedacht werden muß, daß barbarische Heere immer leichter gegen Barbaren kämpfen als gebildete Truppen. Doch selbst mit dieser Erklärung bleibt jener Satz sehr tadelnswerth und man kann sich dar-

über nur mit der Hoffnung trösten, daß im Fall der Entscheidung Prokesch's Befürchtung ebenso zu schanden werden wird, wie es der Uebermuth Korsakow's geworden, der bekanntlich in der Schlacht bei Zürich gänzlich geschlagen wurde.

Rußland will die ganze Türkei, das steht fest. Es hat sich der russischen Regierung — keineswegs des Volkes, welches nicht so hoch und weit denkt — der ehrsüchtige Gedanke bemächtigt, das oströmische, das griechische Kaiserthum wiederherzustellen, zu welcher kläglichen Nachbildung eines kläglichen Vorbildes Rußland allerdings durch sein lebloses Staats- und Kirchenthum geeignet wäre. Rußland hat seine Kleiderordnung u. dgl. despotisch kleinliche Ordnungen so gut wie einst Ostrom, und zwischen der Art und Weise, wie Peter I. die Patriarchenwürde zuerst lächerlich machte und dann abschaffte, und dem Verfahren, durch welches die griechische Kaiserin Theodora 842 den Bilderdienst herstellte und dem ikonoklastischen Patriarchen 200 Prügel geben ließ, findet eine charakteristische Aehnlichkeit statt.

In schnellem Wachsthum ist Rußland bis an die Thore von Konstantinopel gekommen. Da steht es nun und wartet bis ein Weltschlag diese Thore öffnet. Rußland weiß recht wohl, daß es jetzt keinen Gewaltstreich wagen darf, wenn es sich nicht sowol die künf-

tigen Erfolge vereiteln als die schon errungenen aufheben will. Im Jahr 1828 wäre ein Zeitpunkt gewesen, wo die allgemeine Begeisterung für die Griechen den Russen, wie über den Balkan, so über die Mauern von Konstantinopel geholfen hätte, und es kostete damals dem österreichischen Kabinet viele Mühe, den Sieg der Russen zu fesseln; leider blieb es doch immer ein russischer Sieg, weniger über die Türkei, als über die österreichische Politik in der Türkei erstritten. Gegenwärtig ist Oesterreich nicht mehr allein der Grenzhüter der Türkei gegen Rußland, und deshalb ist man in Petersburg jetzt so enthaltsam, keinesweges aus der so rühmend im Mund geführten Friedensliebe und Freundschaft für die Türken. Rußland tröstet sich aber über die Verzögerung seiner Wünsche dadurch, daß es erstlich die Verwirrung in der Türkei natürlich und künstlich wachsen läßt und durch rastlose allseitige Einmischung die Völker an seine Herrschaft in vorhinein gewöhnt, daß es sich am schwarzen Meere immer mehr befestigt und rüstet und nebstbei so viel als möglich den Samen der Zwietracht in die benachbarten Reiche wirft. Die vorzüglichste Stütze aber findet die russische Hoffnung in der Voraussetzung, daß ein Todesfall in Frankreich die ganze Richtung der französischen Politik und die ganze Weltlage ändern werde. Für diesen Fall

bereitet Rußland ein Bündniß mit Frankreich vor, gleichviel ob mit einem legitimistischen, bonapartischen oder republikanischen Frankreich. Wenn dann Deutschland von Frankreich am Rhein und Po und zugleich durch eine russisch-schwedisch-dänische Flotte an der Nord- und Ostsee angegriffen, wenn nebstdem Oesterreich und Preußen durch einen allgemeinen Slavenaufstand zerrüttet und England durch Irland und Nordamerika halbirt sein werden, dann wird Rußland seinen kaiserlichen Einzug in Konstantinopel halten. Diese kühne Hoffnung Rußlands mag vielleicht nicht ganz in Erfüllung gehen, theilweis aber wird sie es gewiß, und eben in dieser Voraussicht läge der wichtigste Grund, die orientalischen Angelegenheiten noch vor dem Eintritt jener französischen Katastrophe fest zu ordnen.

Aber nur Rußland ist für die Zukunft thätig, alle andern Mächte mühen sich blos ab, den elenden Statusquo aufrecht zu erhalten, wodurch sie eben nur für Rußland arbeiten. Mit Recht nennt Urquhart die Tscherkessen „das einzige Volk vom atlantischen bis zum indischen Ocean, das bereit ist, eine Beleidigung zu rächen und eine Drohung zurückzuweisen, die vom Zar der Moskowiter ausgeht.“ —

Durch welche Mittel und auf welchen Wegen Rußland seinem Ziele näher arbeitet, ist bekannt und beklagt genug, leider wird das Wort Friedrichs des Großen nicht befolgt, der bei einer ähnlichen Gelegenheit nach derselben Gegend hin gesagt: „Wir müssen mehr darauf bedacht sein, dem Uebel abzuhelfen als darüber zu klagen." — Rußland läßt das Feld seiner künftigen Größe fortwährend durch politische und kirchliche Sendlinge bearbeiten und fleißig mit Geld düngen, es regt die Türkei bald dort bald da auf, um schiedsrichterlich einschreiten zu können, es hält die Gemüther durch Drohungen und Verheißungen in Spannung, es spricht fortwährend von der Erhaltung der Türkei und weiß doch zugleich die Türken immer in Furcht und die türkischen Griechen immer in Hoffnung zu erhalten. Den mächtigsten Schritt zu seinem Ziel hat aber Rußland dadurch gemacht, daß es seine Herrschaft von der Mündung der Donau bis ans adriatische Meer auszudehnen wußte. Zu dieser Umzingelung Oesterreichs fehlt bis jetzt nur noch Bosnien und dieses wird eben in diesem Augenblick von russischen Sendlingen aufgeregt und zur Vereinigung mit Serbien, d. h. mit Rußland aufgemuntert. Oesterreich aber scheint auch diese bosnische Frage für keine österreichische halten zu wollen. Rußland spielt in den Donaufürstenthümern nicht mehr den Beschützer, son-

dern den Herrn, wie durch Wort und That täglich bewiesen wird. Wir erlauben uns, hier nur ein ganz neues Beweisstück aufzunehmen, welches Rußland in stolzer Zuversicht durch seine Zeitungen aller Welt zu vernehmen gegeben. Der Zar verlieh dem Fürsten der Walachei den St. Annenorden und Nesselrode erließ bei dieser Gelegenheit folgendes öffentliche Kabinetschreiben: „Die günstige Aufnahme, welche Se. Hoheit der Sultan Eurer Durchlaucht während Ihres Aufenthaltes in Konstantinopel erwiesen hat, war für den Kaiser, meinen erhabenen Herrn, ein Anlaß gerechter Zufriedenheit. Allerhöchst Ihrerseits hat Se. Maj. den Augenblick der Rückkehr Ew. Durchlaucht nach Bukarest benützen wollen, um Ihnen, mein Fürst, einen Beweis allerhöchst Ihrer persönlichen Gewogenheit zu geben. Diesem gemäß haben Se. Maj. Sie zum Ritter des St. Annenordens erster Klasse ernannt und mich beauftragt, Ihnen die Insignien dieses Ordens in Diamanten zu übersenden. Der Kaiser hofft, daß dieses Zeichen der Achtung, indem es Ihnen zugleich den Antheil beweist, welchen Sie Sr. Maj. einzuflößen gewußt haben, Ihnen zur Ermunterung dienen werde, standhaft auf dem von Ihnen gewählten (?) Pfade fortzuschreiten, auf welchem Sie jederzeit sicher sein können, die Zustimmung und Unterstützung Ruß-

lands zu finden." — Russische Orden spielen überhaupt eine sehr wichtige Rolle in der Türkei. Durch sie werden die Großen gewonnen, denen das stumpfsinnige Volk dann um so lieber blindlings folgt, wenn es einige Sterne an ihrer Brust leuchten sieht. Den russischen Orden aber soll die russische Uniform folgen, und viele Bojaren tragen sie bereits und rücken bei russischen Namens- und Geburtsfesten als Russen aus.

Das russische Streben nach der Türkei ist aus klaren oft dargestellten Gründen feindselig und verderblich gegen Europa gerichtet. Schon jetzt drückt die russische Macht den Aufschwung des Welttheils nieder, hemmt den Fortschritt der Weltbildung, stellt den ganzen politischen Rechtszustand in Frage; eine noch weitere Ausdehnung der russischen Macht, eine Ausdehnung derselben über die Türkei würde Europa, würde die Menschheit um Jahrhunderte zurückwerfen. Hierin eben liegt die höchste und edelste Verpflichtung für die gebildeten Großmächte, Rußland in seine Schranken zurückzuweisen, inner derselben zu erhalten und es so zu zwingen, diejenige Bahn einzuschlagen, für die es berufen ist, auf der es sich den Segen der Weltgeschichte verdienen kann. Diese dem russischen Reiche von der Vorsehung angewiesene Bahn aber führt nach Osten. Rußland soll vom Westen die Bildung annehmen und sie nach Osten verbreiten, es soll

Europa in Asien einführen. Von diesem hohen und herrlichen Beruf*) aber hat sich Rußland ganz zu dem traurigen und barbarischen Gegentheil gewendet. Es betrachtet sich nicht als den Vorkämpfer und Lichtboten Europas, als den Rächer der asiatischen Drangsale, die Europa erlitten; nein es hält sich für den Erben und Nachfolger der Mongolen, Tartaren und Türken, es will das vollbringen, was jenen mislungen, nämlich Europa Asien unterwerfen; und zu diesem Zwecke gebraucht es die Bildung, die es von Europa erhalten, gegen Europa. Rußland ist durch den glänzenden Anfang seiner Laufbahn übermüthig geworden. Kaum als Schüler der europäischen Bildung angenommen, will es schon den Herrn und Meister dieser Bildung spielen. Es ist also nur eine gemein pädagogische Pflicht des Lehrers, den Hochmuth des Schülers zu dämpfen. Ganz Europa hat in humaner Begeisterung beigetragen, Rußland zu erheben, ganz Europa muß also nun beitragen, daß sich Rußland nicht zum eigenen und zum Unglück der Welt hoffärtig überhebe. Schon jetzt vernachlässigt Rußland seines prunksüchtigen Außenlebens wegen die innern Verhältnisse

*) Das Bewußtsein desselben fehlt in Rußland nicht gänzlich. Uwaroff sagte unlängst: „Kasan wird einst die Völker zweier Welttheile verbinden." — Aber gegen eine Verbindung unter russischer Leibes- und Seelenknechtschaft protestiren die Völker des einen Welttheils feierlich.

seines unförmlichen Reiches in wahrhaft unverzeihlicher Weise, und die glänzenden Berichte, welche die Ministerien veröffentlichen, gleichen großentheils jenen gemalten Dörfern, durch welche Potemkin seiner beherrschten Gebieterin schöne Reiseprospekte verschaffte. Nicht durch diese krankhafte Vergrößerungsgier, sondern durch rechte Benützung und Entwickelung seiner innern Kräfte kann und soll Rußland eine Macht werden, welche ein welthistorisch wichtiges Mittelglied zweier Welten sein könnte. Aber schon jetzt ist Rußland vorzüglich durch die Größe seines Gebietes gehindert, seiner großen innern Aufgabe zu genügen, alle Stände des Reiches leiden unter der erzwungenen Anstrengung der russischen Regierung, wenigstens den äußern Schein der Ordnung und Bildung zu retten, und ungeachtet dieses flimmernden Scheines, ungeachtet der scheuen Absperrung weiß die Welt es denn doch, wie erbärmlich es im Innern Rußlands in allen Beziehungen aussieht. Wie kann also Rußland einer noch größern, einer mehr als doppelt so großen Aufgabe genügen? Was will es mit den türkischen Ländern anfangen? Hofft es vielleicht, daß Deutschland so ehr- und pflichtvergessen sein werde, sein Volk dahin ziehen zu lassen, wo es unter der russischen Knute für Rußland, also gegen Deutschland denken und schaffen müßte? Rußland für sich allein hat weder die materiellen noch

geistigen Kräfte, um auch nur den zehntausendsten Theil dessen zu erfüllen, wozu die Länder der Türkei berufen sind.

Schon aus dieser Betrachtung erhellt, daß man keineswegs aus Feindschaft, sondern aus ehrlicher Freundschaft Rußland bewegen und zwingen soll, bei sich und in sich selbst einzukehren und nicht fortwährend so gänzlich außer sich zu sein; noch überzeugender aber stellt sich dies heraus, wenn man weiter die unläugbare Wahrheit erwägt, daß Rußland durch sein ehrsüchtiges Ausschweifen nicht nur die Erfüllung seines wahren Berufes versäumt, sondern geradezu seinem Verderben, seiner Auflösung zueilt. Schon jetzt ist Rußland so groß, daß eine einheitliche Beherrschung dieses Staatsungethüms nur durch dessen völlige Seelenlosigkeit möglich ist; eine noch weitere Ausdehnung der russischen Macht muß aber schon aus physischen Gründen eine Zerreißung herbeiführen. Schon jetzt läßt sich kaum etwas politisch unförmlicheres und erzwungener verkünsteltes denken, als die russische Centralisation, deren Mittelpunkt an der äußersten Westgrenze tausend Meilen weit von dem fernsten Endpunkt gelegen ist. Schon jetzt ist es eine natürliche Folge dieser unnatürlichen Staatsgestaltung, daß der Zar im vollsten Sinn des Wortes *überall und nirgends ist*. Man muß von Eroberungs- und Ehrsucht gänz-

lich verblendet sein, wenn man glauben kann, Rußland könne zugleich in Warschau (oder Prag?) und in Petropawlowsk, in Petersburg und Konstantinopel sein. Wenn wirklich schon Katharina sich mit einem Fuß auf Petersburg, mit dem andern auf Konstantinopel stehend abbilden lassen wollte, so hätte man sie doch an die sichere Ruptionsgefahr erinnern sollen. Daß Konstantinopel von Petersburg oder Petersburg von Konstantinopel aus beherrscht werde, ist durchaus unmöglich, ja es wird sogar die Zeit kommen, wo Odessa nicht unter der Botmäßigkeit Petersburgs wird erhalten werden können. Glaubt man sich aber aus dieser Verlegenheit etwa dadurch retten zu können, daß man den Thron von Konstantinopel mit einem abhängigen russischen Geschöpf besetzen würde, so beweist dies eine unglaubliche politische Kurzsichtigkeit. Eine selbständige Regierung in Konstantinopel kann, wenn sie einmal auf ihrem Sitz warm geworden ist, keine drei Tage dem russischen Interesse dienstbar bleiben, sie muß ein gefährlicher Nebenbuhler Rußlands werden, selbst wenn sie immer aus des Zaren Brüdern, Söhnen oder Schwiegersöhnen bestünde.

Mit dieser Unmöglichkeit einer dauernden Russenherrschaft in Konstantinopel entschuldigen manche Politiker das Zaudern und unthätige Zurückziehen der Großmächte, namentlich Oesterreichs gegenüber dem

ungestümen habsüchtigen Vordringen Rußlands. „Rußland" — sagen diese Politiker — „ist uns allen in der Seele zuwider, allen liegt daran, daß es von seiner Höhe herabstürze; allein warum sollen wir uns Mühe und Kosten verursachen, es zu stürzen, wenn wir sehen, daß es in blindem Ehrgeiz selber eifrigst beflissen ist, sich zugrundzurichten. Warum sollten wir es hindern, sich recht tief in die türkischen Angelegenheiten zu verwickeln, da wir mit Bestimmtheit voraussehen, daß der nordische Riese in dieser Verstrickung fallen, vielleicht ersticken wird."

Diese Ansicht nun enthält allerdings sehr viel politische Wahrheit, aber eine gemeine unedle Wahrheit. Im Sinne der hergebrachten kleinlichen ränkevollen, nur den materiellen Vortheil des nächsten Augenblickes berechnenden Politik hat man allerdings Ursache, sich für ausnehmend politisch zu halten, wenn man schadenfroh zusieht, wie sich Rußland beeilt, in den südlichen Abgrund zu stürzen. Allein es dürfte endlich an der Zeit sein, daß die Weltpolitik aus edleren Beweggründen und nach höhern Zielen strebte, daß Völker, die auf solcher Höhe der Bildung stehen, eine menschlichere Geschichte entwickelten, als die bisher unter Trug, Raub und Mord vollbrachte. Vom Standpunkt einer höhern Politik aber muß jenes gepriesene schadenfrohe Zusehen aus wichtigen Gründen

verworfen werden. Wir wollen diese Gründe kurz angeben.

Es handelt sich erstlich in der orientalischen Frage durchaus nicht darum, daß Rußland zugrundgehe. Rußland soll aufrecht und stark bleiben, damit es im Namen Europas das nördliche Asien bilde. Und auch abgesehen von diesem hochwichtigen Beruf ist Rußland so sehr mit Europa verwachsen, bildet eine so große Breite des europäischen Staatengebäudes, daß bei Rußlands Zerfall eine gefährliche Welterschütterung nicht zu vermeiden wäre. Allerdings wäre es für Europa besser, wenn Rußland diese wichtige Stellung nie erlangt hätte, aber da es nun einmal in derselben ist, so hat die Politik die Aufgabe, das Schädliche dieser Stellung durch möglichste Benützung ihrer Vortheile unschädlich zu machen.

Es handelt sich ferner bei der orientalischen Frage nicht darum, daß im Orient an die Stelle einer asiatischen Wirthschaft eine andere gebracht werde, sondern die herrlichen türkischen Länder, diese Ursitze aller Weltbildung sollen für die Bildung wieder gewonnen und dadurch eine neue unaussprechlich herrliche Epoche der Weltgeschichte eröffnet werden. Werden aber die orientalischen Wirren nicht durch kräftiges Einschreiten der vier gebildeten Großmächte so geschlichtet, daß der russischen Eroberungslust ein für allemal die Aussicht

auf Befriedigung benommen wird, so gelangt Rußland gewiß wenigstens auf eine Zeitlang an sein ersehntes Ziel und an die Stelle der türkischen kommen die russischen Zustände, die in politischer und geistiger Hinsicht um nichts besser sind als jene, ja noch widerlicher, da ihnen auch der Reiz des Malerischen, einigermaßen Poetischen und der Vorzug des Ureigenthümlichen fehlt, wodurch die türkischen Zustände so ausgezeichnet sind, daß schon viele politische und unpolitische Reisende für sie in bewundernde Schwärmerei geriethen. Läßt man Rußland in der Türkei mächtig werden, so heißt dies so viel als die Entwickelung Europas auf so lange hinausschieben als sich die russische Macht in der Türkei wird halten können; der gewaltige Entwicklungsdrang aber, der unsre Zeit so konvulsiwisch bewegt, darf nicht lange mehr gehemmt bleiben, wenn nicht die gährenden Kräfte, denen der natürliche Raum der Ausströmung verschlossen bleibt, gefährliche unnatürliche Richtungen nehmen sollen. Die Oeffnung des Orients für Europa, die Rückkehr der Bildung dorthin, von wo sie ausgegangen, ist ein so dringendes Bedürfniß unsrer Zeit, daß durch Verkennung, durch Verweigerung der Befriedigung desselben die ganze Bildung, der ganze Rechtszustand des Welttheils in Gefahr gesetzt wird.

Es handelt sich endlich bei der orientalischen Frage

nicht darum, an die Stelle eines altersmorschen Gebäudes ein grundschwaches, baufällig gebautes neues zu setzen und somit nur die jetzige Gefahr, die der Einsturz droht, fortzusetzen. Dies geschieht aber, wenn man Rußland in Konstantinopel einen Thron bauen läßt. Aus oben angedeuteten Gründen muß dieser Thron schwach und schwankend sein, muß über kurz oder lang in dieselbe Gefahr kommen, wie jetzt der Divan des Padischahs. Dann kommt Europa nicht etwa blos in die nämliche Verwirrung und Gefahr wie jetzt durch das Wanken des Türkenreiches, sondern in eine viel größere und allgemeinere, weil Rußland in weit mehrern und tiefer dringenden Beziehungen mit Europa zusammenhängt als die Türkei und daher das ganze Europa weit heftiger in seinen Sturz mit hineinreißen würde.

Dieser größern Gefahr ist dann vorzüglich Oesterreich ausgesetzt, was diejenigen beherzigen mögen, die es mit Lobpreisung hervorheben, daß die österreichische Politik so klug ist, Rußland — wie man zu sagen beliebt — in der Türkei recht „anrennen" zu lassen. Dieses russische Anrennen ist so gefährlich, daß dadurch leicht auch ein Theil von Oesterreich über den Haufen geworfen werden könnte. Man führt als Beleg für die Absichtlichkeit der jetzigen Politik das bekannte Wort Metternichs hervor: „Oesterreich beobachtet

Rußland seit einem Jahrhundert (?); Rußlands Macht ist nur Schein und jetzt mehr als je.“ Dieses Wort sagt allerdings eine gewichtige Wahrheit. Jeder Unbefangene weiß, daß Rußlands Größe eine mühsam erkünstelte, daß seine Waffenmacht in den Armeelisten ungleich größer ist als in der Wirklichkeit, daß Rußland, um nur mit einer recht großen Ziffer imponiren zu können, auch die Soldatenkinder zu den Soldaten zählt, daß es ringsum von unwillig gehorchenden Völkern umgeben und auch im innersten eigentlichsten Wesen voll Unfrieden und Abneigung, kurz daß Rußlands Macht großentheils nur Schein ist. Aber Rußland weiß diesen Schein vortrefflich zu benützen, besser als Oesterreich seine wirkliche Macht. Durch den Schein der Macht hat Rußland bereits große und zunächst für Oesterreich äußerst nachtheilige Erfolge errungen, durch den Schein seiner Macht wird es auch die Türkei an sich reißen, wenn es nicht bei Zeiten gehindert wird, und eben weil die russische Macht nur Schein ist, wird sie sich in den türkischen Ländern nicht halten können und so die Zustände herbeiführen, die wir eben geschildert haben. Wenn man überzeugt ist, daß die russische Macht nur Schein ist, so soll man zum eigenen und zum Heil Europas diesen Schein zerstreuen, damit die Welt nicht noch länger bethört werde, und sich in

dieser Bethörung Dinge gefallen lasse, die zugleich schädlich und schimpflich sind. Eben der Schein der russischen Macht ist das Gefährlichste, vielleicht das einzige Gefährliche an Rußland, und daß Rußland, ungeachtet seine Macht nur scheinbar ist, für Oesterreich doch furchtbar sein kann, auch dafür haben wir ein Wort Metternichs in der Erinnerung; er sagte nämlich **1813**: „Wir fürchten Frankreich nicht mehr, sondern Rußland." Durch den Schein von Macht, den Rußland durch die Idee des Panslavismus zu verbreiten weiß, hat es Gährung, Mistrauen, Abneigung, hochverrätherische Gedanken mitten in die Länder der österreichischen Monarchie gepflanzt. Durch den Schein von Macht hat Rußland die Türkei bereits diplomatisch erobert, und durch den Schein von Unmacht, der eine Folge des bezeichneten österreichischen Systems ist, hat Oesterreich all seinen Einfluß in der Türkei verloren. Durch den Schein seiner Macht hat Rußland die Donaumündung, die Moldau und Walachei, Serbien und Montenegro in seine Politik verflochten und Oesterreich an seinen verwundbarsten Stellen wirklich verwundet. Wenn Rußlands Macht wirklich nur auf dem Schein beruht, so ist es eben höchst unpolitisch, diesen Machtschein immerfort wachsen zu lassen, und es ist doppelt unpolitisch, weil man dadurch sich selbst im höchst verderblichen Schein

der Machtlosigkeit erscheinen läßt. Es ist eine dringende Pflicht der gebildeten Großmächte, die nicht etwa auf die russische Freundschaft spekuliren, den Schein der russischen Macht verschwinden zu machen, weil er Völker und Regierungen so sehr verblendet, daß sie häufig den Fliegen gleichen, die ins Licht gaukeln. Vor allen aber hat Oesterreich diese Pflicht in seinem und im Namen Deutschlands zu erfüllen, denn Oesterreich und Deutschland sind durch jeden Schritt, den Rußland in der Türkei vorwärts thut, in ihrer Gegenwart und Zukunft gefährdet, Oesterreich und Deutschland sind zunächst berufen und befähigt, die Länder der Türkei dem geistigen Weltleben wieder zu gewinnen.

Die Lobredner der österreichischen Politik fragen dagegen gewöhnlich: „Was soll Oesterreich thun, soll es etwa gleich Rußland gierig die Hand nach den Trümmern des türkischen Reiches ausstrecken?" — Nein, das soll Oesterreich nicht. Oesterreich braucht keine Vergrößerung und es ist einleuchtend, daß ihm der Besitz der untern Donauländer (von einem weitern kann ohnehin nicht die Rede sein) auf lange Zeiten hin gar keinen Machtzuwachs gewähren würde. Für Oesterreich wie für alle Welt mit Einschluß Rußlands ist es am vortheilhaftesten, wenn sich in den Ländern der Türkei mehrere christlich-nationale Staaten bilden und befestigen, unter denen aber kein ein-

ziger russischer sein darf. Nun aber sind bereits die Moldau, die Walachei, Serbien und Montenegro so gut wie russisch! und daß sie es sind, hat Oesterreich verschuldet. Welch eine Gefahr, welch eine Schande für Oesterreich, wenn in nicht langer Zeit von den Mauern Belgrads *) russische Kanonen nach Oesterreich münden werden! Die getreuen Lobredner fragen hier wieder: „Was soll Oesterreich thun? Rußland hat ein vertragsmäßiges Schutzrecht auf diese Länder und Oesterreich achtet völkerrechtliche Verträge." Ja wohl! aber diese Verträge sind nicht im Himmel geschlossen worden, sondern auf der lieben Erde, nicht weit vom österreichischen Boden, ja zum Theil auf diesem Boden, und mit Zustimmung Oesterreichs. Das ist der große Fehler, an dem wir und unsre Nachkommen zu leiden haben werden. Oesterreich hätte diese Verträge nicht zu Stande kommen lassen sollen; keine andere Macht der Erde hätte solche Verträge über seine Grenzländer geduldet. Und bei Ser-

*) In der Geschichte Belgrads liegt eine ganze österreichische Tragödie. Schon **1086** gehörte es zu Ungarn. **1456** behauptete es Johann Huniadi. **1521** fiel es nach tapferer Vertheidigung. **1717** eroberte es Oesterreichs Wohlthäter Eugen zum Jubel aller Völker, und es wurde hierauf mit einem Aufwand von **4** Millionen in festen Stand gesetzt — um im schmählichen belgrader Frieden den Türken damit ein kostbares Geschenk zu machen. **1789** eroberte es Loudon wieder, und beim Friedensschluß wurde es wieder geopfert.

bien wenigstens war unlängst Gelegenheit, den Fehler einigermaßen gut zu machen, aber Metternich erklärte: „Die serbische Frage sei keine europäische und müsse einzig zwischen Rußland und der Pforte entschieden werden.“ Nun wohl, wenn auch die serbische Frage keine europäische war, so doch gewiß und wahrhaft eine österreichische! Oesterreich mischte sich auch ein, wurde aber nicht nur von der russischen, sondern sogar von der serbischen Politik aus dem Feld geschlagen.

Die Lobredner fragen abermals: „Was hätte Oesterreich thun sollen; hätte es den kostbaren Weltfrieden aufheben und Krieg anfangen sollen?“ — Darauf antworten wir: man braucht nicht eben selbst zu schlagen, um Schläge von sich abzuwenden. Oesterreich hat im Jahr 1829 ohne Krieg anzufangen Rußland gezwungen, mit siegreichen Waffen in der Hand umzukehren. Oesterreich weiß ja, daß die russische Macht jetzt mehr als je nur Schein ist, es braucht also in diesem und im Bewußtsein seiner eigenen wirklichen Macht nur ein kräftiges Wort auszusprechen und der glänzende russische Schein verfliegt, die russische Schwäche steht nackt und zitternd vor den Augen der Welt da. Daß Oesterreich seine herrliche, noch niemals ganz entfaltete Macht nicht einmal zu solchen kräftigen Worten benützt, ist Oesterreichs Unglück, tief beklagt von allen, die ein Herz für Oester-

reich haben und in diesem Herzen die heißesten Wünsche für Oesterreichs Ruhm und Größe. Noch einmal sei es vom Grund eines solchen Herzens gesagt: es ist eine unglückselige Politik, müßig zuzusehen, wie Rußland sich in der Türkei ruinirt, denn es ruinirt uns mit.

Ehe Oesterreich duldet, daß die Donauländer im Besitz Rußlands bleiben, soll es selber sie besetzen und um sie den schwersten Kampf nicht scheuen, denn die Donau *) muß für Deutschland frei sein. Leider ist sie es nicht! Und wer hätte die Freiheit des zweiten deutschen Hauptstromes aufrecht erhalten sollen als Oesterreich, dessen Hauptlebensader eben die Donau ist? Daß Oesterreich Rußland bis an die Donau vorrücken ließ, daß es jetzt, nachdem diese Vorrückung einmal geschehen, nicht einmal dem vertragswidrigen Treiben Rußlands an der Donaumündung ein Ende macht, ist abermals ein schwerer Fehler Oesterreichs, wodurch es sich an sich selbst und an Deutschland versündigt. Das Benehmen Rußlands an der Donaumündung aber ist — eben russisch. Durch einen Vertragsbruch gewann Rußland die schiffbare Sulinamündung. Im Frieden von Bukarest war ausdrücklich festgesetzt, daß der nördlich äußerste Donauarm die Grenze zwischen Rußland und

*) Mickiewicz nennt die Donau den heiligen Strom der Slaven!

der Türkei bilden sollte. Bei der Grenzberichtigung aber verlangte Rußland den zweiten Donauarm, die Sulinamündung und nach langen stürmischen Verhandlungen gab die Pforte nach. Rußland verpflichtete sich, die Mündung nicht zu befestigen, es ließ aber eine Quarantänanstalt hinbauen, die schon jetzt einer Festung gleich ist. Rußland ist ferner durch den 5. Artikel des Vertrags vom 25. Juli 1840 verpflichtet, die Sandbänke der Mündung wegzuräumen und den Strom fahrbar zu erhalten. Es läßt auch wirklich fortwährend arbeiten, aber nur zum Schein, so daß die Mündung immer mehr versandet, Rußland aber dessenungeachtet für die Entsandung und sonstige unsichtbare Flußarbeiten einen Zoll erhebt und dabei die Schiffe aufhält und auf jede Weise belästigt. Freilich hat die europäische Diplomatie mit dem 5. Artikel des Vertrags von 1840 wieder ein Meisterstück von Bestimmtheit und Schärfe des Ausdrucks geliefert. Der Artikel lautet: „Die russische Regierung verpflichtet sich, bald möglichst der Versandung der Sulinamündung Einhalt zu thun und diesen Paß fahrbar zu machen und zu erhalten.“ — Bald möglichst! wie treffend! Rußland antwortet natürlich auf alle Mahnungen: „Die Entsandung sei noch immer nicht möglich gewesen.“ — Man will bekanntlich einen 10 Meilen langen Kanal von

Tschernawoda bis Kostendsche oder eine Eisenbahn von Rasowa an die Küste bauen. Man hat auch vorgeschlagen, den Georgsarm fahrbar zu machen, der sogar breiter und tiefer ist als die Sulina und erst ganz nahe an der Mündung durch eine Sandinsel gesperrt wird, die sich ohne großen Kostenaufwand wegräumen ließe. Allein so gewiß es ist, daß sich wohl ein Ausweg finden ließe, um der russischen Belästigung zu entgehen, so gewiß ist es auch, daß Rußland all seinen Einfluß aufbieten wird, um dem Werke Hindernisse in den Weg zu legen.

Von den Donauländern und von Griechenland wird zunächst die neue Gestaltung des Orients ausgehen. Die Donaufürstenthümer müssen unabhängig werden und ihres eigenen Heiles wegen mit Oesterreich und durch Oesterreich mit Deutschland in freie Bundesgenossenschaft treten. Ohne bedeutende fremde Zuwanderung aber können sich diese Länder durchaus nicht so weit erheben, daß sie würdig in den europäischen Staatenverband eintreten könnten; zur Einwanderung hat aber die Natur in allen Beziehungen zunächst die Deutschen bestimmt. Wie sich dann das Wachsthum dieser Länder gestalten werde, darüber Vermuthungen anzustellen wäre eine müßige Aufgabe. Zunächst handelt es sich darum, die Donaufürstenthümer von der russisch-türkischen Botmäßigkeit

zu befreien, und bevor dies geschehen, sollte die Auswanderung nach diesen Ländern verboten sein. Daß die Donauländer ihrer schönen Bestimmung zugeführt werden, liegt vorzüglich mit in der Aufgabe Oesterreichs; soll aber die Donaufrage glücklich gelöst werden, so muß zuerst die ungarische Frage gelöst sein.

Ungarn hat in neuester Zeit viel von sich reden gemacht und noch mehr von sich selbst geredet. Die augsburger allgemeine Zeitung hat den ungarischen Zuständen in einem Halbjahr mehr Raum gewidmet, als dem ganzen deutschen Vaterlande, sie hat aber dadurch gar nichts bewirkt, als daß die Magyaren nur noch eitler geworden sind, daß sie jetzt noch fester vermeinen, ihr Landtag sei viel bedeutender als der britische, daß sie die allgemeine Zeitung zum Dank für ihre große Theilnahme und Dienstfertigkeit in rohester Weise schmähen, weil diese Dienstbarkeit noch nicht so weit geht, ausdrücklich anzuerkennen, daß die Magyaren bei weitem das edelste und gebildetste Volk der Erde seien. Ueber die ungarische Frage aber so viel und so langweilig hin und her zu reden ist ganz überflüssig, denn diese Frage läßt sich sehr kurz und scharf zusammenfassen und nur diese kurze Frage soll den Magyaren auf all ihre Deklamationen immer und immer wieder zugerufen

werden. Die ungarische Frage lautet: Magyaren, wollt ihr deutsch oder russisch werden?

Dieselbe Frage gilt auch für die österreichischen Slaven. Auch sie müssen sich politisch in jeder Beziehung fest an Deutschland schließen, wenn sie an staatsrechtlicher Gegenwart und Zukunft theilnehmen und gegen russische Knechtung gesichert sein wollen. In der höchst ehrenvollen Stellung als freie deutsche Bundesgenossen können die Slaven so gut wie die Magyaren ihre Nationalität erhalten und so hoch ausbilden, als es nach innern Elementen nur möglich ist.

Griechenland.

Sich in ruhmvollen Heldenkämpfen als Mann zu bewähren und in Folge dessen als Kind unter dreifache Vormundschaft gestellt zu werden, ist wahrlich ein hartes Loos; die Griechen aber fügen sich darein, sie benehmen sich gegen ihre gestrengen Vormünder kindlich demüthig und entschädigen sich dafür dadurch, daß sie gegen andere Leute groß und grob thun. — Doch wir wollen diesen Vorwurf hier ganz ruhen lassen, wir wollen nicht untersuchen, ob die deutsche Diplomatie sich der deutschen Ehre hätte annehmen

sollen, ob man die Sache für eine allgemein deutsche und nicht blos für eine baierische hätte nehmen sollen; wir wollen uns, was die deutsche Ehre betrifft, über die griechische Sache mit der anerkannten Wahrheit beruhigen, daß ein Mann von einem Kinde nicht beleidigt werden kann. Ein Umstand aber muß hervorgehoben werden, daß nämlich der Deutschenhaß der Griechen von Rußland an- und aufgeregt wurde. Wie unter den mit Deutschland verbundenen Slaven, so treiben sich unter den Griechen zahlreiche russische Sendlinge aller Stände herum, die nichts angelegentlicheres zu thun haben, als das deutsche Volk und noch mehr die deutschen Regierungen zu beschimpfen. In Deutschland aber werden Schriften, welche gegen diese russischen Umtriebe kämpfen, verboten!

Soll sich ein freies Griechenland erhalten und jene Bedeutung erringen, die es haben muß, wenn es als ein nützlich wirksames Glied in den europäischen Staatenverein treten, wenn sein Dasein überhaupt ein wirkliches und kein blos scheinbares sein soll, so muß der König von Griechenland in Konstantinopel thronen. Diese absolute politische Wahrheit wird kein diplomatisches Rundschreiben widerlegen, und die Ausführung dieser Wahrheit, wenn ja der hellenische Stamm die Kraft dazu hat,

wird die vereinigte Macht aller Großmächte und ihres diplomatischen Schooßkindes, des Sultans, nicht verhindern können.

Ein freies Griechenland bis an den Balkan und jenseit desselben die unabhängigen Donaustaaten, dies scheint nach nächst möglicher Beurtheilung und Voraussicht die nach innen und außen zweckmäßigste Gestaltung des Orients. Ein einziger Großstaat daselbst würde sehr schwierig in die europäischen Verhältnisse einzugliedern sein und die Natur selbst so wie die ganze Geschichte dieser Gegenden scheint eine solche Staatsbildung zu widerrathen, und in Folge dieser natürlichen Bestimmung haben sich auch die Donauländer jetzt entschieden von den übrigen türkischen Provinzen getrennt, obwol bekanntlich die Griechenerhebung gerade in den Fürstenthümern begonnen. Ursprünglich waren diejenigen, welche die Befreiung der Griechen vorbereiteten, allerdings für eine Vereinigung aller Griechen, so daß der Kampf eigentlich kein nationaler, sondern ein Kampf des Christenthums gegen den Islam gewesen wäre. Auch die Hetärie, 1809 zu Paris gestiftet und 1814 während des Kongresses zu Wien befestigt und verbreitet, ging von dem Gedanken des allgemeinen Griechenthums mit Inbegriff sogar des Russenthums aus und erfreute sich eben deshalb der thätigsten Theilnahme Ruß-

lands. Aber die Hetäristen erlagen und durch den ruhmvollen Kampf der Hellenen trat das nationale Element vor dem kirchlichen in Wirksamkeit und der Balkan wurde im Bewußtsein der Völker die Scheidelinie zwischen dem nationalen und blos kirchlichen Griechenthum. Jenseit des Balkans gegen Norden ist für das Nationalgriechenthum kein Boden mehr, nach Süden und Osten hin aber finden seine patriotischen Hoffnungen und geschichtlichen Rechtsansprüche den weitesten und schönsten Raum.

Es frägt sich nun, ob der Hellenismus die innere Kraft besitze, ein großes freies Griechenland zu gründen, ob den Hellenen unter den mannigfachen Mischungen und Verstümmelungen, die über sie ergangen, noch so viel Bildungsfähigkeit und ehrenhafter Charakter geblieben sei, ein europäisches Griechenland zu bilden, welches in der Verklärung der neuen Zeitideen den hohen Erinnerungen entspräche, die sich an den Namen Griechenland knüpfen.

Vorerst ist so viel durch Thatsachen bewiesen, daß die Lösung der großen Aufgabe des Nationalgriechenthums von den eigentlichen Hellenen ausgehen muß. Wir haben also vorzüglich die Befähigung dieses Stammes in Betrachtung zu ziehen.

Gewiß ist, daß die Hellenen das Bewußtsein ihrer Aufgabe besitzen, ja dieses Bewußtsein ist bei

einzelnen so mächtig, daß es nicht nur über den Balkan, sondern bis Sicilien hinüber ausschweift, wodurch dann diese Schwärmer sehr zur Gefährdung ihrer Sache verleitet und gezwungen werden, nicht blos das nationale, sondern auch das kirchliche Griechenthum aufzurufen, was freilich einem mohamedanischen Feind gegenüber an sich natürlich veranlaßt ist, nichtsdestoweniger aber in die griechische Sache Unklarheit und Mistrauen bringt und dem russischen Einfluß Vorschub leistet. Hören wir, was der Deputirte von Korinth, Rendy, am 23. Jänner 1844 in der Nationalversammlung zu Athen gesprochen: „Die große Idee, welche unsrer Revolution zu Grunde lag und sie belebte, welche Europa und selbst den Sultan zwang, die griechische Nationalität anzuerkennen, umfaßte in einer Gemeinsamkeit der Interessen und der brüderlichen Liebe den ganzen Griechenstamm, die ganze morgenländische Christenheit. Als treue Deuter dieses großen Gedankens erklärten die Vertreter des Volkes in der Nationalversammlung von Trözene, daß um griechischer Bürger zu sein es hinreiche, an Jesum Christum zu glauben und sich in Griechenland niederzulassen. Ich verehre die heiligen Ueberlieferungen, welche uns die Hetärie hinterlassen hat, die Ueberlieferungen eines glühenden und großartigen Patriotismus. Deshalb erhebe ich

mich heute gegen die Ausschließungsansichten, deshalb habe ich vor einigen Tagen für eine umfassende Verbindung der großen Kirche gestimmt, um unsern Brüdern unter osmanischem Scepter einen Beweis von der Uebereinstimmung des Gefühls zu geben, welches uns mit ihrer Zukunft verbündet, wie es gleicherweise sie an die unsre knüpft durch ein unauflösliches Band. So stimme ich gegen jeden Unterschied zwischen eingebornen und den ausländischen noch unter dem türkischen Joch seufzenden Christen; doch wären diese zum Genuß des Bürgerrechts nur unter der Bedingung zuzulassen, daß sie nie ihre Verpflichtung vergessen, unablässig an der Befreiung ihres Vaterlandes zu arbeiten. Damit habe ich deutlich genug gesagt, daß ich eine Beendigung der Revolution und ein freies Griechenland nicht eher zugeben kann, bis das Kreuz seine glorreiche Stelle auf dem Dom der Sophienkirche wieder eingenommen haben wird, welche orientalische Barbarei und die Gleichgiltigkeit der abendländischen Christenheit dem Halbmond Mohameds überlassen haben." — Wie deutlich beweist diese Rede das Schwanken des griechischen Bewußtseins zwischen Nationalität und Glaubensbekenntniß, zwischen Patriotismus und Rechtgläubigkeit. Rendy spricht vom Griechenstamm und

gleich daneben von der morgenländischen Christenheit und er stellt einen Begriff von Patriotismus auf, nach welchem der Hellene auch in Petersburg vaterländische Gefühle haben müßte, weil dort die griechische Kirche herrscht. Die christliche Seite hat der griechischen Sache freilich ungemein viel genützt und wird ihr noch viel nützen, aber zur Hauptsache möge man sie nicht machen, wenn die griechische Frage nicht völlig zur russischen werden soll.

Auch Johann Kolettis sprach in der Nationalversammlung in gleichem Sinn wie Rendy. „Die Hauptstadt Griechenlands“ — rief er begeistert — „liegt nicht innerhalb der jetzigen Grenzen des Königreichs! In Sicilien drüben giebt es Griechen, die mit Sehnsucht nach Hellas blicken!“

Solche Reden, im Angesicht Europas gehalten, beweisen doch gewiß, daß die Hellenen Bewußtsein haben, und je mehr man dieses Bewußtsein diplomatisch-protokollisch einpressen wird, desto mächtiger wird es erstarken, desto schwärmerischer über das Reich der Möglichkeiten hinausschweifen. Rendys und Kolettis Reden wurden freilich der gestrengen Vormünder wegen nicht zu Protokoll genommen, aber sie drangen nur um so tiefer ins Herz des ganzen Vol-

kes. Ein solches Bewußtsein aber wird zu Thaten spornen, was auch die europäische Diplomatie dagegen vornehmen und verfügen mag. Es wird jetzt zwischen Griechenland und der Türkei dasselbe diplomatische Spiel gespielt, wie **1821** beim Ausbruch der Revolution.

Damals erklärten sich alle Mächte, selbst Rußland, welches doch den Aufstand vorbereitet, gegen die Erhebung der Griechen und nannten das Unternehmen Ypsilantis die unglückselige Wirkung des unruhigen Zeitgeistes, so wie des ehrgeizigen Leichtsinnes schwärmerischer Brauseköpfe. Der Patriarch von Konstantinopel mußte in einer eigenen Bulle die Erhebung seiner Gläubigen als ein Verbrechen des gottlosesten Undanks gegen den Sultan, den größten Wohlthäter der Griechen, öffentlich verfluchen, allen Theilnehmern des Aufstandes die ewigen Höllenstrafen androhen und vorzüglich alle Priester der griechischen Kirche aufrufen, den Aufstand durch die Gewalt der Religion und Kirche unterdrücken zu helfen. Hiermit noch nicht zufrieden, veranstaltete die Weisheit der Diplomatie noch eine eigene öffentliche Versöhnungskomödie. Eine Anzahl bestochener Kapitäne aus Akarnanien, Janina, Lepanto, Negroponte, Trikala u. a. O. unterzeichnete eine Adresse an den Patriarchen von Konstantinopel, worin die bitterste

Reue über den Aufstand ausgesprochen, unbedingter Gehorsam gegen den rechtmäßigen Herrn der Griechen gelobt und die Vermittlung des Patriarchen beim Padischah erfleht wurde. Der Patriarch, der sich auch zu dieser niedrigen und thörichten Gaukelei hergab, wurde an der Spitze der ganzen Klerisei von Konstantinopel im Palast huldvoll empfangen, überreichte dem Kiaja Bey die Bittschrift der Kapitäne und hielt zu ihren Gunsten eine Rede, welche ihm die Thränen ins Auge lockte. Der Kiaja Bey gab nach erhaltener Instruction eine sehr gnädige Antwort und verhieß im Namen des allerbarmherzigsten Sultans den Griechen gänzliche Verzeihung, wenn sie den Aufstand ihrer verführten Glaubensgenossen eifrig unterdrücken helfen würden. — Allein wie endete diese diplomatische Posse? — Durch den Christenmord in Konstantinopel, durch Aufknüpfung des Patriarchen im vollen Priesterornat an der Kirchenpforte und durch die Schlacht bei Navarin!

Auch heutzutag erklärt die hohe Diplomatie die Thatenlust der Griechen für eine Folge unruhiger revolutionärer Gesinnung, verbietet ihnen jeden Gedanken an Erweiterung ihrer Grenzen unter Androhung allerhöchster Ungnade und giebt dagegen dem Sultan die freundschaftlichsten Versicherungen, daß sein Thron um jeden Preis aufrecht erhalten werden sollte. Auch

heutzutag geben sich griechische Priester dazu her, solche diplomatische Weisheit von den Kanzeln zu predigen; der König von Griechenland aber und der Sultan verleihen zum Zeichen des innigsten Einverständnisses ihren beiderseitigen Gesandten Orden! — Auch diese diplomatische Komödie wird einen blutig tragischen Ausgang haben.

Die Griechen müssen sich noch einmal erheben, um für ihr wiedergebornes Leben den Raum des naturgemäßen Wachsthums zu erringen. Von den Hellenen wird die Erhebung ausgehen und bis an den Balkan verbreitet und in Konstantinopel vollendet werden. Daß die Hellenen die physische und moralische Kraft zu dieser Erhebung besitzen, haben sie durch unsterbliche Heldenkämpfe bewiesen, die schnellere und glücklichere Vollbringung der großen Weltthat wird nur davon abhängen, ob sich die noch türkischen Griechen begeistert und kräftig genug ihren freien Stammgenossen anschließen werden. Bis zur Stunde freilich muß das Urtheil über die türkischen Griechen höchst ungünstig lauten. Längst bilden sie die Mehrzahl der Bevölkerung und dennoch ertragen sie das schimpfliche Türkenjoch und trösten sich darüber wie in andern Ländern die Juden gegenüber den Christen damit, daß sie aus diesem Verhältniß — guten Profit ziehen. Allein in der Geschichte bietet sich der Anhaltspunkt

einer tröstlichen Hoffnung. Die Geschichte lehrt es in vielen Beispielen, daß hunderttausend Begeisterte Millionen nach sich ziehen oder vor sich herdrängen können, daß nichts so sehr zündend und entflammend wirkt als der Ruf der Freiheit. Wir können es nicht unterlassen, für diese Behauptung ein sehr merkwürdiges Zeugniß anzuführen. Friedrich Gentz sagt: „Wo der Silberton des Wortes Freiheit erklingt, horcht jedes Ohr auf, jedes Herz wird rege, denn diese Stimme ist die Stimme der Natur." — Hat einst die Furcht vor türkischer Knechtung die entnervten Bewohner Konstantinopels zu solchem Heldenmuth begeistert, daß der Eroberer Mohamed II. bewundernd ausrufen mußte, „er hätte nimmer geglaubt, daß die Ungläubigen so Großes vollbringen könnten," so wird gewiß auch der Ruf der Befreiung von dem Türkenjoch aus Feiglingen Helden machen. Neun und zwanzigmal ist Konstantinopel belagert und achtmal erobert worden, möge es zum neuntenmal inner und außer den Mauern von den Christen erobert und das Kreuz auf die Aja Sofia gepflanzt werden, welche „der irdische Himmel göttlicher Weisheit, der himmlische Thron göttlicher Glorie, der zweite Cherubinenwagen des Herrn der Welten, das Gott gebaute Schauwunder der Erde" genannt wird. Selbst die Türken glauben an die Vorhersagung, daß einst die Christen trium-

phirend in Konstantinopel durch das goldene Triumph-thor*) einziehen werden, welches die Griechen aus Furcht vor den Lateinern zugemauert hatten.

Diese Vorhersagung wird sicher in Erfüllung gehen, und nicht gegen die Erfüllung, sondern nur gegen eine russische Erfüllung soll die europäische Politik kämpfen. Zweifelhafter ist die Frage, ob die Griechen im Stand sein werden, ihre Freiheit würdig zu benützen, ihre große Weltaufgabe zu begreifen und ihr zu genügen. Es ist bekannt, wie verschieden und entgegengesetzt die Beantwortungen dieser Frage lauten. Viele sprechen den Griechen geradezu alle Befähigung ab, ein geistiges und Staatsleben zu entwickeln, welches die Kulturlücke Europas an der wichtigsten Stelle des Welttheils genügend ausfüllen könnte;

*) Hammer macht in seiner vortrefflichen, nur allzu türkenfreundlichen Geschichte die Bemerkung, daß wir Deutsche das nach Nordwest schauende sogenannte „krumme Thor" Konstantinopels das deutsche nennen könnten, weil es erstlich gegen Deutschland gelegen und weil es merkwürdigerweise zweimal von Deutschen vertheidigt worden, unter den Komnenen von Arnulph Gilprecht und unter dem letzten Konstantin von Johann Grant. Man könnte verleitet werden, an diese Bemerkung prophetische Vermuthungen anzuknüpfen, wenn nicht die Benennung des Thores davon abschreckte. Auf krummen Wegen soll Deutschland nicht nach Konstantinopel kommen, und es könnte dies auch gar nicht, weil die krummen Wege schon von einer andern Macht besetzt sind.

Andere*) dagegen loben das griechische Volk als ein in seinem Wesen durchaus edles, thatkräftiges und hoch begabtes. Allerdings lassen sich für beide Ansichten in der neugriechischen Geschichte Belege finden, dessenungeachtet liegt die Wahrheit hier mehr, als irgendwo in der Mitte. So viel ist wenigstens gewiß, die Griechen werden ein tausendmal edleres Leben entwickeln als die Türken, und es ist also die Pflicht Europas, das Griechen- und nicht das Türkenthum zu unterstützen. Es ist ferner gewiß, daß die Hellenen aus den türkischen Ländern etwas edleres machen werden als die Russen, daher muß der Hellenismus geweckt, genährt und gegen das scheinheilige unter der Maske der Kirchlichkeit auftretende und einschleichende Russenthum geschützt werden. Daß die Entwicklung Griechenlands durch europäische Einwanderung mächtig gefördert werden könnte und auch gefördert werden wird, ist eine bereits erwiesene Thatsache, Deutschlands unwürdig aber ist es, daß die deutsche Presse die türkischen Länder mit solcher

*) Göttling in Jena hielt beim Antritt seines Prorektorats im Jahr 1843 einen äußerst interessanten Vortrag über Neugriechenland, worin er den Neuhellenen durchaus das beste Zeugniß giebt. Es ist sehr zu bedauern, daß dieser scharfsinnige und freimüthige Gelehrte die Erfahrungen seiner dreijährigen Reise in Griechenland der wissenschaftlichen und politischen Literatur so lange vorenthält.

Gier für Deutschland in Anspruch nimmt. Das große reiche Deutschland hat auf eigenem Grund und Boden Raum genug zu einer Entwickelung, die weit und hoch über die jetzige hinausgeht. Deutschland braucht die türkischen Länder nicht, sein politisches Bedürfniß beschränkt sich darauf, daß diese Länder nicht englisch oder französisch, daß sie besonders nicht russisch werden.

Aber weit mehr als von irgend einer Einwanderung hängt die künftige Blüte Neugriechenlands von einer Nothwendigkeit ab, die sonderbarerweise bisher fast gänzlich außer Betrachtung geblieben ist; es ist die Nothwendigkeit einer Reformation der griechischen Kirche.

Ohne die deutsche Reformation wäre das gesammte geistige und politische Leben der Neuzeit nicht vorhanden; das griechische Kirchenjoch ist aber zehnfach tödtlicher als das römische, die Griechen sind weit mehr durch ihre Kirche als durch die türkische Herrschaft gefesselt, ja wären sie nicht durch diese Kirchenfessel gelähmt gewesen, so hätte der Halbmond nie über Konstantinopel triumphirt. Die griechische Kirche wurde erst unlängst durch eine öffentliche deutsche Stimme treffend „die Verknöcherung des ersten Stadiums des Christenthums" genannt. In dieser verknöcherten, alle Freiheit des Bewußtseins ausschließen-

den Kirchenform kann sich kein geistiges und politisches Leben entwickeln, welches den Forderungen des neuen Zeitgeistes auch nur einigermaßen entspräche. Das dringendste Bedürfniß, eine unerläßliche Lebensbedingung Neugriechenlands ist eine Reform der Kirche und zwar nicht blos der innern Belebung und Befreiung wegen, sondern auch nach außen hin zur Anknüpfung an das Abendland und zum kräftigsten Schutze gegen russische Ansteckung. Hiermit wollen wir aber keineswegs gesagt haben, daß eine Kirchenreform schon jetzt, also noch vor der Befreiung vom Türkenjoch für Griechenland wohlthätig wäre; für die zeitgemäße Entwickelung des befreiten Griechenlands aber ist sie unerläßlich.

Allein ein befreites Griechenland existirt zur Stunde noch nicht, denn die große Mehrzahl der Griechen schmachtet unter gesteigerter türkischer Tirannei und das sogenannte freie Griechenland steht unter der Vormundschaft dreier Mächte, von denen jede einzelne ihre Schützlinge zu erdrücken gewohnt ist. Wie herrisch diese Vormundschaft vorzüglich von Seite Rußlands ausgeübt wird, davon giebt die neueste Depesche Nesselrodes Zeugniß, welche als Anerkennung (?) der griechischen Verfassung an den Minister des Auswärtigen, Trikupis, erlassen wurde. Darin heißt es: „Vor allem hält unser erlauchter Gebieter an einer

unumgänglichen Bedingung fest, daß nämlich die Griechen sich nicht von den Grundsätzen entfernen, welche die Bildung des Königreichs Griechenland, wie es von den drei Schutzmächten gegründet worden, geleitet hatten, und daß sie bei gewissenhafter Erhaltung der Ruhe im Innern nach außen jene der Nachbarprovinzen schonen, daß sie nicht daran denken, die ihnen gesteckten Gebietsgrenzen zu überschreiten, und gegen jeden Versuch einer Eroberung oder Propaganda auf ihrer Hut sind. Auf die Aufrechthaltung dieser Grundsätze und Grenzen zu dringen, sind die Mächte fest entschlossen. Dieselben sind durch den Vertrag, der Griechenland ins Leben rief, feierlich anerkannt und noch durch ein neuerliches Protokoll bekräftigt worden. Ueber diesen wesentlichen Punkt sind alle drei Mächte einig, sie alle wollen in gleicher Weise die innere Ruhe Griechenlands wie die Ruhe und Integrität des osmanischen Reiches. Bei diesen Gesinnungen, die der Kaiser in Gemeinschaft mit Frankreich und England hegt, ist leicht zu ermessen, welchen Eindruck auf ihn die von mehrern Seiten eingelaufene Nachricht macht, daß die geheimen Gesellschaften in Griechenland ihre Thätigkeit verdoppeln, Aufwiegelungsversuche gegen Thessalien, Epirus, Macedonien beabsichtigen, Geld und Munition in Bereitschaft halten und daß die Regierung Griechenlands

diesen geheimen Umtrieben mit unseliger Sorglosigkeit zusieht. Wenn irgend etwas geeignet ist, die Sicherheit und Unabhängigkeit der Griechen zu gefährden, so wäre es sicherlich die Ausführung solcher Plane, denn selbst wenn sie der Türkei wirklich Gefahren zuziehen könnten, so würde Griechenland dadurch das volle Gewicht der Ahndung der Mächte auf sich laden, die entschlossen sind die Integrität der Türkei und den Frieden im Orient gegen alle Angriffe sicher zu stellen."

Wir wollen dieses russische Aktenstück, welches so treffend den Charakter und die Charakterlosigkeit der diplomatischen Weltregierung bezeichnet, einer kurzen Kritik unterwerfen. Zuvörderst fällt auf, daß Nesselrode, indem er das griechische Ministerium anspricht, sich des Ausdrucks bedient: „unser erlauchter Gebieter." Die russischen Minister sprechen sonst niemals in der Mehrzahl von sich und namentlich Nesselrode braucht gewöhnlich den Ausdruck: „mein allergnädigster Kaiser und Herr." Noch weniger ist ein russischer Minister geneigt, bei Regierungserlässen etwa das russische Volk als dabei betheiligt anzuführen. Es ist also triftiger Grund vorhanden anzunehmen, dieses bedeutsame „unser" sei absichtlich gebraucht, und der durchaus befehlende Ton der Depesche rechtfertigt diese Ansicht vollkommen. Dann erfahren die Griechen

und alle Völker, die bisher etwa in dem Wahn gewesen, daß sie, daß ihr Leben Staaten gründe und lebendig erhalte, aus dem Munde Sr. Excellenz des Grafen Nesselrode, daß die drei Schutzmächte Griechenland gegründet, daß der Vertrag dieser Mächte Griechenland ins Leben gerufen. Also nicht ihrem langen Heldenkampf, nicht ihrer ruhmvollen Jahrhunderte lang treu bewahrten Freiheitsliebe, nicht der Idee des Christenthums verdanken die Griechen ihre Befreiung; sondern einzig der diplomatischen Barmherzigkeit! Es geht den Griechen hierin so, wie in größerm Maß den Deutschen; man konnte ihre aus eigener Volkskraft vollbrachte Befreiung nicht mehr hindern, bemächtigte sich also derselben, um ihr Grenzen aufzudringen, um sagen zu können: „wir haben euch befreit", um so die Befreiung in Knechtung zu verwandeln. — Ferner befiehlt Rußland im Einverständniß der andern Schutzmächte den befreiten Griechen, auch nicht einmal in Gedanken die ihnen gesteckten Grenzen zu überschreiten! Und neben einem solchen Machtgebot wagt man es, von einem selbständigen griechischen Königthum zu sprechen! Griechenland soll in die Reihe der selbständigen Staaten eingetreten, also mit ihnen derselben Souveränitätsrechte mächtig sein, aber während gerade die drei Schöpfer des griechischen Königthums täglich thatsächlich und gewalt-

thätig damit umgehen, ihre Grenzen zu erweitern, und dies Verfahren stolz mit ihrer souveränen Machtvollkommenheit rechtfertigen, soll das souveräne Griechenland nicht einmal daran denken dürfen, der absoluten Naturnothwendigkeit einer Erweiterung seiner Grenzen zu genügen. Es haben also die drei großen souveränen Mächte Rußland, Frankreich und England einen neuen Souverän geschaffen, um in ihm das Prinzip der Souveränität zu beschimpfen. Sie haben zugleich bewiesen, daß nur derjenige ein Souverän ist, der die physische Macht hat es zu sein; sie haben dadurch einen frucht- und furchtbaren Samen der Revolution in das Herz aller Völker gelegt. Um ferner die Griechen recht eindringlich von der heiligen Gewalt der Grundsätze zu überzeugen, nach welchen das neue Königthum gegründet worden, hebt Nesselrode hervor, daß diese Grundsätze nebst den riesenschlangenartigen alten Protokollen sogar noch durch ein neuerliches bekräftigt worden. Tausendfaches Weh über diese diplomatischen Protokolle! Sie sind ebenso sehr das Unglück der Völker wie das Verderben der Throne. Hundertfache Erfahrung beweist dies, und dennoch wagen es die Diplomaten im Angesichte der Fürsten und Völker, im Angesichte Gottes auf diese Protokolle zu pochen, in denen eben nichts anderes protokollirt ist, als die gänzliche Unfähigkeit und Unge-

neigtheit der Diplomaten, die Staatsangelegenheiten zum Heile der Völker und Fürsten nach Grundsätzen des wahren Rechts, des ächten Christenthums, der gottähnlichen Menschlichkeit zu leiten. — Nesselrode erklärt in seiner Depesche abermals und abermals, die drei Schutzmächte seien entschlossen, sowol die Unabhängigkeit Griechenlands als die Integrität des osmanischen Reiches aufrecht zu erhalten. Sollte man wohl glauben, daß die diplomatische Weisheit in solche Widersprüche verfallen und daß die Welt diese Widersprüche für Weisheit hinnehmen könnte! Ein Abcschütz der politischen Denklehre muß doch einsehen, daß Integrität der Türkei und Freiheit Griechenlands sich gegenseitig aufheben. Als man die Selbständigkeit Griechenlands anerkannte, hob man nicht nur die Integrität der Türkei auf, sondern leistete die praktische Anerkennung, daß die ganze Herrschaft der Pforte eine durchaus rechtlose und rein faktisch gewaltthätige ist. Die ganze Türkei bis an den Balkan ist unbestreitbares ureigenes und unmittelbares Eigenthum des griechischen Volkes und sobald man einmal einen souveränen Staat dieses Volkes anerkennt, muß man auch sein Recht anerkennen, sein gewaltsam entrissenes Eigenthum wieder zu erringen. Will aber die diplomatische Spitzfindigkeit unsrer aufgeklärten Zeit plötzlich im Widerspruch mit der Rechtstheorie von vier

Jahrhunderten der türkischen Herrschaft über die griechischen Länder eine vernünftige Berechtigung zuerkennen, so hebt sie dadurch das Rechtsdasein Griechenlands auf, macht das griechische Staatsthum zu einem rein faktischen und stellt die Folgerung in Aussicht, daß der König von Griechenland wie der Vicekönig von Egypten ein Pascha des Sultans werde, als welcher er übrigens gar leicht eine freiere Stellung behaupten könnte als jetzt unter der Schutzherrlichkeit seiner drei Haupt- und drei Nebenvormünder. Die Diplomatie hat also in der Griechensache folgenden Beweis von Gerechtigkeit und Weisheit zu Protokoll gegeben: sie hat ein neues Recht erfunden, nämlich das Recht der Türken, christliche Völker zu knechten und zwar des Christenthums wegen zu knechten, die hohe Diplomatie hat aber unter einem mit der Erfindung und Anerkennung dieses türkischen Rechtes dasselbe Recht gleich wieder aufgehoben, indem sie Griechenland für unabhängig erklärte. Man muß also, wenn man die hohe Diplomatie nicht für völlig verwirrt halten soll, annehmen, es sei ihr entweder mit dem türkischen Recht oder mit der griechischen Freiheit oder — und dies ist das wahrscheinlichste — mit keinem von beiden ehrlicher Ernst. — Nesselrode droht ferner dem souveränen Griechenland mit dem vollen Gewicht der Ahndung der Mächte, wenn es

den erhaltenen Befehlen zuwider zu handeln die Kühnheit haben sollte. Hat jemals der ärgste Jakobiner das Königthum so sehr beschimpft, wie hier der kaiserlich russische Minister? Nach welchem Recht ist ein Souverän der Strafgewalt eines andern unterworfen? Freilich scheinen die Griechen staatsrechtlicher Freiheit gar nicht würdig zu sein, weil sie sich von einem russischen Thronbedienten in solchem Tone schreiben lassen. — Zuletzt erklärt die russische Depesche mit merkwürdiger Geistesgegenwart den festen Entschluß der Mächte, die Integrität der Türkei und den Frieden des Orients gegen alle Angriffe sicher zu stellen, wobei es einer unmaßgeblichen Stubenpolitik wohl erlaubt sein wird, diejenigen Angriffe in Ausnahme zu stellen, die von den drei Mächten selbst und besonders von Rußland ausgehen. Bemerkt muß übrigens noch werden, daß hier wie in den meisten orientalischen Fällen vorzüglich, ja fast allein nur Rußland seine diktatorischen Erklärungen officiell veröffentlicht, wodurch es ihm gelingt, den Orient und die Welt nach und nach daran zu gewöhnen, daß eben nur Rußland im Orient das große Wort zu führen habe.

Dieser verworrenen und trugvollen Politik aber haben sich Oesterreich, Preußen und Baiern angeschlossen oder eigentlich untergeordnet. In Betreff Baierns wird man vielleicht fragen, was denn das

kleine Baiern hätte thun sollen? Das wenigstens, was jeder einzelne Mensch thun soll und kann: gegen die Ungerechtigkeit mit lauter Stimme protestiren. Baiern hätte lieber seinen Königssohn zurückrufen sollen, als in ihm sich selber und den deutschen Namen beschimpfen lassen. Man sagt freilich, Baiern habe durch diese kluge Selbstverläugnung der guten Sache Griechenlands und Europas ein wohlthätiges Opfer gebracht; aber die beste und heiligste Sache eines Volkes ist die Ehre und alle Vortheile, die auf Kosten der Ehre erlangt werden, sind nur scheinbare Vortheile. Und eine laute edelstolze Protestation Baierns wäre nicht wirkungslos verklungen, sie hätte Wiederhall in ganz Deutschland gefunden, und Deutschlands Stimme, so sehr man sie auch in Weltangelegenheiten zu ignoriren sucht und scheint, ist dennoch eine weltgewaltige Stimme. Durch seine ängstliche Schmiegsamkeit aber hat Baiern nicht nur den deutschen Namen und den deutschen Welteinfluß überhaupt herabgesetzt, sondern vorzüglich und zunächst die deutsche Dynastie in Griechenland für immer geschwächt, denn die Griechen gehören zu den Völkern, die nur diejenigen achten, welche sie fürchten müssen.

In Betreff Oesterreichs und Preußens und zum Theil wohl auch Englands und Frankreichs führt man als Entschuldigung der griechischen Politik an, daß

diese Mächte die Griechen nur für die Gegenwart und nächste Zukunft von übereilten Handlungen zurückhalten wollen, damit sie innerlich erstarken können für den hohen Beruf, den sie gegenüber der türkischen und russischen Barbarei zu erfüllen haben, damit sie nicht durch ein voreiliges Losschlagen die russische Einmischung herbeiziehen, welche um jeden Preis hintangehalten werden soll. Man kann diesen Gründen an sich beipflichten, muß aber dann die in Griechenland wirkende Politik um so entschiedener verdammen, weil sie das gerade Gegentheil von dem hervorruft, was angeblich bezweckt wird. Man will Griechenland in sich erstarken lassen. Kann aber ein Kind erstarken, welches bei der Geburt in seinen wesentlichsten Lebenstheilen verstümmelt worden? Kann ein Kind wachsen, wenn man ihm den nothwendigen äußern Raum des Wachsthums versagt? Kann ein Volk sich beruhigen, welchem statt der heldenkühn erstrebten Freiheit nur eine andere Art von Knechtschaft geworden? Dies alles aber ist bei dem unglücklichen Griechenland der Fall. Ein unförmigeres Geschöpf haben die diplomatischen Geburtshelfer nie zu Tage gefördert als dieses Königreich Griechenland, und eine lebenskräftige Entwickelung desselben in seinen jetzigen von hohen diplomatischen Fingern abgesteckten Grenzen ist eine Unmöglichkeit. Dies läugnet man freilich,

weil man gewohnt und gewillt ist, das Leben der Völker nur auf mäßiges Essen, Trinken und unmäßiges Steuernzahlen zu beschränken. Für diese Lebensentwickelung nun hätten die 800,000 Griechen allerdings Raum genug; aber hätten die Neuhellenen für solche Lebensgüter ihr Blut vergossen, dann wären sie ihres Namens und des herrlichen Himmels nicht würdig, der ihr schönes Land überwölbet. Die Griechen sind für eine Idee aufgestanden, für die Idee eines freien Griechenthums, für die Idee der Reinigung Europas von türkischer Barbarei, für die Idee der endlichen gerechten Vergeltung all des unsäglichen Jammers, welchen die Asiaten über die schönsten Länder Europas gebracht. Diese Idee ist ewig und untheilbar. Man muß sie entweder ganz oder gar nicht anerkennen. Es ist eine Verhöhnung alles Völkerrechtsgefühls, ein Stücklein dieser Idee und demgemäß auch ein Stücklein Griechenland gelten lassen zu wollen. Es ist zugleich ein greller Widersinn und eine himmelschreiende Ungerechtigkeit, zu 800,000 Griechen zu sagen: „Ihr seid mit Recht gegen die türkischen Tirannen aufgestanden, ihr sollt frei sein" — zugleich aber den Millionen der übrigen Griechen das Machtgebot zu geben: „Ihr müßt dem Sultan als eurem legitimen Herrn gehorchen, sonst seid ihr Rebellen, und die hohen christlichen

Mächte werden als Henkersknechte des türkischen Sultans an euch die Strafe des Hochverraths vollziehen.“ — Wie kann man hoffen, durch ein solches Verfahren Griechenland zu beruhigen und es dem russischen Einfluß zu verschließen? Rußland nimmt freilich an dieser Politik Antheil, aber es weiß sich seit den Tagen der Hetärie bis heut so zu benehmen, daß die Griechen einsehen müssen, Rußland stimme den andern Mächten nur gezwungen bei. Und wenn Rußland den Griechen ins Ohr flüstert: „Ich allein kann gegen die vier Großmächte nicht auftreten“, so findet es wohlgegründeten Glauben; wenn aber die vier Großmächte ihre griechische Politik mit der Furcht vor Rußland entschuldigen, so beschimpfen sie sich selbst entweder durch eine Lüge oder durch das Geständniß feiger Schwäche. Rußland hat daher unter den Griechen noch immer neben den kirchlichen die mächtigsten politischen Sympathien. Die Griechen wissen es entschieden, daß Rußland das Kreuz auf die Sophienkirche pflanzen will, und sie trösten sich über den russischen Despotismus damit, daß es denn doch ein christlicher Despotismus sein und als solcher eine Uebergangsperiode zu wahrer Befreiung bilden wird.

Gegen solche Vorwürfe fragen die Loblakaien der diplomatischen Weltwirthschaft gewöhnlich: „Was sollen denn die Mächte thun, sollen sie die Griechen

zur Revolution aufrufen und die Revolution anführen?" — Darauf antworten wir unbedenklich: allerdings sollten sie dies thun, wenn sie wahre Großmächte sein wollten, oder sie hätten es wenigstens thun sollen, als alle Griechen einer solchen christlichen Theilnahme harrten, als die Zeit gekommen zu sein schien, die Schmach des Christenthums und der Humanität im Orient zu endigen und zu rächen. Allein wir wollen den sogenannten praktischen Ansichten nachgeben und eben deshalb einen wahrhaft praktischen Vorschlag machen. Wenn die vier gebildeten Großmächte schon nicht so viel Ideenschwung und Kraftgefühl besitzen, um zugleich dem türkischen Unwesen und den russischen Umtrieben im Orient ein Ende zu machen und ein freies Griechenland bis an den Balkan herzustellen, so sollen sie sich doch wenigstens der heilsamen Tugend des Schweigens befleißigen, sie sollen vorzüglich hier endlich einmal die hochmüthige Vorliebe für orakelhafte Aussprüche aufgeben, mit denen sie weit öfter und auffallender zu schanden werden als die Päbste mit ihrer Unfehlbarkeit. Wie feierlich haben die Diplomaten zu Laibach, Troppau und Verona jede Revolution verdammt, und mit wie vielen haben sie seither schon Bruderschaft trinken müssen? Durch Ausrufung eines legitimen Türkenrechts sprechen die Diplomaten gegen ihre eigene Ueberzeu-

gung, gegen das Rechtsgefühl der Völker und vorzüglich gegen Ehre und Wohlfahrt ihrer Machtgeber. Sie sprechen gegen die Griechen Drohungen aus, die sie nun und nimmermehr werden erfüllen können, denn wenn heut das ganze Griechenvolk aufsteht, so dürfen es die Mächte der eigenen Völker wegen nicht wagen, den Türken gegen die Christen Beistand zu leisten, denn es hat in ganz Europa und besonders in Oesterreich schon Trauer und Entrüstung genug erregt, daß die Christen den Türken gegen Türken dienstbar gewesen.

Vorzüglich in der Griechensache hat die hohe Diplomatie den letzten Rest aller Achtung verloren. Und wie könnten die Völker auch Achtung vor einer Politik haben, welche es so weit trieb, daß französische und englische Offiziere dem Schlächter Ibrahim gegen die Griechen dienten, daß Oesterreich ihm die Schiffe lieh, auf denen er Kisten voll abgeschnittener Christenohren nach Konstantinopel sandte, daß die österreichische Staatskanzelei dem Padischah Schreiberdienste leistete und ihm seine Proklamationen gegen die christlichen Rebellen zurecht machte!

Am unglücklichsten war und ist die österreichische Politik in Griechenland; sie hat es so weit gebracht, daß jetzt jeder Oesterreicher und jeder Deutsche sowol dem Türken als dem Griechen ein Gegenstand

des Spottes, der Verachtung und Verfolgung ist. Aus Furcht vor Rußland hat Oesterreich sich und Dentschland im Orient in solche Schmach gestürzt. Oesterreich wußte, daß der Aufstand der Griechen von Rußland angeregt und begünstigt war. Wichtige Briefe Capo d'Istria's waren in die Hände der österreichischen Staatskanzelei gefallen und in seiner Rundnote vom Jahr **1823** sprach Alexander das bedeutsame Wort: „er müsse in der Türkei dieselbe freie Hand haben, wie er sie Oesterreich in Italien gelassen." — Oesterreich hatte also allerdings die wichtigsten Gründe zu fürchten, daß der Aufstand der Griechen einzig und allein zum Vortheil Rußlands, also zum verderblichsten Nachtheil Oesterreichs ausfallen werde. Um nun dies zu verhindern, schlug Oesterreich den unglückseligen Weg ein, das Prinzip der Legitimität auf den türkischen Sultan auszudehnen und die eben über jede Revolution ausgesprochene Verdammung auch gegen die griechische wirken zu lassen. Metternich hoffte dadurch, den russischen Zar, der zu Troppau und Laibach das Verdammungsurtheil über jede Volkserhebung mitunterschrieben hatte, zu fesseln, und diese Hoffnung erfüllte sich allerdings insofern, daß Alexander eine Zeit lang in seinem Benehmen schwankend wurde. Nachdem er aber die Gewißheit erlangt hatte, daß der Griechenaufstand

nicht mehr unterdrückt werden könnte, trat er öffentlich scheinbar gegen denselben auf, entschuldigte sich deswegen bei den Griechen mit der Nöthigung von Seite Oesterreichs und ließ den Griechen heimlich jede mögliche Unterstützung angedeihen. Als aber endlich der Heldenmuth der Griechen und die viehische Grausamkeit der Türken die Begeisterung und den Zorn aller christlichen Völker entflammt hatte und dadurch alle diplomatische Berechnung vernichtet worden war, warf Rußland die Maske ab und erklärte durch seinen Gesandten Ribeaupierre: „Die Intervention wird geschehen, entweder durch fünf oder durch drei Mächte oder durch eine einzige, d. i. die russische." England und Frankreich, dem Drang der eigenen Völker nachgebend und um nicht Rußland allein schalten zu lassen, schlossen mit diesem ein Bündniß gegen die Türken zum Schutz der Griechen; Oesterreich aber blieb in unglückseliger Consequenzsucht der standhafte Freund der Türken und steigerte dadurch den Haß der Griechen und aller Christen. Alle Welt schrie damals: „Oesterreich unterstützt aus Feindschaft gegen jede Volksfreiheit die türkische Gräuelregierung, es schätzt den Absolutismus höher als Christenthum und Menschlichkeit." Rußland aber schreckte sich nicht vor der österreichischen Consequenz und erklärte der Pforte endlich den Krieg; und Oester-

reich wagte es nun wirklich nicht das Aeußerste der Consequenz zu thun und mit den Türken gegen die Russen und Griechen ins Feld zu ziehen. So gelangte Rußland siegreich bis vor Konstantinopel. Hier wurde es nun allerdings durch die diplomatischen Anstrengungen Oesterreichs zum Umkehren gezwungen, wodurch aber Oesterreich sich wieder nur den Vorwurf zuzog, die endliche Abschaffung des scheuslichen Türkenregiments und die Befreiung des Christenthums gehindert zu haben; Rußland aber konnte sich vorderhand mit seinem Erfolg wohl begnügen. Es hatte die Türken völlig gedemüthigt und für immer eingeschüchtert, sich an der Donau festgesetzt, seine Herrschaft übee die Fürstenthümer erweitert und gesichert und überdies den wichtigen Ruhm errungen, als Beschützer des Christenthums und Befreier der Griechen die Waffen geführt zu hahaben. Oesterreich dagegen hatte neben dem Haß aller christlichen Völker nur noch die Verachtung der Türken gewonnen. Diese berechneten nämlich nicht, daß sie der österreichischen Freundschaft die Fortdauer ihres Daseins verdankten, sondern brachten nur in Anschlag, daß sie ungeachtet der österreichischen Freundschaft Griechenland verloren. Oesterreich steigerte sich also durch seine griechische Politik die Abneigung aller nach freier Entwickelung ringender Völker, es

verscherzte bei beiden Volkselementen des Orients durchaus alle Sympathien und rettete obendrein nicht einmal die Ehre der Consequenz. Anerkannt muß werden, daß sich Oesterreich in der Folge eifrig bemühte, den begangenen großen Fehler so viel als möglich wenigstens in seinen Wirkungen zu verbessern. Es gelang zu verhindern, daß Griechenland nicht ein russisches Hospodarenthum wurde, es gelang endlich einen der russischen Politik fern stehenden deutschen Prinzen auf den griechischen Thron zu erheben. Die russischen Umtriebe gegen die deutsche Dynastie scheiterten an der freisinnigen Entschlossenheit König Ottos, Griechenland wurde constitutionell und daher wesentlich antirussisch. Die Mächte und auch Oesterreich anerkannten diesen großen Vortheil und Rußland machte schlaugute Miene zum bösen Spiel, ließ dem König Otto für seine Geistesgegenwart ein allergnädigstes Belobungsdekret ausfertigen und zugleich den Wunsch erklären, daß die Griechen eine auf den freisinnigsten Grundlagen beruhende Verfassung erhalten möchten. „Der Kaiser" — schreibt Nesselrode — „hat mit Vergnügen die Vollendung der Arbeiten der Nationalversammlung, den abgeschlossenen Vertrag zwischen der Nation und dem König und die Bildung des ersten constitutionellen Ministeriums vernommen." — Allein zugleich mit

dieser Anerkennung der innern Freiheit Griechenlands glaubten die Mächte und namentlich auch Oesterreich das griechische Volk äußerlich abermals fester einkerkern zu müssen und untersagten ihm sogar bei schwerer Ahndung auch nur in Gedanken und Wünschen aus diesem Kerker hinauszuschweifen. Schon die vordrängende Bereitwilligkeit, mit welcher Rußland an diesen Verfügungen theilnahm, hätte den andern Mächten beweisen sollen, daß sie auf diesem Wege nicht gegen sondern für Rußland wirken. Man sollte ja doch um des Himmels und der europäischen Erde willen den Griechen es durchaus nicht verwehren, ihre nationalen und historischen Erinnerungen zu wecken und zu beleben, denn gerade diese Erinnerungen sind die beste Schutzwehr gegen Rußland. Je mehr sie unterdrückt werden, desto mehr sind die Griechen gezwungen, zu ihrer Rettung und Erhaltung die kirchlichen Sympathien aufzurufen, und diese führen Griechenland in die Arme Rußlands.

Man geht in der griechischen Politik von dem Grundsatz aus, daß alles, was die Türkei schwächt, zum Vortheil Rußlands ausfällt, weil dieses eben auf den Sturz der Türkei rechnet. Deshalb bemüht man sich, die Türkei zu erhalten. An und für sich ist diese Ansicht ganz richtig, aber die praktische Folge, die man ihr giebt, ist verderblich, weil die Aufrecht-

haltung der Türkenherrschaft nicht nur schimpflich, sondern auch unmöglich ist. Alle Beobachter und Denker anerkennen dies, selbst der feurige Türkenfreund von Hammer sagt in der Schlußrede seiner Geschichte: „Wenn das osmanische Reich schon längst kein eroberndes mehr, schon längst in die Grenzen der Donau und des Kuban im Norden, des egyptischen Gestades im Süden, des Euphrat und Tigris im Osten gebannt ist, so ist der Grund kein anderer, als weil dasselbe nicht fortgeschritten, sondern stehen geblieben, wie der lebendige Strom, wenn er zu fließen aufhört, zum Sumpf wird; mit einem Wort, weil die Türken Türken." Die Politik der vier gebildeten Großmächte arbeitet also im Orient durchaus auf Grundlage einer Unmöglichkeit. Rußland, welches diese Unmöglichkeit recht klar erkennt, schließt sich daher scheinbar der europäischen Politik an, läßt aber insgeheim die Griechen rastlos im entgegengesetzten Sinn bearbeiten und bereitet übrigens am schwarzen Meer eine tüchtige Macht vor, um im Fall des Sturzes der Türkei zuerst bei der Hand zu sein und sich dann des „Beati possidentes" erfreuen zu können.

Wollen und können daher die vier europäischen Großmächte nicht großartig thätig und frei gestaltend eintreten, so soll doch ihre Politik, wenn sie ja auf

den Vorzug einer ehrenhaften und humanen Staatskunst Anspruch machen will, einzig und allein darin bestehen, das Türkenreich seinem unvermeidlichen Geschick, d. i. dem Untergange zu überlassen und inzwischen nur alles vorzubereiten oder wenigstens sich selber natürlich vorbereiten zu lassen, daß nach dem Sturze der Pforte der Orient nicht als herrnlos erscheine und von Rußland occupirt werde, sondern an seine wahren ursprünglichen Herren, an die Griechen heimfalle. Damit dies geschehe, muß sich das griechische Element, und zwar nicht das kirchliche, sondern weit mehr das historische und nationale, so lebhaft und frei entwickeln können als nur immer möglich und alles, was diese Entwickelung beirrt oder hindert, arbeitet in die Hände Rußlands. Das historische und nationale Griechenthum ist durchaus gegen Rußland und wird, wenn es frei belebt ist, den Orient besser gegen die Moskowiter schützen, als die vereinigte Macht von ganz Europa. Rußland hat durchaus kein geschichtliches oder nationales Recht auf Konstantinopel, es müßte denn ein solches Recht darin begründet sein, daß Rußland in Folge einer Heirat mit der griechischen Prinzessin Zoe den Doppeladler im Wappen führt. Griechenland dagegen hat ein geschichtliches Recht auf Rußland und ein freies Griechenreich in Konstantinopel dürfte gar leicht

einmal in die Lage kommen, das südlichere und mittlere Rußland als griechische Kolonie in Anspruch nehmen zu können. In Petersburg scheint man eine derartige Ahnung zu haben, deshalb protestirte man so eifrig dagegen, daß König Otto in Folge der neuen Constitution ein König der Griechen genannt werden sollte. Je größer, stolzer und staatsrechtlich freier sich das Griechenthum nach innen und außen entwickeln kann, desto sicherer wird es nicht nur dem Orient, sondern der ganzen gebildeten Welt eine Schutzwehr gegen Rußland sein. Aber auch das kirchliche Griechenthum ist nur so lang für Rußland, als man das Haupt desselben unter der türkischen Botmäßigkeit läßt. Jetzt freilich ist der griechische Patriarch eine Creatur Rußlands und deshalb ist jetzt die Verbindung der Kirche des freien Griechenlands mit dem Primat zu Konstantinopel höchst gefährlich; man lasse aber den Patriarchen zu Konstantinopel nur unter dem Schutz eines griechischen Königs frei sein, so wird er alsbald die Russen als abtrünnige Schismatiker verfluchen. Von der Reform der griechischen Kirche, welche bei einer europäischen Entwickelung des Griechenthums gewiß eintreten wird, wollen wir hier gar nicht weiter reden.

Kurz, die europäische Politik muß den Russen die Griechen, nicht aber die Türken entgegensetzen, sie

muß es also aufgeben, das Türkenthum der Fäulniß entreißen zu wollen, und lieber den frischen Lebenskeim des griechischen Elementes pflegen. Hierbei hat sie nebst dem politischen Nutzen noch den edlen und angenehmen Beruf des schaffenden Bildners, während ihre Bemühungen für die Türken gar sehr jenen galvanischen Experimenten gleichen, mit denen eine vorwitzige Wissenschaft Leichname zu eklen Lebenszuckungen aufreizt.

In der griechischen wie in jeder andern Weltfrage aber muß sich die hohe Diplomatie endlich herbeilassen, die misgünstige und ängstliche Abneigung zu bezwingen, die sie bisher gegen jede politische Gestaltung bewiesen hat, die nicht von ihren Conferenztischen ausgegangen, sondern durch freie Volkskräfte gebildet worden.

Schluß.

Wir haben diese europäische Rundschau durchweg vom deutschen Mittelpunkte des Welttheils aus vorgenommen und überall den deutschen Kummer, den deutschen Zorn, die deutsche Hoffnung ehrlich und warm vom Herzen und zum Herzen gesprochen. Damit wir nun nicht von den froschblütigen Praktikern

schwärmerischer Deutschthümelei wegen verspottet werden und zugleich unsere strenge Unpartheilichkeit beweisen, führen wir zum Schluß die Worte eines der ledernsten Praktiker an:

„Ihr des Vaterlands einsame Zierden, hochherzige, durch kein Unglück bezwungene, Eures Namens würdige Deutsche, ermüdet, verzweifelt nur nicht!

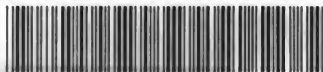
Europa ist durch Deutschland gefallen, durch Deutschland muß es wieder emporsteigen.

Getrennt wurden wir niedergeworfen, nur vereinigt können wir uns wieder erheben; aber sollen die Staatskräfte Deutschlands je eins werden, so muß zuvor der Nationalwille eins sein. Hier, unverzagte und groß denkende Deutsche, zerstreute, doch geistig versammelte, durch Gleichheit des Sinnes und der Bestrebungen verbundene und rechtmäßig constituirte Repräsentanten der Nation, hier öffnet sich ein ruhmvolles Feld! Euch selbst nicht zu verlassen, war das erste, aber entzieht euch auch dem Vaterland nicht. Laßt jeder in seinem Kreise, aus welchem Standpunkt, durch welches Medium es auch sei, das Licht eurer Weisheit, eurer Kraft, eures unerschütterten Gemeinsinns leuchten, ruft, so weit eure Stimme reicht, die Trägen zu erneuter Anstrengung, die Hoffnungslosen zum Muthe, die Erstarrten ins Leben zurück! Sucht den Eifer für gemeinschaftliche Zwecke und

Bereitwilligkeit, jeden abgesonderten Vortheil der großen Nationalsache zu opfern, unter allen deutschen Völkerschaften zu stiften. Fragt nicht nach dem unmittelbaren Erfolg. Es bedarf nicht vieler, um das Größte zu Stande zu bringen. Bedenkt, daß ein einziges Wort, in einer glücklichen Stunde gesprochen, Nationen vom Tod erwecken, das verloschene heilige Feuer in ganzen Geschlechtern wieder anzünden kann!"

So sprach Friedrich Ritter v. Gentz in begeisterter Ahnung der hohen Aufgabe des deutschen Volkes in ehrlicher Anerkennung des Berufes jedes Deutschen. Wenn nun selbst der diplomatische Advokat durch das Bewußtsein der Deutschheit in solche Begeisterung versetzt wurde, so wird die hohe Diplomatie doch auch den freien deutschen Volksmännern einige deutsche Liebe und einigen deutschen Zorn gnädigst nachzusehen geruhen.

Druck von J. B. Hirschfeld.


Österreichische Nationalbibliothek



